

7

Ernst Dobbert

Geschichte
der Uckermärkischen
Hauptstadt Prenzlau

von
Ernst Dobbert



Verlag
C. Vincent, Prenzlau

Geschichte
der
Uckermärkischen Hauptstadt
Prenzlau


Von Ernst Dobbert



Mit Abbildungen

Verlegt 1914 bei E. Vincent in Prenzlau

Vorwort.

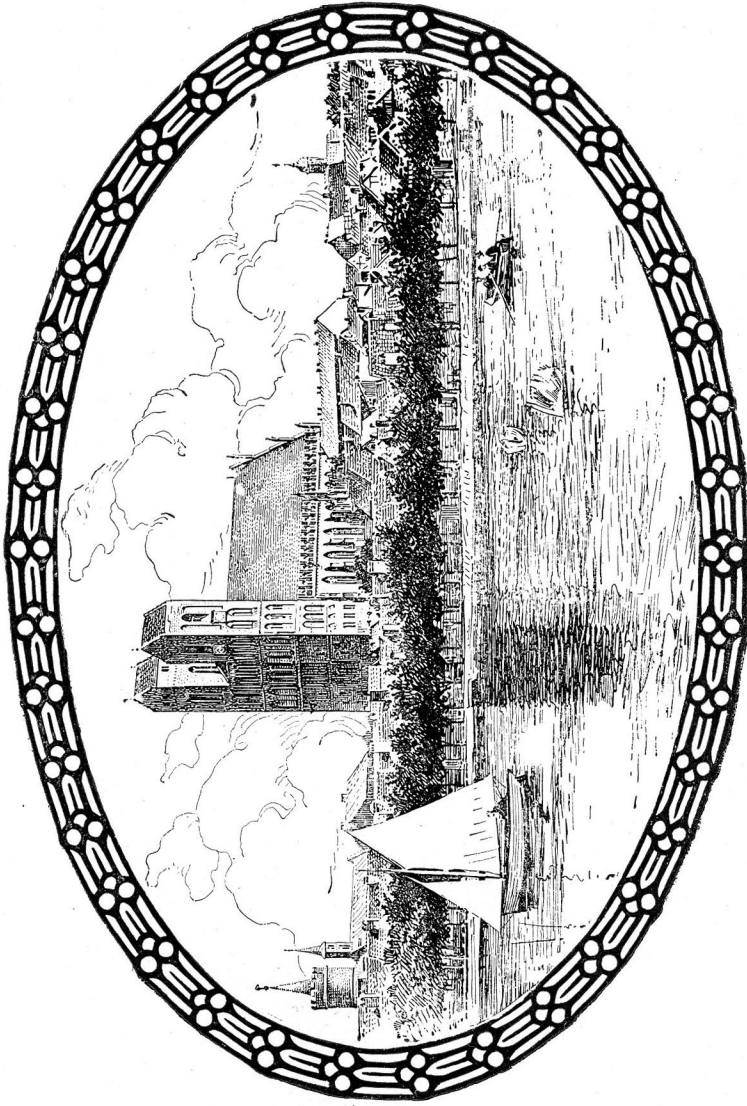
as vorliegende Buch macht keinen Anspruch darauf, als wissenschaftliches Werk zu gelten; ein solches herauszugeben, war nicht beabsichtigt. Die Veröffentlichung verfolgt vielmehr den Zweck, die Kenntniss der Geschichte der Stadt möglichst weiten Kreisen zu vermitteln, und muß demgemäß auch von diesem Gesichtspunkte aus beurteilt werden.

Die benutzten Quellen sind durchweg die besten. Der Darstellung liegen hauptsächlich die Urkunden, Akten und Pläne des Prenzlauer Stadtarchivs zugrunde. Daneben ist selbstverständlich auch die vorhandene Literatur ausgiebig benutzt worden.

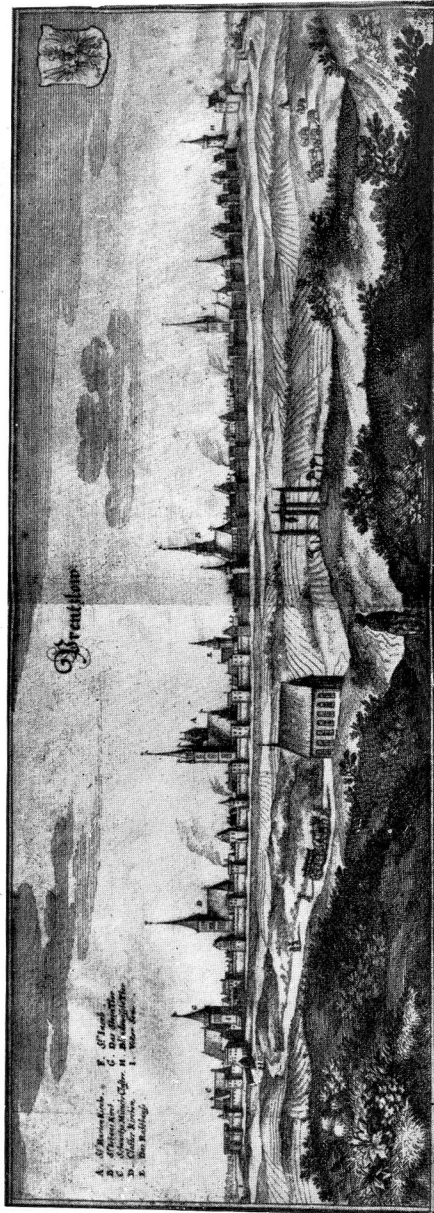
Dank gebührt vor allem dem Magistrat der Stadt Prenzlau und seinem Dirigenten für die uneingeschränkte Erlaubnis zur Benutzung der Schätze des Stadtarchivs. Aber auch der Direktion des Märkischen Museums, dem Vorstände des Uckermärkischen Museums, der Königl. Meßbildanstalt, dem Touristenklub für die Mark Brandenburg und allen, die mich sonst noch bei meiner Arbeit sowie bei der Zusammenstellung des Bildermaterials unterstützt haben, sei an dieser Stelle gedankt.

Prenzlau, Ostern 1914.

Ernst Dobbert.



Prenzlau. Blick vom Herfersee auf die Altstadt.



Stadtansicht aus der Zeit des 30jährigen Krieges. Nach dem 1652 bei Merian erschienenen Kupferstich. Im Vordergrunde die St. Georgskapelle und das Hochgericht, zwischen beiden bis zum Stein- (Schwedter) Tore die Landstraße.

Einleitung

Die nördlichste der Landschaften der Mark Brandenburg ist die Uckermark. Sie bildet ein diluviales Hochplateau, das im Nordwesten von den mecklenburgischen Seen, im Südwesten und im Süden von den Tälern der Havel und der Finow, im Osten teils von der Oder, teils von der Randow- und Welseniederung begrenzt wird. Weit aus der größte Teil dieses Gebietes hat vorzüglichen Boden; nur im Südwesten, in der Gegend der Uckermärkischen Endmoräne, finden wir jenen Sand, welcher der Mark zu ihrem Spottnamen verholfen hat.

Bei dieser Bodenbeschaffenheit ist es erklärlich, daß das Land schon seit den ältesten Zeiten besiedelt war. Noch jetzt findet man eine ganze Anzahl steinzeitlicher „Hünengräber“; zahlreich sind die Funde aus allen vorgeschichtlichen Perioden, aus der Steinzeit, der Bronzezeit, der älteren, germanischen, und der jüngeren, wendischen, Eisenzeit.

Eprechen aus diesen Funden die Überreste jener längst vergangenen Zeiten zu uns, so besitzen wir aus der Zeit des weltbeherrschenden Roms auch literarische, wenn auch dürftige, Kunde über unsere Heimat.

Damals wohnten nach dem Berichte des Tacitus in der Gegend der heutigen Uckermark die Semnonen, ein Stamm der Sweden, einer germanischen Völkerschaft. Wenig mehr als ein Jahrhundert später begann dann jene Zeit, die fast sämtliche Völker- und Staatenverhältnisse Europas veränderte, die Völkerwanderung.

Auch die Semnonen verließen ihre Wohnsitze. In das nunmehr nur schwach bevölkerte Land drangen von Osten her slawische Völker ein, die sich selbst als Slowenen (d. i. Slawen) bezeichneten, von den Nachbarn aber in ihrer Gesamtheit Wenden genannt wurden.

Gleich den Germanen zerfielen auch die Wenden in viele Stämme mit besonderen Namen. Im Jahre 789 unternahm Karl der Große einen Kriegszug gegen „ein slawenisches Volk, das am Strande des Meeres wohnt, und in seiner eigenen Sprache die Welataben, auf fränkisch aber die Wilzen heißt“. Die Wilzen lebten im östlichen Mecklenburg, Kaiser Karl kam also der Uckermark ziemlich nahe.

Weitere Kriegszüge folgten. Die Deutschen begannen, die verlorenen Gebiete zurück zu erobern. Naturgemäß handelte es sich dabei hauptsächlich um die an Sachsen angrenzenden Gebiete, doch hören wir auch von einem Kriegszuge Kaiser Heinrichs I. gegen die Wuftraner, die Bewohner der Uckermark.

Um die ostelbischen Gebiete allmählich auf friedlichem Wege zu gewinnen, stiftete Otto der Große 948 die Bistümer zu Havelberg und zu Brandenburg, welches letzterem auch das Land Wukri (Wuutri) als eine der Grenzlandschaften zugewiesen wurde. Aber schon 983 legte der große Wenden-aufstand all diese Einrichtungen christlich-deutscher Gesittung hinweg; auf lange Zeit verschwanden die Wenden wieder im geschichtlichen Dunkel.

Der Anstoß zur Germanisierung der Uckermark sollte nicht vom alten Deutschland, sondern im Gegenteil von einem slawischen Lande selbst ausgehen. Die Pommern im Norden waren infolge der Nachbarschaft der See und des dadurch geförderten größeren Verkehrs kulturell erheblich weiter vorgeschritten als die Bewohner des Binnenlandes, auch hatte sich bei ihnen bereits eine monarchische Verfassung herausgebildet. Ihre Fürsten hatten dann nach Befestigung ihrer Herrschaft im eigenen Lande im Anfange des 12. Jahrhunderts auch die Bewohner der benachbarten Uckermark unterworfen.

Bald darauf begann hier auch die Einführung des Christentums. Bischof Otto von Bamberg, „der Apostel der Pommern“, zog, ausgerüstet mit reichen Mitteln und unterstützt vom König Boleslaw von Polen, 1124, und abermals 1127 nach Pommern, um dessen Bewohner dem christlichen Glauben zu gewinnen. Zu einem vom Herzog Bratislaw von Pommern deswegen 1128 nach Usedom einberufenen Landtage wurden die Vornehmsten der pommerschen Orte berufen, und der Bischof „taufte sie alle“. 1140 wurde zu Wollin ein Bistum gegründet, dem die hier neu für das Christentum gewonnenen Gegenden unterstellt wurden.

Während so die friedliche Christianisierung im besten Zuge war, tauchte im Reiche der Gedanke an einen Wendekreuzzug auf. 1147 wurde das Unternehmen ins Werk gesetzt. Das Kreuzheer wurde geteilt; etwa 40000 Krieger unter Führung Heinrichs des Löwen wandten sich gegen die Obotriten in Mecklenburg; das größere Heer, etwa 60000 Mann unter Albrecht dem Bären, zog nordostwärts nach Pommern zu. Das Ergebnis war nur gering, denn die Wenden vermieden es meist klüglich, sich im offenen Felde dem deutschen Heere entgegenzustellen, sie zogen sich vielmehr in ihre geschickt angelegten Burgen — Burgwälle — zurück. So blieb den Kreuzfahrern nichts übrig, als die Bewohner, deren man habhaft werden konnte, zu Ehren Gottes totzuschlagen und ihre Ansiedlungen und sonstige Habe zu zerstören. Vor Stettin kehrte das Kreuzheer um, auf dem Rückzuge sein Werk vollendend. Einen weiteren Erfolg als einen Vertrag mit dem Pommernherzoge hatte man nicht erzielt.

Das Wolliner Bistum wurde später nach Rammin verlegt. 1188 bestätigte Papst Klemens diese Verlegung; und in der Bulle darüber finden wir zum ersten Male Prenzlau urkundlich erwähnt.

Die Anfänge des Ortes

Prenzlau ist eine uralte Ansiedlung. Das beweisen einmal die vor-geschichtlichen Funde, dafür spricht aber auch die Lage des Ortes. Die Stelle, wo dieser entstand, bildet den einzigen Uckerübergang zwischen den meilenlangen Seen im Süden und den ebenso ausgedehnten, jedoch weit weniger passierbaren Sümpfen im Norden. Der Platz bot seinen Bewohnern außer reichlicher Nahrung nicht nur in weitgehendem Maße Schutz gegen etwaige Angriffe, sondern beherrschte auch völlig den Landverkehr, der sich hier schon frühzeitig entwickelte.

An dieser Stelle kreuzten sich zwei wichtige Handelsstraßen, deren eine von Südwesten nach Pommern — Stettin —, die andere von Südosten nach Mecklenburg führte; sie sind in den jetzigen Chausseezügen noch heute erkennbar.

Städte und Dörfer eingeben. Derhalben sind zu dieser Zeit Wollin, Treptow a. d. Tollense, Pasewalk, Prenzlau und andere Flecken wieder gebaut und bemauert und mit Sachsen besetzt worden. Dieselben Sachsen haben die Städte in eine bessere Gestalt und Höflichkeit gebracht und haben die Wenden sogar verachtet, daß sie sie neben sich nicht haben leiden wollen. Darum sind sie aus den Städten bald ausgerottet und in den Dörfern geblieben.“

Die erste urkundliche Nachricht über Prenzlau haben wir in der schon erwähnten päpstlichen Bulle von 1188. Darin wird unter den zum Sprengel des Bistums Kammin gehörigen Orten auch das Schloß Prenzlau mit dem Markte und dem Kruge und allen sonstigen Zubehörungen erwähnt.

Damals also war die Siedlung ein Marktflecken, und für ihre Bedeutung zeugt der Umstand, daß zu jener Zeit die pommerischen Herzöge hier Münzen schlagen ließen. Nach noch einem halben Jahrhundert weiterer Entwicklung erhob dann Herzog Barnim I. Prenzlau zu einer Stadt.

Der Name des Ortes

Woher kommt der Name Prenzlau?

Die älteren Schriftsteller sind mit der Erklärung gleich bei der Hand, wenn sie unter sich auch nicht ganz übereinstimmen. Nach den meisten von ihnen, zu denen auch der Prenzlauer Chronist Seckt gehört, wurde die Burg Prenzlau von Pribislaw von Brandenburg, dem Zeitgenossen Albrechts des Bären, erbaut und nach ihm benannt. Andere, namentlich die pommerischen Geschichtschreiber, bezeichnen Wratizlaw von Pommern als den Erbauer der Burg, der seiner Gründung zu Ehren der Gemahlin seines Bruders Ratibor, der Fürstin Pribislawia, deren Namen beigelegt haben soll.

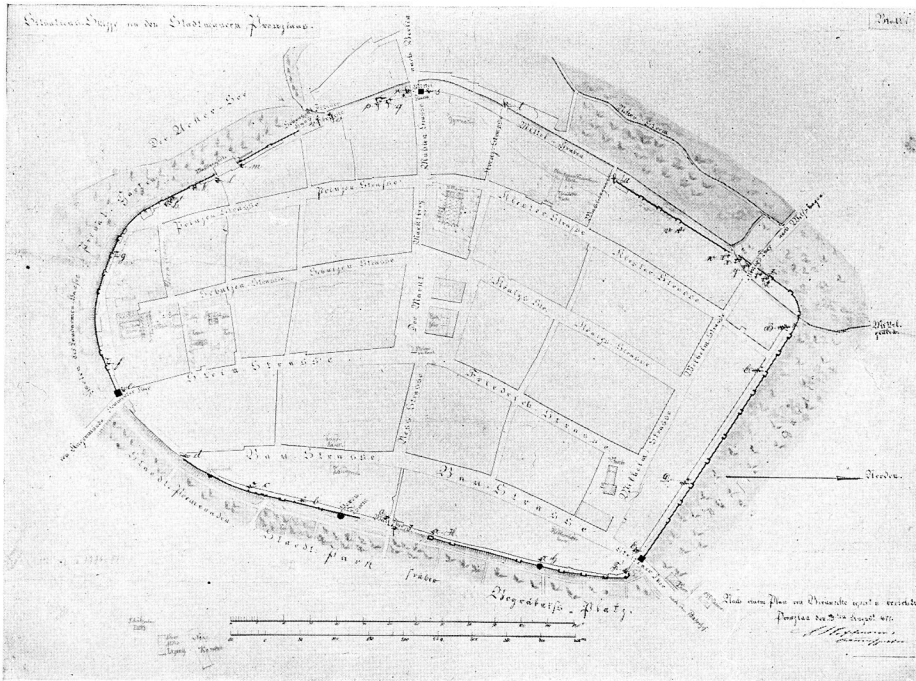
Das gab eine bequeme und zugleich äußerst ansprechende Erklärung des Namens, denn Pribislawia oder Primislawia bedeutet wachsenden Ruhmes, den Ort, dessen Ruhm zunimmt.

Indessen, so hübsch eine solche Deutung auch klingt, so ist sie doch nicht haltbar. Eine derartige Ehrung war im Mittelalter nicht Sitte. Die Erklärung ist vielmehr zweifellos aus dem Rückschlusse von der seit der Humanistenzeit in Gelehrtenkreisen üblich gewordenen latinisierten Namenform „Primislawia“ entstanden.

Reichlich ebenso unwahrscheinlich sind zwei andere, neuere Deutungen. Die eine bringt den Namen bereits mit der germanischen Mythologie, mit Brünhild, in Zusammenhang und leitet ihn von prinnen = brennen, und leuchten ab. Die andere sucht im Gegensatz dazu die Erklärung im Slawischen. Danach wäre die „richtige“ Namenform Prizlaw, die von brias = Birke herkäme, und Prenzlau bedeutete somit Birkenstadt.

Lassen wir jedoch alle Deutungsversuche und betrachten wir lediglich einmal die Schreibweise des Namens in den ältesten Zeiten.

Auf den erwähnten, sehr seltenen Münzen lesen wir Perenncelave und, wohl gekürzt, Perenncele. In der Gründungsurkunde steht Prencelaw, in anderen Urkunden Prinzlaw (1251), Prinslawe (1251), Prinzlau (1253), Prinzlau (1283), Prenzlau (1294), Prinzlau (1296), Primizslaw (1299), Prenpslow (1299) uff. Neben diesen, sämtlich lateinischen Urkunden entnommenen, Beispielen begegnen uns auch die Genitivformen Prinzlauie (1278)



Plan der Altstadt (von 1877). Die Wehrbauten sind darin besonders hervorgehoben.
Original im Stadtarchive.

Primislawiensis (1270), Prentslawensibus (1316), letzteres neben den Nominativformen Prentslaw und Prentslawia in ein und derselben Urkunde. Das älteste Stadtsiegel zeigt die Schreibung Prinzwaw. Dabei mag ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß damals — und noch Jahrhunderte hindurch — ganz nach Belieben des Schreibers sowohl die Buchstaben w und v für u, wie andererseits u für v gebraucht wurden.

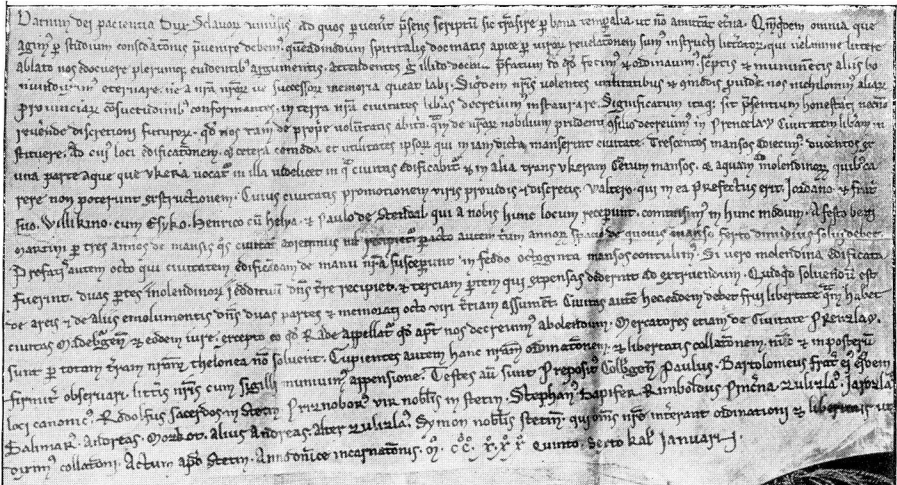
Im 17. und 18. Jahrhundert war die Schreibung Prenzlow vorzugsweise, jedoch keineswegs ausschließlich, im Gebrauch; im 19. ist die jetzige Schreibweise zur Vorherrschaft gelangt und dann amtlich festgelegt worden.

Aber bei festlichen Gelegenheiten hören wir noch jetzt die volltönende lateinisch-humanistische Form Primislawia!

Die Gründung der Stadt

Marktgerechtigkeit, Befestigung, Selbstverwaltung, eigenes Gericht und eigenes Recht sind die Hauptmerkmale einer mittelalterlichen Stadt. Dazu kommen meistens noch Bevorzugungen vor dem platten Lande in steuerlicher und militärischer Hinsicht.

Von diesen Bedingungen waren bei Prenzlaw die beiden ersten seit langem erfüllt. Aber die andern erteilt uns die Gründungsurkunde ausführlich Auskunft.



<p>Gründungs- urkunde der Stadt.</p> <p>Original im Stadttarchive.</p>

Diese zu Stettin ausgefertigte Urkunde nennt als Stiftungstag den 6. Tag vor den Kalenden des Januars im Jahre 1235, das ist nach heutiger Zeitrechnung der 27. Dezember 1234. Der Unterschied in der Datierung hat darin seinen Grund, daß damals in der Diözese Kammin (wie übrigens auch in manchen andern Gegenden) als Jahresanfang nicht der 1. Januar, sondern der Weihnachtstag angesehen wurde, was bei der Zählung der Jahre „seit Christi Geburt“ eigentlich durchaus folgerichtig war.

Die in lateinischer Sprache ausgefertigte Urkunde besagt im wesentlichen folgendes:

Barnim, von Gottes Milde der Slawen Herzog.

Es sei kundgegeben, daß wir aus eigenem freiem Antrieb und mit weisem Räte unserer Edlen beschlossen haben, in Prenzlau eine freie Stadt zu errichten. Wir haben dem Orte zu seinem Aufbau und zum Wohle und Nutzen derjenigen, die darin wohnen, dreihundert Hufen beigelegt, und zwar zweihundert auf der Seite des Wassers, welches Ucker genannt wird, auf der die Stadt gebauet wird, und hundert Hufen jenseit der Ucker; ferner das zur Erbauung der Mühlen erforderliche Wasser.

Die Förderung der Stadt haben wir den weisen und ehrbaren Männern: Walter, welcher darin Schultheiß sein soll, Jordan und seinem Bruder, Willikin mit Esyk, Heinrich mit Elia und Paul von Stendal, welche den Ort von uns empfangen, in folgender Art übertragen: Vom Martinsfeste ab soll drei Jahre hindurch von den Hufen, die wir der Stadt beigelegt haben, nichts erhoben werden; nach Ablauf dieser Zeit ist von jeder Hufe ein halber Ferto zu entrichten. Den vorgenannten acht Männern, welche die zu erbauende Stadt aus unserer Hand zu Lehn empfangen haben, übergeben wir achtzig Hufen. Wenn aber die Mühlen erbaut sein werden, soll von ihren Erträgnissen zwei Teile der Landesherr erhalten, den dritten Teil diejenigen, welche die Ausgaben für den Bau bestritten haben. Ferner soll der Landesherr von den Liegenschaften und den sonstigen Einkünften zwei Teile und die genannten acht Männer den dritten Teil erhalten. Diese Stadt soll dieselbe Freiheit genießen, wie die Stadt Magdeburg, und dasselbe Recht, ausgenommen dasjenige, welches Rade genannt wird, welches wir bei uns abschaffen wollen. Die Kaufleute aus der Stadt Prenzlau zahlen in unserm ganzen Lande keine Zölle. —

Damit war alles Nötige geregelt: Der Umfang der Feldmark, das Recht und die Gerechtfame, und andererseits auch die Lasten und Abgaben der neuen Stadt. Das verliehene Recht, das Magdeburger, war neben dem Lübischen in dem ostelbischen Kolonialgebiete weit verbreitet; die von der Verleihung ausgenommene Rade oder Gerade bezog sich auf ein Erbvorrecht der Frauen oder Töchter an dem Leinzeug und dgl.; der Ferto oder Bierding war der vierte Teil einer (Gewichts-) Mark.

Die Unternehmer

Es ist eine alte Streitfrage, ob die in der Gründungsurkunde aufgeführten Lokatoren, wie solche Dorf- oder Städtegründer im Latein der Urkunden gewöhnlich genannt werden, alle Stendaler Bürger, oder, bis auf den letzten, Prenzlauer Einwohner gewesen sind. Wahrscheinlicher ist wohl ersteres, denn einmal ist nicht recht ersichtlich, weshalb nur gerade bei dem letzten und nicht auch bei den anderen, nicht einmal bei Walter, dem Schultheißen (Schulzen, Stadtrichter), der Herkunftsort (denn den bedeutet dieses „von Stendal“, nicht etwa einen Adelsnamen) angegeben sein sollte, und außerdem war es für die Gründer wegen der Anwerbung von Ansiedlern wichtig, Verbindungen mit dem eigentlichen Deutschland zu besitzen.

Denn obwohl eine derartige Gründung im eigenen und auch wohlverstandenen Vorteil der Grundherren lag, waren diese doch in der Regel weit davon entfernt, das der Ansiedlung übereignete Land einfach zu verschenken. Im Gegenteil, sie ließen es sich, ebenso wie auch etwaige Sonderrechte, von den Unternehmern meist tüchtig bezahlen. Diese mochten dann zusehen, wie sie mit Hilfe ihres Anteils an der Feldmark, der in unserm Falle ungewöhnlich groß bemessen war und den sie nach Belieben veräußern konnten, sowie des ihnen zugesicherten Drittels der aufkommenden Steuern

auf ihre Kosten kamen; desto größer war eben ihr Interesse an der Entwicklung des neuen Ortes.

Hieraus erhellt, daß die Lokatoren reiche Leute sein mußten, und zwar reich an barem Gelde. Mußten sie doch außerdem den von weither, aus der Altmark, aus Friesland, vom Niederrhein kommenden Ansiedlern Unterstützung zukommen lassen, und ihnen namentlich über die Zeit des Hausbaues und der Urbarmachung des Ackers hinweghelfen, kurz alles das tun, was auch unseren heutigen Ansiedlungsgesellschaften zu tun obliegt.

Während draußen im Reiche die Sendboten der Unternehmer tätig waren, hatten diese am Orte selbst tüchtig zu schaffen. Hier galt es, die vorhandenen Ortsteile nunmehr zu einem einheitlichen Ganzen zu verschmelzen und zugleich den allgemeinen Stadtplan festzusetzen.

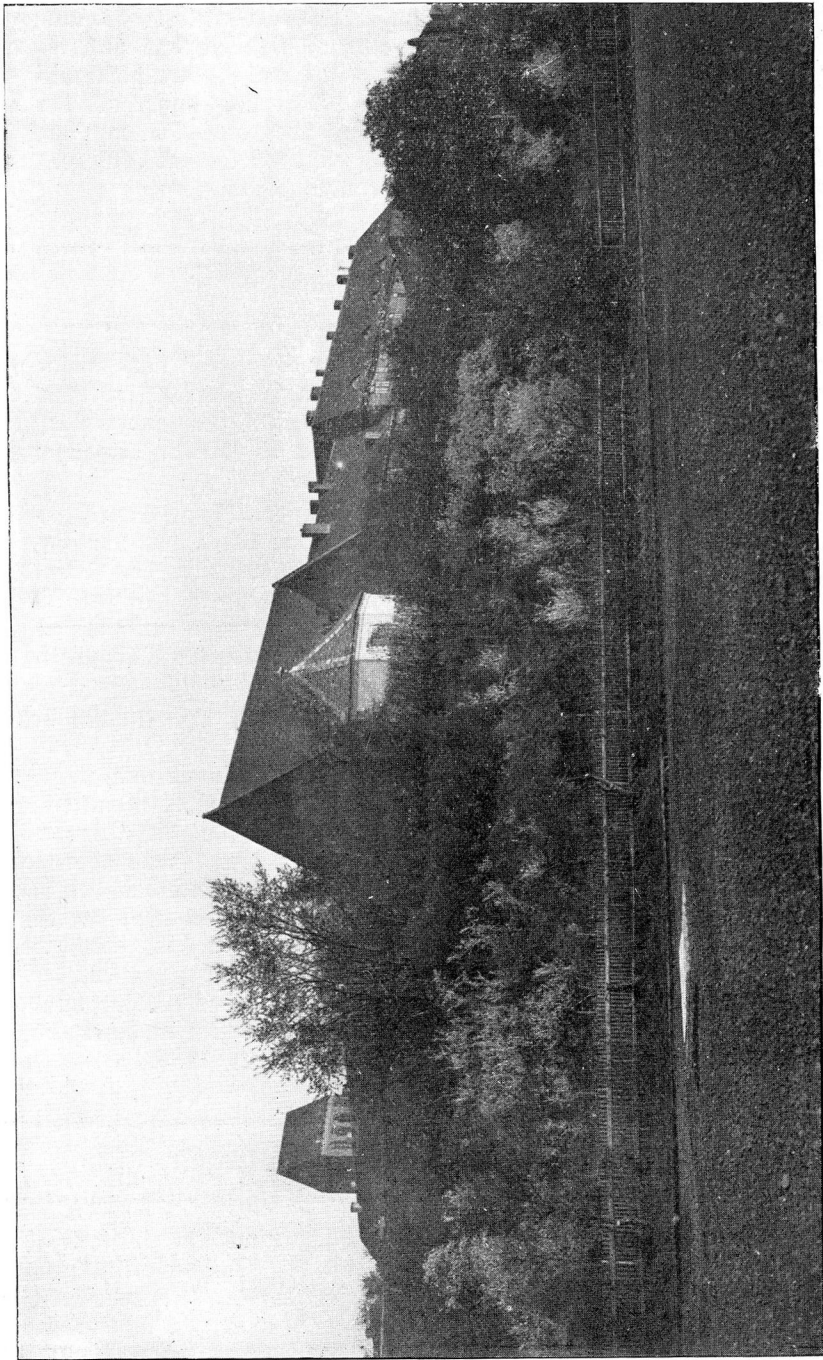
Der Grundriß der Stadt

Das geschah in einfachster und zweckmäßigster Weise. Der länglich-ovale, ringsherum schon von der Natur ziemlich scharf begrenzte Hügel, der die Altstadt trägt, wurde durch vier in seiner Längsrichtung von Norden nach Süden laufende breite Straßenzüge in fünf fast gleichmäßige Streifen geteilt, die wiederum durch schmälere in westöstlicher Richtung verlaufende Querstraßen in einzelne Blöcke zerlegt wurden.

So ist bei Zugrundelegung des bei den Kolonialstädten allgemein üblichen Rechteckschemas unter Berücksichtigung der gegebenen örtlichen Verhältnisse ein Stadtgrundriß entstanden, der mit seinen leicht gebogenen, dabei aber durchaus übersichtlichen Längs- und den in der Regel etwas gegeneinander versetzten Querstraßen eine Reihe reizvoller Straßenbilder ergibt und durch seine ungezwungene Verbindung von Zweckmäßigkeit und Schönheit auch dem modernsten Städtebauer Ehre machen würde.

Der Stadtplan hat sich in seinen wesentlichen Linien bis auf unsere Tage nur sehr wenig verändert. Die durchweg reichlich breiten, vielfach fast zu breiten Hauptstraßen deuten noch heute auf den einst von ihren Anwohnern betriebenen Ackerbau hin. Befanden sich doch bis in gar nicht so weit zurückliegende Zeiten die Ställe des Kleinviehes und die Dungstätten vor dem Hause auf der Straße, wo auch das Ackergerät und die Wagen am bequemsten untergebracht wurden. Auch viele Handwerker, z. B. Stellmacher und Schmiede, übten ihr Gewerbe auf der Straße aus, letztere teilweise noch in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Da blieb für den Verkehr dann trotzdem nur ein schmaler Gang in der Straßenmitte übrig. Letzteres ist, wie nebenbei bemerkt sein mag, auch jetzt noch bisweilen der Fall, da die Sitte, unbenutzte Wagen auf der Straße aufzustellen, noch immer nicht ausgestorben ist.

Tore hatte die Stadt vier, entsprechend dem Zuge der schon erwähnten Landstraßen. In der Nordostecke führte das Blindower Tor auf den Weg nach Pommern; schon bald nach der Gründung wird eine größere Landstraße zwischen Prenzlau und Stettin erwähnt. Durch das Steintor im Südosten ging die Straße nach der Mark und der Oder; das St.-Georg-Hospital, das an ihr lag, deutet an, daß sie einst wohl die belebteste war. In der West-



Das ehemalige Dominikanerkloster (Stadtfrankenhaus) und die Nikolaikirche. Nach einer Aufnahme von S. Biener von 1909.

seite des Stadtgürtels war das ursprüngliche Tor vielleicht das Wursttor, welches später (aber auch schon in recht alter Zeit) durch das unweit, aber günstiger gelegene Mittelort ersetzt wurde. Daß beide Tore gleichzeitig angelegt wurden, ist keinesfalls anzunehmen. Dort lag außerhalb der Umwehrung die Neustadt, hinter welcher der Weg über den „Damm“ durch das Bruchland ebenfalls in die Mark hinein, zur Havelgegend führte. Das Ruchtor im Nordwesten diente dem Verkehr nach Mecklenburg.

Die Kirchen

S inmitten der Altstadt waren nebeneinander zwei große Plätze ausgespart, von denen der höher gelegene, östliche, zum Marktplatz bestimmt war und wohl auch bisher schon gedient hatte. Auf dem anderen entstand wenige Jahre später die neue Stadtkirche, die, der Mode der damaligen Zeit entsprechend, der Jungfrau Maria geweiht wurde.

Wann diese Kirche, der Vorgänger des heutigen Prachtbaues, errichtet wurde, wissen wir nicht genau. Zum ersten Male hören wir von ihr, als am 7. März 1250 Herzog Barnim den büßenden Schwestern des Ordens der heiligen Maria Magdalena in Prenzlau „die Kirche der heiligen Mutter Gottes und Jungfrau Maria in besagter Stadt Prenzlau und zugleich die dazu gehörigen Kirchen des heiligen Nikolaus, Jakobus und Sabinus in der Neustadt“ als rechtmäßige Pfründe verlieh.

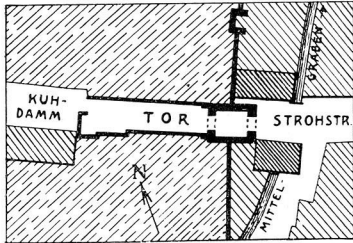
Damals waren also unsere jetzigen evangelischen Pfarrkirchen bereits sämtlich vorhanden.

Von ihnen ist St. Jakobi zweifellos die älteste, wenn sie auch nicht, wie die Sage erzählt, von Bischof Otto aus einem Triglafftempel unmittelbar zu einem christlichen Gotteshause geweiht worden ist. Um die Wende des 12. Jahrhunderts muß auch die dem Patrone der deutschen Kaufleute geweihte Nikolaikirche erbaut worden sein, von der nur noch der Unterbau der beiden Westtürme auf unsere Tage gekommen ist. Auch St. Sabinen, die Kirche des Nonnenklosters selbst, wird in jener Zeit entstanden sein. Doch zeugt von dem alten Bau nur noch der Ostgiebel mit seinen drei schmalen, bis vor kurzem vermauert gewesenen Fenstern. Daß gegen Ende des 12. Jahrhunderts mindestens eine Kirche in Prenzlau vorhanden gewesen sein muß, ergibt sich aus der Erwähnung eines Pfarrers und eines Kaplans 1187.

Die Neustadt. Die beiden Burgen

Aus der erwähnten Beurkundung Herzog Barnims von 1250 erfahren wir auch von dem Bestehen einer Neustadt. Das erscheint zunächst auffällig, 15 Jahre nach der Gründung der Stadt, also zu einer Zeit, wo diese sicherlich noch lange nicht völlig ausgebaut war. Es läßt sich jedoch annehmen, daß auch hier, an einer Stelle, wie sie für eine Fischerei treibende Bevölkerung nicht geeigneter sein konnte, schon lange vordem eine Ansiedlung

vorhanden war. Vielleicht war dort der Wohnplatz der Wenden, die in der deutschen Stadt nicht geduldet wurden. Möglicherweise deutet die starke Straßenausweitung zwischen Mittel- und Ravitgraben — Ravit ist eine slawische Bezeichnung und bedeutet Schilfgegend — noch jetzt auf jene wendische Ansiedlung hin.



Das Kuh-Tor (später Anflamer, zuletzt Königstor) 1722. Nach dem Cuchlerschen Stadtplane im Stadtarchive. 1 : 2000.

Weiter westwärts, zwischen dem Seeufer und der Landstraße, lag das Nonnenkloster, und unweit davon die Rübenburg.

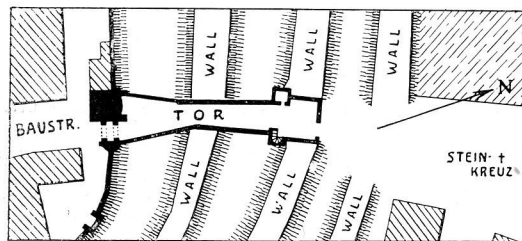
Der Prenzlauer Chronist Süring hält sie für den Ursprung der Stadt. Nach seinen Aufzeichnungen hat 1138 Primislaus — aber nicht der Brandenburger, sondern der Obotrite — dort an der Ufer ein Schloß „nach alter Manier der Schläffer einem Turme gleich zu einer Festung erbauet, davon nur noch jetzt — d. h. etwa 1660 — das Fundament zu sehen ist“.

Wir werden jedoch diese Mitteilung Sürings, der, so zuverlässig er als gleichzeitiger Berichterstatter auch ist, als echter Sohn seiner Zeit über weit zurückliegende Vorgänge oft wunderliche Ansichten hat, nicht als unbedingt richtig ansehen dürfen.

Über die Unwahrscheinlichkeit der Annahme des einen der beiden Pribislaws — der Wettbewerb der beiden trägt überdem auch nicht gerade zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit bei — als des Erbauers der Burg Prenzlau ist schon gesprochen worden. Aber auch diese im Anfange des 12. Jahrhunderts erbaute Burg selbst werden wir nicht hier, sondern vielmehr jenseit der Ufer, auf dem höchsten, südlichen Teile des Hügels, zu suchen haben.

Dort stifteten Markgraf Johann und seine Gemahlin Hedwig später das Dominikanerkloster. Den neben dem Kloster liegenden landesherrlichen „Hof“ schenkte der falsche Waldemar der Stadt. Und Seckt, der andere unserer Stadtchronisten, berichtet uns 1785, daß hier noch in „ganz neueren Zeiten viele tiefe und starke Fundamente gefunden, ein sicherer Beweis, daß vor alters große Gebäude allhier gestanden haben“.

Nähere und sicherere Nachrichten besitzen wir weder über diese „Burg Prenzlau“, noch über die Rübenburg. Bezüglich der letzteren können wir jedoch wohl annehmen, daß sie einen bereits in ältester Zeit dort im Sumpf angelegten Burgwall gebildet hat, und insofern mag Sürings Angabe von dem Ursprunge der Stadt immerhin eine gewisse Berechtigung haben. Sicherlich wird sie in Verbindung mit den Geländeverhältnissen lange Zeit hindurch einen Schutz für die Neustadt dargestellt haben.



Das Blindower (später Stettiner) Tor 1722. Nach dem Cuchlerschen Stadtplane im Stadtarchive. 1 : 2000. Vor dem Tore das alte Steinkreuz.

Prenzlau wird brandenburgisch

Etwa zur Zeit der Stadtwerdung Prenzlaus war der Streit zwischen dem Markgrafen von Brandenburg und den Herzögen von Pommern entbrannt, welcher in der von ersterem beanspruchten Lehnsherrschaft über Pommern seine Begründung fand. Der Friedensschluß zu Hohen-Landin im Jahre 1250 nötigte Pommern zur Abtretung der Uckermark, und damit wurde auch Prenzlau brandenburgisch.

Im folgenden Jahre, am 18. Januar, bestätigten die Markgrafen Johann I. und Otto III. von Brandenburg der Stadt ihre bisherigen Rechte und verliehen ihr ferner den Markt, den ganzen Uckersee und den halben Möllensee, sowie das Recht, das Holz, dessen die Einwohner bedurften, in ihrem Gebiete überall zu schlagen; nebenbei ein Beweis, wie walddreich damals noch die Umgegend der Stadt gewesen sein muß. Außerdem wurde ihr Zollfreiheit in den brandenburgischen Ländern in dem Umfange zugesichert, wie die Städte Brandenburg und Berlin sie besaßen.

Hierbei könnte es fast scheinen, als sei die Feldmark der Stadt verkleinert worden, da in der Urkunde nur von der Überlassung von 250 Hufen Land — 200 auf der Altstädter, 50 auf der Neustädter Seite — die Rede ist. Da aber die Markgrafen der Stadt außer dem kulturfähigen Acker die benachbarten Brücher überließen, läßt sich mit Recht annehmen, daß hier nur eine Scheidung von Acker- und Weideland vorliegt, daß jene Brücher eben die restlichen 50 Hufen der neustädtischen Feldmark ausmachen.

Die Erwerbung von Privilegien

Die junge Stadt entwickelte sich äußerst günstig, zumal ihre Bedeutung als Kreuzungspunkt des mit der Kultivierung des Landes naturgemäß zunehmenden Verkehrs sich erheblich steigerte. In rascher Folge erwarb sie Hebungen, Höfe, Privilegien und Rechte aller Art. Und diese Erwerbungen bildeten nicht nur die Grundlage für einen weiteren wirtschaftlichen Aufschwung, sondern sie sind auch ein Zeichen, daß die Stadt kapitalkräftig war.

Denn die Verleihung irgend eines Privilegiums seitens des Markgrafen bedeutete ja keineswegs eine schenkungsweise Weggabe lediglich landesherrlicher Rechte — an denen allein übrigens einer Stadt kaum immer viel gelegen gewesen wäre —, sondern stellte vielmehr gleichzeitig eine Veräußerung landesherrlichen Kapitals dar, die nur aus Not und dann begreiflicherweise nur gegen entsprechende bare Entschädigung vorgenommen wurde; vielfach ist sie ein Ersatz für ein Darlehn, bei dessen Hergabe von vornherein auf die Unfähigkeit des Landesherrn zur Rückzahlung gerechnet worden war.

So erkaufte die Stadt im Jahre 1282 von dem Markgrafen die Festsetzung der zu zahlenden Urbede — der landesherrlichen Steuer — auf jährlich 100 Mark, die Bewilligung von zunächst 5 Freijahren, die Berechtigung, nur vor ihrem eigenen Schultheißen Recht zu nehmen, und noch mehrere andere

Bergünstigungen für die Summe von 1461 Mark Silber. Das ergibt, wenn wir bei der „Mark“, der Gewichtsmark, an die Umschrift unserer guten alten Saler denken „14 eine feine Mark“, und ferner berücksichtigen, daß damals die Kaufkraft des Geldes etwa zehnmal so groß war wie heutzutage, die recht stattliche Summe von rund 600 000 Reichsmark.

Pommernkämpfe. Der falsche Waldemar

Wichtig für die Stadt war auch das nebst einigen minder bedeutenden Berechtigungen für im ganzen 300 Mark Silber im Jahre 1287 erworbene Recht, den bisher wohl nur durch Wälle, Gräben und Pfahlwerke geschützten Ort mit einer steinernen Mauer umgeben zu dürfen. Noch jetzt bilden die stattlichen Reste dieser (in den folgenden Jahrhunderten allerdings vielfach veränderten) Befestigungswerke einen Beweis für die Opferwilligkeit und die Tatkraft der Bürgerschaft, aber auch für die Werte an Leben und Gut der Bewohner, welche es zu schützen galt.

Eine starke Befestigung war eine zwingende Notwendigkeit.

Der Landiner Vertrag hatte keineswegs zu einem dauernden Frieden zwischen Brandenburg und Pommern geführt. Noch oftmals entbrannte der Krieg, der nach der Natur der Sache hauptsächlich die Uckermark zum Schauplatz hatte. Schonung für Privateigentum kannte die damalige Kriegführung nicht; viele der zahlreichen „wüsten Kirchen“ in der Uckermark erzählen von jenen Kämpfen als die einzigen Überreste von Ansiedlungen, deren Namen vielleicht nur noch in Flurbezeichnungen fortleben. Da waren es allein die Städte mit ihren festen Mauern und Toren, ihren Wällen und Gräben, ihrer kriegsgerüsteten Bürgerschaft, welche Schutz boten in dem Streite der Parteien. Und auch sie waren nicht zuletzt angewiesen auf die kluge Politik ihres Rates und die Macht ihres Geldes.

Besonders schlimm wurde es nach dem Aussterben der askanischen Markgrafen, deren letzter, Heinrich das Kind, der Überlieferung nach in Prenzlau begraben liegen soll. Jetzt fielen nicht nur die Pommern, sondern auch die Mecklenburger über die Uckermark her, jenen die Beute streitig machend.

Im Jahre 1319 schlossen die Städte Prenzlau, Pasewalk, Schwedt, Ungermünde, Oderberg, Zehdenick, Fürstenberg, Templin, Fürstenwerder, Strasburg und Jagow mit dem Fürsten Heinrich dem Löwen von Mecklenburg einen Vergleich, noch nicht ein Jahr später, am 23. August 1320, erkannten Prenzlau, Templin und Pasewalk in letzterer Stadt den König Christoph von Dänemark als Vormund und Beschirmer der Uckermark, und die Herzöge Otto I. von Stettin und Wratizlaw IV. von Wolgast als seine Stellvertreter an. Prenzlau erhielt dabei außer Bestätigung seiner bisherigen eine ganze Reihe von neuen Privilegien: das Eigentum der Mühlen und das Recht, neue zu bauen, das oberste Gericht, Zollfreiheit in Dänemark, freie Schifffahrt auf dem Uckerstrome bis zum Haff, die vorläufige Verpfändung des Schlosses zum Ersatz für gehabte Ankosten und die Zusicherung, daß diese Abgabe später niemals erhöht werden solle, und andere Rechte mehr. Wiederum nach einem Jahre, 1321, war die Stadt im Besitze der Mecklenburger, die in ihrer Nähe eine Schlacht verloren gegen die anrückenden Pommern.



Der Pulverturm. Ansicht vom Stadtpark.

Am Bartholomäustage dieses Jahres bestätigten die Herzöge von Pommern in Prenzlau selbst der Stadt ihre Gerechtsame, diesmal aber nur im eignen Namen.

So ging das Kriegsglück wechselnd hin und her. Die Zustände wurden auch keineswegs besser, als König Ludwig der Bayer seinen Sohn mit der Mark belehnt hatte (1324). Denn die Zusicherung in der Urkunde von 1320: „Wenn aber ein römischer König einstimmig erwählt würde und einen Fürsten in diese Länder sendete, der besser Recht hätte, als der König von Dänemark und wir (die Pommernherzöge), so sollen der König von Dänemark und wir von dieser

Vormundschaft lassen, nachdem uns zuvor unsere Untkosten vergütet“ —; sie war selbstverständlich eine reine Form, an deren Erfüllung wohl niemand je ernstlich gedacht hat, — ganz abgesehen davon, daß König Ludwig ja keineswegs einstimmig erkoren war.

Ludwig versuchte durch Gewährung von Privilegien sowohl die Städte auf seine Seite zu ziehen, wie auch die nötigen Barmittel zu gewinnen, um seine Rechte erfolgreich mit den Waffen geltend machen zu können. Verschiedene Urkunden, teils vom Könige, teils von dem noch jugendlichen Kurfürsten ausgestellt, verbrieften der Stadt Prenzlau ihre bisherigen Gerechtsame und verliehen ihre neue (1324), wofür die Stadt nicht weniger als 2100 Mark Brandenburgischen Silbers bezahlte.

Ludwigs Kampf gegen Pommern war nicht von Erfolg gekrönt; er erlitt mehrfach Niederlagen, u. a. auch 1329 unter den Mauern Prenzlau's, welches danach jedenfalls wieder an Pommern kam. 1333 bestätigte Ludwig in Prenzlau selbst der Stadt ihre Rechte und erklärte dabei ausdrücklich, daß er allen Unwillen gegen sie vergessen wolle; drei Jahre später überließ Herzog Barnim ihr tauschweise das bisher dem Kloster Gramzow gehörig gewesene Dorf Walentin, was wiederum auf eine erneute Zugehörigkeit zu Pommern deutet.

Brandenburg und Pommern schlossen dann miteinander Frieden, ohne daß jedoch nunmehr wirklich Ruhe im Lande eingetreten wäre. Vielmehr gingen die nachbarlichen kleinen Räubereien und Fehden, durch den allgemeinen Zustand begünstigt, ungestört weiter. Eine ganze Reihe von Urfehdebrieffen besitzt das Prenzlauer Stadtarchiv, ausgestellt von Gegnern, welche die Macht der Stadt und die näheren Verhältnisse ihrer Turmgelasse genau kennen gelernt hatten. Die älteste dieser Urkunden stammt aus dem Jahre 1327 von Dietrich von Kerkow; eine andere von den Brüdern von Beenz, deren Schloß Hindenburg die Prenzlauer 1331 zerstörten auf Grund ihres Vorrechts, innerhalb eines Umkreises von drei Meilen weder Burg noch Burgfried dulden zu brauchen, und die noch außerdem die entstandenen Kosten vergüten mußten. Auch Probst Johann von Gramzow bekannte in der Osterwoche 1335 feierlich, daß er der Stadt alles Unrecht, Gewalttätigkeit, Verachtung und Schmähworte verzeihe, die sie Gott, ihm, der Kirche und seinem Gehilfen Ludolf angetan, als sie beide zu Prenzlau in Stock und Block gelegen. Nicht ohne Grund schlossen am 11. Januar 1348 Prenzlau, Pasewalk, Angermünde und Templin in Prenzlau zu gegenseitiger Unterstützung ein Bündnis, „das wir getan haben zu unseres Herrn und des Landes Frommen“, wobei unter dem Herrn zweifellos Markgraf Ludwig zu verstehen ist.

Da erschien der falsche Waldemar in der Mark. War es zu verwundern, wenn die Städte ihm, dem vom Kaiser und von den anhaltinischen Fürsten als echt anerkannten Markgrafen, zufielen?

Auch Prenzlau öffnete ihm die Tore. In den paar Tagen seiner Anwesenheit erteilte er der Stadt vier Gnadenbriefe. Unter dem 5. September bestätigte er ihre bisherigen Gerechtigkeiten, verpflichtete sich zur Bezahlung alles dessen, was Markgraf Ludwig ihr schuldig geblieben war, versprach auch, alle Verantwortung diesem gegenüber wegen ihres Abfalles zu übernehmen, verließ ihr Zollfreiheit zu Pasewalk und Löcknitz und anderes mehr, und überließ ihr außerdem „seinen“ Hof bei dem Predigerkloster, wohl den Überrest der alten Burg.

Darauf trat dann Prenzlau ebenso wie die Nachbarorte Strasburg und Fürstenwerder dem in der Karwoche des Jahres 1349 zu Spandau geschlossenen Städtebunde bei, der Waldemar als den rechtmäßigen Herrn und die Fürsten von Anhalt und Sachsen als seine Nachfolger anerkannte. Letztere nahmen auch die Huldigung entgegen, erteilten Prenzlau ebenfalls Bestätigung seiner Privilegien und überließen ihm 1350 die Juden zu vollkommenem Eigentum mit allen von ihnen zu ziehenden Gerechtigkeiten und Forderungen.

Inzwischen aber hatte Waldemar, der falsche, seine Mission erfüllt, und Kaiser Karl ließ ihn fallen. Formgerecht, wie er bei seinem Auftauchen von dem Kaiser als echt anerkannt und in sein Land eingewiesen worden war,

wurde er nunmehr von diesem für einen Betrüger erklärt. In besonderen Briefen, an den Rat, die Bürger und die einzelnen Gewerke ermahnte 1350 Karl IV., den angeblichen Waldemar zu verlassen und dagegen den rechtmäßigen Herrn, den Markgrafen Ludwig, anzuerkennen.

Das war eine schwierige Lage für die Stadt. Zwar war man ja daran gewöhnt, bald den einen, bald den anderen Fürsten anzuerkennen, je nachdem die Verhältnisse und der städtische Vorteil es geboten; aber diesem politischen Kunststück Karls war weder die Diplomatie des Rates, noch der Verstand der Bürger gewachsen. Außerdem befand sich die Stadt damals auch sicherlich in der Gewalt der anhaltinischen Fürsten. Deshalb schien es vorläufig wenigstens geraten, sich die Privilegien vom Kaiser selbst bestätigen zu lassen.

In dieser schlimmen Zeit, in der das brandenburgische Land abermals von allen Nachbarn, Pommern, Mecklenburgern, Dänen, daneben aber noch von einem weit schlimmeren Feinde, der Pest, heimgesucht wurde, hielt Prenzlau trotz aller kaiserlichen Abmahnungsbriefe unentwegt zu den anhaltinischen Fürsten. Erst vom Jahre 1355 datiert der von dem nunmehrigen Landesherrn, Ludwig dem Römer, in Prenzlau selbst ausgestellte Sühnbrief, worin er bekennt, daß er alle Zwietracht, Anmut, Aufläufe und andern Sachen, die zwischen ihm und den Ratmännern, Guildemeistern und gemeinen Bürgern der Stadt in den vergangenen sieben Jahren vorgegangen, gänzlich vergeben und ihrer nimmer gedenken wolle. Allerdings war er gleichzeitig gezwungen, die Stadt auch noch weiter den anhaltinischen Fürsten zur Deckung der Kriegskosten pfandweise zu überlassen, eine Verpfändung, die bis zum Jahre 1369 dauerte.

Entwicklung in schwerer Zeit

Was sich in jener Zeit in Prenzlau an „Aufläufen und anderen Sachen“ zugetragen haben mag, ob es zwischen den Anhängern der beiden Parteien, der päpstlich-kaiserlichen und der wittelsbachschen, etwa zu Bürgerkämpfen gekommen ist, darüber sind wir gar nicht unterrichtet. Wir wissen auch nicht, welche Verheerungen der schwarze Tod in der Stadt angerichtet, und ob er hier wie anderswo zu einer Judenverfolgung geführt hat. Letzteres scheint jedoch nicht der Fall gewesen zu sein, da, wie schon erwähnt, die Anhaltiner 1350 der Stadt die Juden überließen, und 1355 Markgraf Ludwig die Anlegung eines besonderen Judenkirchhofes vor dem Steintore genehmigte, was beides doch wohl auf eine größere Anzahl Juden, der im Mittelalter unentbehrlichen Geldvermittler, schließen läßt. Nicht ausgeschlossen erscheint es, daß die aus anderen Städten entkommenen Juden hier Aufnahme fanden; ließ es ihretwegen doch 1360 Prenzlau sogar auf einen Bruch mit dem Bistum Kammin, welches ihre Austreibung verlangte, ankommen und verfiel infolgedessen dem Kirchenbanne. Selbstverständlich geschah das nicht aus Vorliebe für die Juden, sondern weil sie eben für die Stadt eine gute Einnahmequelle bildeten.

Auch über die Wirkungen des Interdikts, sowohl jenes ersten, dem die Stadt verfiel, als Papst Johann XXII. gegen König Ludwig und seine Anhänger den Bannstrahl schleuderte, als auch des eben erwähnten wegen der

Juden, wissen wir nichts. Sie werden nicht schwer gewesen sein, denn solch Interdikt war eine zweischneidige Waffe; sie traf nicht nur die Laien, denen dabei jeder geistliche Zuspruch versagt war, sondern auch die Geistlichen, denen infolgedessen ihre Einkünfte aus milden Stiftungen entgingen. Da sie schließlich doch auch leben wollten, sie häufig auch wohl als Kenner des Landes die Verhältnisse anders — und richtiger — beurteilt haben werden, als ihr damals noch nicht unfehlbares Oberhaupt, wird sicher der Gottesdienst fortgedauert haben, wenn auch in beschränktem Umfange.



Ältestes Prenzlauer Stadtsiegel. Nach dem Abdruck an einer Urkunde von 1372 im Stadtarchive. Umschrift: + SIGILLVM: BVRGENSIVM: DE: PRINZLAW

Der Mühlen, im folgenden Jahre von demselben Markgrafen das völlige Eigentum über 48 Hufen in Blindow mit allem Zubehör, dem See, Strom, oberen und niederen Gericht und allen Gerechtigkeiten gegen Erlaß einer Summe von 529 Mark, welche die Markgrafen ihr bereits schuldeten, und bare Zahlung von 117 Mark, im ganzen also für 646 Mark brandenburgischen Silbers. 1370 verpfändete ihr Markgraf Otto die jährliche Urbede und die Einkünfte des Gerichts für 1330 Mark Silbers, welche ihm die Stadt zu dem Kriege gegen Mecklenburg geliehen hatte.

Daß Prenzlau solche Summen Geldes hergeben konnte, ist ein Beweis dafür, daß die Finanzen der Stadt geordnet und ihre Bürger und Juden vermögend waren. Denn selbstverständlich hatte die Stadtkasse nicht selber einen derartigen Barbestand; das Geld mußte vielmehr von ihr auch erst geliehen werden. Letzteres geschah bei den Juden gegen hohen Zins, oft 12 und mehr vom Hundert, bei den Christen, denen von der Kirche das Zinsnehmen, Wuchern, verboten war, meist im Wege des Rentenkaufs, wobei gewöhnlich 10 vom Hundert gerechnet wurden. Eine solche Darlehnsaufnahme war um so leichter, je größer der für die Stadt zu erwartende Nutzen war; gewährte doch z. B. die Verpfändung der Urbede und der Gerichtsgefälle eine reichliche bare Verzinsung der Schuldsomme; außerdem darf man den idealen Vorteil der dadurch wiederum vergrößerten Unabhängig-

Darauf deuten verschiedene geistliche Stiftungen in dieser Zeit. Die weitaus bedeutendste davon machte die Stadt selbst, sie gründete in Gemeinschaft mit einigen Bürgern zur Linderung der Not im Jahre 1357 auf der Neustadt ein Hospital, zum Gasthause, auch Hospital St. Elisabeth genannt, worin arme Pilger und einheimische Wittwen zu ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt beherbergt werden sollten.

Im allgemeinen entwickelte sich die Stadt in dieser Zeit trotz — und teilweise gerade infolge — dieser elenden Zustände im Lande durchaus günstig. So erwarb sie im Jahre 1356 von dem Markgrafen Ludwig für 450 Mark den Pfandbesitz

keit nicht gering veranschlagen. Diese Selbständigkeit spricht auch aus der Zugehörigkeit Prenzlauß zur Hanse in dieser Zeit, die uns u. a. durch den Hanserezeß von 1368 verbürgt ist.

Unter den Lützelburgern

Im Jahre 1373 hatte Kaiser Karl sein Ziel erreicht, er war Herr der Mark. Er gab sich nunmehr redlich Mühe, das zum guten Teil durch seine ränkevolle Politik verwüstete Brandenburger Land wieder zu heben, in ihm wieder geordnete Zustände herzustellen. Um vor allem eine Übersicht des augenblicklichen Standes zu erhalten, ordnete er die Aufstellung einer großen Finanzstatistik an, die als Landbuch Karls IV. später bekannt geworden ist. Bezüglich Prenzlauß kündigt uns dieses Werk u. a., daß die Stadt im Jahre 1377 neben der Urbede — der feststehenden Steuer — von 100 Mark noch mit einer Landbede, einer außerordentlichen Steuer, von 500 Mark Silber belegt war.

Über schon nach wenigen Jahren, 1378, starb Karl, der für seine unmündigen Söhne die Regierung in der Mark geführt hatte. Siegmund, an den Brandenburg bei der Erbteilung kam, nahm zwar noch im selben Jahre die Huldigung der Stadt entgegen und bestätigte gleichzeitig ihre Privilegien; die Regierung des Landes aber besorgten infolge seiner Minderjährigkeit Statthalter. Bei seiner Großjährigkeit trat nur insofern eine Änderung ein,

als er die ganze Mark an seinen Vetter Jost von Nöhren verpfändete. Auch dieser, der sich 1388 in Prenzlau huldigen ließ, kümmerte sich um das Land nur so weit selbst, als er durch weitgehende Verpfändung und Veräußerung von landesherrlichen Rechten und Einkünften seine Pfandsumme herauszupressen suchte. 1395 versetzte er sogar die Mark seinerseits an den Markgrafen Wilhelm von Meißen, doch war diese Verpfändung nicht von langer Dauer. Mit seinem Tode 1411 fiel Brandenburg an Siegmund zurück.

Das waren die schlimmsten Zeiten von Recht- und Gesetzlosigkeit, die über die Mark hereingebrochen sind. Es war die Zeit der Einfälle der Nachbarfürsten in die so gut wie herrenlose Mark, deren jeder, wenn nicht einen Teil des Landes selbst, so doch eine möglichst große Beute zu erlangen suchte, die Zeit des Kampfes des Adels gegen die Städte und dieser gegen jenen, und vor allem die Zeit der adeligen Straßenräuber. Nachdem schon früher Abkommen zwischen den brandenburgischen, pommerischen und mecklen-



Prenzlauer Schöffensiegel. Nach dem Abdruck an einer Urkunde von 1409 im Stadtarchive. Umschrift: + S'SCABINORUM IN PRIMZLAW.

burgischen Fürsten wegen der Straßenräuber getroffen waren, erteilte Kurfürst Siegmund den Städten Prenzlau, Templin und Strasburg 1379 ausdrücklich die Erlaubnis, sich mit den pommerschen Städten Stralsund, Stettin und Pasewalk wider sie zu verbünden.

Auch aus dieser Zeit bewahrt das Stadtarchiv eine Anzahl Urfehdebriefe.

Wir finden unter ihren Ausstellern u. a. Hans von Klützow und Hasso von Blankenburg wegen einer Fehde aus dem Jahre 1384, Hans von Schleprow 1390, Herzog Swantibor von Stettin wegen eines Streits der Stadt mit denen von Blankenburg auf Wolfsöhlen, von 1405, die von Sperrenwalde wegen der Gefangenschaft Ghewers von Sperrenwalde von 1406 u. a. m. Auch Prenzlauer befinden sich darunter, so Lüdeke Bernann und sein Knecht Klaus, und Runo Wichmannsdorf mit seinem Sohne Heinrich, die 1392 wegen ihrer ohne Erlaubnis und Geheiß des Rates von Prenzlau aus in Pommern begangenen Raufereien von Rate in den Stock gelegt worden waren. Vielleicht gehörten sie zu jenen 50 Junkern, welche damals in der Stadt Zuflucht gesucht haben sollen.

Den nachbarlichen Landesherren gegenüber war die Stadt weniger erfolgreich. Am 26. November 1399 erlitten ihre Bürger eine bedeutende Schlappe durch die Mecklenburger, die ihnen vorher das Vieh weggetrieben hatten. Wenige Tage darauf befand sich die Stadt schon wieder in pommerschem Besitze, wobei die Herzöge von Pommern versprachen, ihr allen infolge des Kampfes mit den Mecklenburgern erlittenen Schaden an Lösegeldern, Verlust an Pferden und Harnischen zu ersetzen.

Die Anfänge der Hohenzollern

Nach dem Tode des Markgrafen Jost übertrug Kaiser Siegmund 1411 die Statthalterschaft in der Mark dem Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg. Am 7. Juli 1412 nahm dieser zu Berlin die Huldigung der märkischen Städte entgegen.

Prenzlau befand sich nicht darunter. Noch war es in pommerschem Besitze. Erst einige Jahre später gelang seine Auslösung; unter dem 6. Mai 1414 bestätigte Friedrich der Stadt ihre Rechte. Doch die von Siegmund tiefgekränkten Herzöge von Pommern waren weit entfernt, ihre Ansprüche auf die Uckermark schwinden zu lassen. Bald brach der Kampf aus zwischen ihnen und dem inzwischen zum Kurfürsten von Brandenburg ernannten Markgrafen Friedrich.

Mit wechselndem Glück kämpften die Parteien. Wiederum kam Prenzlau an die Herzöge von Pommern, welche es jedoch nach den schweren Niederlagen, die sie 1419 bei Strasburg und 1420 bei Angermünde erlitten, wieder räumten. Nicht endgültig, denn schon 1425 fiel die Stadt ihnen von neuem in die Hände.

Dieser „Verrat von Prenzlau“ verdient ausführlicher erzählt zu werden. Die einzelnen Darstellungen der Vorgänge, wie sie uns überliefert sind, widersprechen sich zwar teilweise in den Einzelheiten, stimmen aber in den Hauptpunkten überein. Es sei deshalb versucht, hier ein möglichst klares Bild der Ereignisse des Jahres 1425 zu geben.

Der Verrat von Prenzlau

Im Anfange des genannten Jahres verwüsteten die Herzöge von Pommern abermals einen Teil der Uckermark und legten sich dann mit Heeresmacht vor Prenzlau, dessen Bürgerschaft in zwei Parteien, eine brandenburgische und eine pommersche, gespalten war.

Letzteres kann keineswegs wundernehmen, denn die Stadt hatte sich ja bisher oft und lange genug unter pommerscher Oberhoheit befunden, ihre Bürgerschaft hatte sowohl dem brandenburger Markgrafen wie den pommerschen Herzögen gehuldigt, konnte endlich, was bei der Beurteilung der Sachlage ebenfalls zu berücksichtigen ist, auch nicht wissen, daß unter dem neuen Kurfürsten nun auch eine neue, bessere Zeit anbrechen würde. Hatten sich doch die Nachbarstädte Strasburg und Garz der Anerkennung Friedrichs derart widersetzt, daß sie sogar der Reichsacht verfallen waren! —

Eine zweifelhafte Rolle scheint zu jener Zeit in der Stadt ein Bürger namens Johannes Bolte gespielt zu haben. Er hatte allerlei Streit und Unfrieden zwischen den Bürgern gestiftet und außerdem gegen das ausdrückliche Verbot des Rates heimlich die Wälle und Gräben der Stadt besichtigt. Um ihn „von diesen abscheulichen Künften zurückzuhalten“, hatte ihn der Rat schließlich gefangen gesetzt. Der brave Bürger hatte also, und zwar um „Gewinn oder Vorteil daraus zu ziehen“, in aller Form Spionage getrieben, anscheinend zugunsten der Pommern. Denn Herzog Kasimir von Stettin vermittelte später einen Vergleich zwischen ihm und dem Rate, worin er (Bolte) eidlich verspricht, in Zukunft von allen derartigen Übeltaten abzustehen, wogegen der Rat ihm seine Ausschreitungen verzeiht. —

Der Überlieferung nach waren Führer der pommerschen Partei in Prenzlau die beiden Bürgermeister Nikolaus Belz und Zabel Gryben. Sie sollen einen von den Stettiner Herzögen in die Stadt gesandten Vertrauensmann, Klaus Köppen, als Wächter am Blindowschen Tore angestellt haben. Zu geeigneter Zeit öffnete dieser verabredungsgemäß das Tor und ließ die Pommern ein. Der Hauptmann der schwachen brandenburgischen Besatzung konnte sich unter diesen Umständen in Ansehung der Stimmung in der Bürgerschaft auf einen Straßenkampf nicht einlassen und zog deshalb mit seinen Leuten ab. Eine Anzahl angesehenen Bürger von der Partei des Kurfürsten folgte ihm; nicht aus Patriotismus — der war in jener Zeit rein örtlicher Natur —, sondern um sich in Sicherheit zu bringen. Wie berechtigt diese Vorsicht war, erfahren wir von dem pommerschen Chronisten Ranzow: „Da sie (die Herzöge) hineinkamen, haben sie die Urheber des vorigen Abfalls gestraft“. —



Ältestes Siegel des Prenzlauer Schuhmachergewerks. Originalstempel im Uckermärkischen Museum. Siegelbild: Adler, am r. Fang ein Beil (Zuschneidemeßer), l. ein Schuh.

Umschrift:

+ S' GVLDE SVTORV(M)
SCERDONV(M) IN
PRENZLAV, Siegel der Gilde
der Schuhmacher und der
Schuhflicker (?) in Prenzlau.

Sodann nahmen die Pommernherzöge auf dem Platze vor dem Schwarzen Kloster die Huldigung der Bürger entgegen. Dabei beging Herzog Otto von Stettin, der schon 1420 die Niederlage bei Angermünde verschuldet hatte und zum Diplomaten wohl ebensowenig Veranlagung besaß wie zum Heerführer, eine Torheit, die einen jähen Umschwung in den Sympathien der Bürger herbeiführte. Denn statt einiger anerkennender Worte rief er ihnen zu: „Wäret ihr Männer gewesen, wir hätten die Stadt so leicht nicht gewonnen!“ — Das hatte man nicht erwartet, und auch nicht verdient. Der Eindruck, den die Worte machten, ist uns in der u. a. von Reuter mehrfach gebrauchten Redensart „er sieht aus, als wenn er Prenzlau verraten hätte“, bis auf unsere Tage erhalten geblieben. „Das hat ihnen eine Verbitterung geboren, daß sie wieder zu dem Markgrafen gefallen sind. Also verdirbt dieser Herzog Otto allewege die Sach“, klagt Ranzow.

Das übermütige und gewalttätige Verhalten der nach dem Abzuge der Herzöge unter dem Befehl jenes Klaus Köppen in der Stadt zurückgebliebenen Besatzung war nicht geeignet, die Verbitterung der Bürger zu beseitigen. Die gegenseitigen Reibereien mehrten sich; schließlich verursachten die Bürger sogar einen Aufruhr. In'sgeheim nahmen sie Fühlung mit dem von den Ereignissen überraschten Markgrafen Johann, dem ältesten Sohne und Vertreter des leider in Reichsangelegenheiten meist abwesenden Kurfürsten, und ließen diesen und seine eilig aufgebotene Mannschaft eines Nachts durch die schlecht bewachte Wasserpforte in die Stadt ein.

Bei dieser Gelegenheit soll ein Stadtknecht Rodinger (Rödiger oder Rotgeter) den Markgrafen auf den Schultern durch das sumpfige Seeufer bis zu dem Tore getragen haben. Als er dabei ermüdete, rief der Markgraf ihm ermunternd zu: „Halt aus, du trägst die ganze Mark!“ Dieser Ausruf wird auch von Georg Rollenhagen, der die Prenzlauer Schule besuchte, in seinem Froschmäufeler erwähnt, allerdings in dichterischer Freiheit von einem seiner Vorfahren, Marquard Rollenhagen, und dem Markgrafen Ludwig. —

Es ist anzunehmen, daß Markgraf Johann von Süden aus am Seeufer entlang sich der Stadt genähert hat. Damit stimmt auch gut die Überlieferung, wonach durch ein an dem letzten Hause auf dem danach benannten Sternberge ausgehängtes Licht dem Führer ein Zeichen gegeben worden ist.

Nach dem Eindringen der Brandenburger war ein Widerstand für die überraschte pommersche Besatzung nutzlos. Der Hauptmann Köppen warf daher seine Mannschaft eiligst in das Blindower Tor, um wenigstens dieses, das mit seinem Innen- und Außentor und dem Zwinger eine starke Festung darstellte, bis zum Herannahen von Entsatz zu halten. Das gelang ihm jedoch nicht, da er nach einigen Tagen der Belagerung durch Ausräuchern und vielleicht auch durch Hunger zur Übergabe gezwungen wurde. Er erhielt freien Abzug und damit Gelegenheit, die zur Hilfe heranrückenden Herzöge persönlich von dem Stande der Dinge zu unterrichten.

Inzwischen hielt Markgraf Johann in der Stadt Gericht. Den beiden Bürgermeistern wurde wegen des begangenen Treubruchs zuerst die rechte Hand, dann das Haupt abgeschlagen. Die Hände wurden zum warnenden Beispiel auf dem Rathause aufbewahrt; sie befinden sich jetzt im Uckermärkischen Museum. Die Stadt selbst hatte weiter keinen Nachteil durch das Vorgefallene. —

Während welcher Zeit diese pommerische Besitznahme Prenzlau's stattgefunden hat, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen. Nach dem in der An gelegenheit jenes vorerwähnten Johannes Bolte vor dem Prenzlauer Notar Heinrich Schapow am 27. Februar 1425 beurkundeten Vergleich muß die Stadt an jenem Tage bereits in der Gewalt der Pommern gewesen sein, und zwar doch wohl mindestens schon einige Tage.

Eine weitere Zeitangabe besitzen wir in einer anderen Urkunde des Stadtarchives. Darin erklärt der Prenzlauer Bürger Heinrich Runow: „Daß wir vor Richter und Schöppen in das Hegebing nicht kommen konnten, das machte der Einfall, Gott sei es geklagt, daß die Stadt genommen ward; damit ward das Recht gedämpft von der Zeit an, da die Stadt gewonnen ward, bis zu Pfingsten, daß die Richter mit den Schöppen kein Recht darin hatten. Indem ward ich, Heinrich Runow, vertrieben von Prenzlau, wie das bekannt ist, indem daß ich von Not wegen mußte außen sein meines Leibes wegen.“ — Da haben wir zugleich ein Klagelied eines jener geflüchteten Anhänger des brandenburger Kurfürsten.

Nach einer Notiz im Geheimen Staatsarchive soll der Verlust der Stadt für Brandenburg am Tage Julianae virginis, dem 16. Februar, ihre Rückgewinnung am Johannisstage, dem 24. Juni, stattgefunden haben. Pfingsten fiel in jenem Jahre auf den 27. Mai.

Ratsverfassung

Im Jahre 1427 kam es nach längeren Verhandlungen endlich zu Templin zu einem Friedensschlusse zwischen Brandenburg und Pommern, worin auch Mecklenburg einbezogen wurde. Eine endgültige Bestimmung über das Schicksal der Uckermark wurde aber auch dadurch nicht erzielt.



Prenzlauer (2.) Stadtsiegel. Nach dem Abdruck an einer Urkunde von 1465 im Stadtarchive. Wappen: Adler mit Helm und Adlerflug. Umschrift: + SECRET(UM) · CIVITATIS PREMZWAW.

In der Stadt müssen sich in dieser Zeit unerquickliche Dinge ereignet haben, Streitigkeiten zwischen dem Räte und der Bürgerschaft, in welche auch der kurfürstliche Untervogt und Landrichter in Prenzlau verwickelt war. Markgraf Johann sah sich deshalb veranlaßt, diese Irrungen persönlich zu untersuchen und zu schlichten. In der einen der beiden vom 2. September 1426 datierten Urkunden darüber bestimmt der Markgraf, daß in Zukunft Verwaltung und Gericht, Rat und Schöffen, die solange ein Kollegium gebildet hatten, vollständig voneinander getrennt sein sollten. Gleichzeitig setzte er einen neuen Rat ein an Stelle des alten, dessen Mitglieder sämtlich ihr Amt niedergelegt hatten, gab ihm das Recht, sich künftig sowohl selbst zu ergänzen, wie unfähige Mitglieder auszuschneiden, und verfügte noch ausdrücklich, daß denjenigen

Mitgliedern des alten Rates, die in den neuen nicht wieder übernommen wurden, deswegen kein Schade an ihrer Ehre erwachsen solle. Die andere Urkunde stellt fest, daß die Bürger sich zu Unrecht über den Rat beschwert, und daß der kurfürstliche Intervogt und Landrichter in Mißbrauch seiner Stellung nicht wenig Ursache dazu gegeben hatte. Zur Vermeidung solcher Vorkommnisse und zur Mehrung des Ansehens des Rates sollten deshalb hinfort er und seine Nachfolger im Landrichteramte stets das Bürgerrecht der Stadt erwerben und auch die bürgerlichen Lasten tragen, unbeschadet natürlich ihrer richterlichen Stellung gegenüber den Rittern und Knappen. — Unter den Ratgebern des Markgrafen bei dieser Gelegenheit befinden sich außer Kaspar Gans von Putlis und einer Anzahl Rittern auch die Bürgermeister von Berlin u. a.

Neue Erwerbungen und Fehden

Auch einige neue Erwerbungen der Stadt sind zu nennen. — 1422 kaufte sie gemeinschaftlich mit der Stadt Pasewalk die Mühlenstelle im Dorfe Nieden, 1425 weitere 4 Hufen in Blindow, und 1434 die Ragberge mit Seen und Gewässern, mit Holz und Wäldern, mit Wiesen und Weiden, mit Äckern, aller Gerechtigkeit und Zuhörungen, wie es in der vorsichtigen und umständlichen Urkundensprache heißt, ewiglich zu der Stadt Nus und Frommen zu behalten, zu genießen und zu gebrauchen. — Ein Teil dieser Ragberge oder Radensberge, wie sie in alter Zeit hießen, oder Ratsberge, wie man, gänzlich falsch, heute schreibt, steht noch jetzt im Eigentume der Stadt; die seit dem Jahre 1847 in jener Gegend angeschonte „Kleine Heide“, der Schutzbezirk Ratsberge, hat davon den Namen erhalten. —

Im übrigen betreffen die städtischen Urkunden aus jener Zeit meist entweder fromme Stiftungen, oder wiederum Urfehden. Eine stattliche Anzahl von Rittern und Räufern — was in diesen Fällen gewöhnlich gleichbedeutend war — muß doch im Laufe der Jahre in Prenzlau „im Turm gefangen gelegen“ oder „im düstern Keller gefessen“ haben!

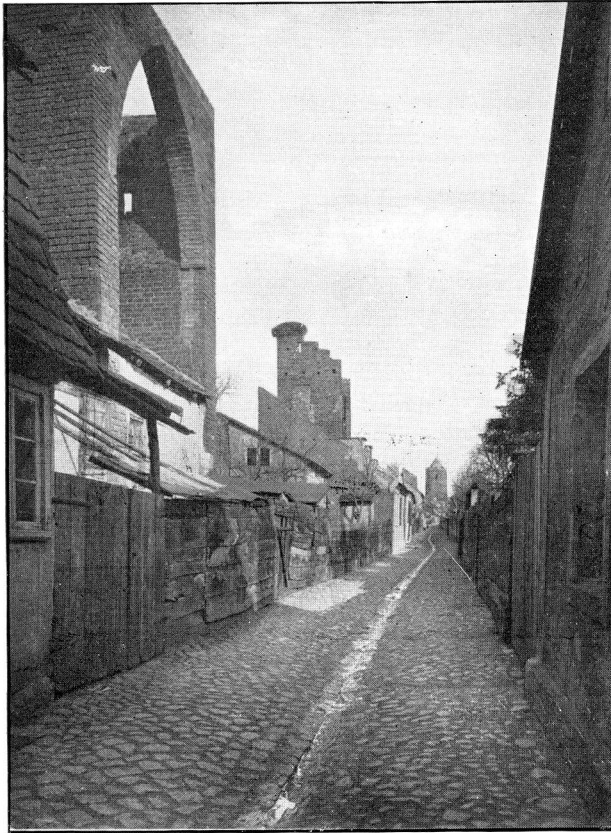
Eine Urkunde mag noch besonders erwähnt werden: es ist ein Vertrag mit zwei Geschützgießern über den Guß einer Kanone, der unter dem 26. August 1433 notariell ausgefertigt wurde. Ein Beweis, daß die Leiter der Stadt mit der Zeit mitzugehen wußten.



Prenzlauer Stadtsiegel (Sekret-
siegel von 1605). Nach dem Ab-
druck an einer Urkunde von 1606
im Stadtarchive. Umschrift:
+ SECRET(UM) · CIVITAT(IS)
PRENTZLAW · ANNO 1605.

Übermals Pommernkämpfe

Der Templiner Friede von 1427, der Pommern noch im Pfandbesitz eines Teiles der Uckermark ließ, trug den Keim zu künftigem Streite in sich. 1445 lag Kurfürst Friedrich II. vor Pasewalk, wurde jedoch zurückgeschlagen und mußte nach Prenzlau abziehen. In den folgenden



Weichhäuser an der Mauerstraße. Im Hintergrunde das Stettiner Tor. Nach einer Aufnahme des Touristenklubs für die Mark Brandenburg von 1899.

Kämpfen hatten die Prenzlauer Bürger das Mißgeschick, einer herüberstreichenden Abteilung Pasewalker in die Hände zu fallen. Mit ihren eignen Stricken, die sie in ihrer Siegeszuversicht etwas voreilig mitgenommen, wurden sie gebunden und nach Pasewalk geführt. Von dem Lösegelde erbaute man dann dort einen festen Turm in der Stadtmauer, den „Riek in die Mark“, und sang dazu: „Riek in die Mark, traure nicht! Markgraf Friedrich, de deit die nicht!“

Auch dieser Krieg und der ihn 1448 beendigende, zu Prenzlau geschlossene Frieden hatte weder endgültig über das Schicksal der Uckermark, noch über die vielumstrittene Lehns-hoheit Brandenburgs über Pommern entschieden. Nach dem Tode Ottos von Stettin 1464 kam es daher zu neuen Streitigkeiten, die

aber wieder beigelegt wurden; 1468 jedoch brach der Krieg aus. Prenzlau erhielt Anweisung vom Kurfürsten, sich mit Lebensmitteln und allem Nötigen wohl zu versehen, auch die kurfürstlichen Abgeordneten im Notfalle mit Geldmitteln zu unterstützen. Nachdem die Brandenburger Löcknitz, die Pommern dagegen Gramzow erobert hatten und die üblichen Verheerungen des Landes erfolgt waren, kam es wiederum zum Waffenstillstande, und vier

Jahre darauf, 1472, nach neuen Kämpfen und ihnen folgenden, zu Prenzlau geführten langwierigen Verhandlungen zum Friedensschlusse, der eine Anerkennung der Lehnshoheit Brandenburgs enthielt.

Doch auch dieser Frieden war nicht von langer Dauer. Schon Mitte des Jahres 1473 waren bedrohliche Anzeichen genug vorhanden; 1477 brach der Krieg aus, eröffnet durch eine Ueberrumpelung von Garz durch die Pommeren.

In den nun folgenden Kämpfen scheint das Prenzlauer Aufgebot abermals schwere Verluste erlitten zu haben, denn Rat und Bürgerschaft erhoben Klage gegen den Bürgermeister Schönfeldt, daß dieser im Felde die Wagenburg verwahrloßt, und dadurch nicht nur deren Verlust, sondern auch die Gefangenschaft mehrerer Bürger verursacht hätte. Die Aussagen der deswegen als Zeugen vernommenen anderen Heerführer müssen jedoch für den unglücklichen Bürgermeister nicht ungünstig gewesen sein, denn das Urtheil des Kurfürsten und seiner Räte, sowie der Bürgermeister von Alt- und Neustadt Brandenburg, Stendal und Frankfurt lautete, daß Schönfeldt aller Schuld frei sein sollte, sofern er durch einen Eid bewiese, daß er nach bestem Wissen gehandelt hätte. Wir wissen dabei allerdings nicht, ob er den Eid geleistet hat.

Fürsorge des Kurfürsten

Wie wir bereits Bürgermeister anderer märkischer Städte als Richter in Prenzlauer Angelegenheiten kennen gelernt haben, so finden wir andererseits auch die Prenzlauer Stadtoberhäupter vom Kurfürsten als Richter in schwierigen Fragen zugezogen; so auch in dem Streite des Kurfürsten Friedrich II. wider die Städte Berlin und Kölln 1448. Gleichwie dieser Streit und sein Ausgang bereits den Aufschwung der landesherrlichen Macht und dementsprechend den Niedergang der in den vergangenen Zeiten und ihren Wirnissen errungenen städtischen Selbstherrlichkeit erkennen läßt, so ergibt sich für Prenzlau etwas Ähnliches in einer Verordnung von 1465 gegen den übertriebenen Aufwand bei Verlobnissen, Hochzeiten, Kindtaufen und dergl. Gelegenheiten. Diese Verordnung, über deren genaue Befolgung der Magistrat bei Vermeidung der kurfürstlichen Unnade zu wachen hatte, bedeutet einen erheblichen Eingriff in das bisherige ziemlich unbeschränkte städtische Selbstverwaltungsrecht. Ubrigens erfahren wir aus der Urkunde, daß bei uns die jungen Frauen nach der Hochzeit nach der St. Georgskapelle wallfahrteten.

Noch mehrere andere Urkunden vom Kurfürsten besitzt das Stadtarchiv aus dieser Zeit. Zu nennen sind eine Anweisung an den Rat vom Jahre 1454, mit Fleiß und nach bestem Vermögen Aufsicht über die Landstraßen zu führen, und alle Landbeschädiger und Straßenräuber, wo er deren habhaft werden könnte, nach ihrem Verdienste zu richten und zu strafen. Ferner ein Kaufbrief wegen der wüsten Dörfer und Feldmarken Hindenburg und Beenz und der Kadensberge, wie sie hier genannt werden. „Wir bekennen, daß wir wohlgemerkt haben die Gebrechen und Notdurft unserer Stadt Prenzlau, welche als eine Vorburg vor unsern Landen und der Mark an der Grenze gelegen ist, darauf viele Anstöße fallen, und daß sie als der

Hauptstädte eine in unserm Kurfürstentum mit Eigentum wenig versorgt ist, und sonderlich der Holzung wegen bisher große Not und Kummer geduldet hat und noch leidet, soviel sie deren zu ihren Ziegelscheunen und andern notwendigen Gebäuden Bedarf gehabt hat, wodurch dann die Mauern, Weichhäuser und Türme fast verborben sind. Auf daß nun die Stadt desto besser aufkomme, wieder gebauet, befestigt und gebessert werden möge, haben wir der Stadt die wüsten Dörfer und Felder Hindenburg, Beenz und den Radensberg mit zwei Seen, die jetzt nach dem Tode Benedikts von Beenz erledigt und an uns heimgefallen sind, mit allem Zubehör und Gerechtigkeiten zu rechtem Eigentum verkauft," heißt es in der umfangreichen, zu Prenzlau am 6. August 1465 ausgestellten Urkunde. Die Höhe der Kaufsumme, im ganzen 500 rhein. Gulden, erfahren wir trotz der weitschweifigen Stilisierung aus diesem Dokumente nicht, wohl aber aus zwei darüber ausgestellten Quittungen. Bezüglich der Radensberge, die, wie schon erwähnt, bereits 1434 erworben worden waren, handelt es sich dabei wohl nur um die förmliche Belehnung.

Außer diesem umfangreichen und wertvollen Besitz erwarb die Stadt noch (1460) weitere Teile von Blindow, so daß ihr nunmehr fast das ganze Dorf gehörte.

Die übrigen Urkunden aus jener Zeit betreffen meist geistliche Stiftungen.

Der große Brand

Im Jahre 1483, der Überlieferung nach am St. Veitstage, dem 15. Juni, brannte Prenzlau fast ganz ab.

Solche Vorfälle werden uns aus dem Mittelalter aus den meisten Städten berichtet, und sie sind auch nicht zu verwundern. Denn man muß sich vergegenwärtigen, daß damals die städtischen Gehöfte alle mehr oder minder Ackerhöfe darstellten, die Wohnhaus, Ställe und Scheunen umfaßten. Scheunen vor den Toren zu erbauen, war noch im 17. Jahrhundert sowohl der Kriege wie der Mordbrenner wegen ausgeschlossen. Dabei waren diese Baulichkeiten, auch die Wohnhäuser, fast durchweg aus Lehmfachwerk errichtet und mit Stroh oder Rohr, allenfalls auch mit Schindeln, gedeckt. Harte Bedachung war ziemlich ebenso selten wie steinerne Häuser. Brach also einmal, durch einen unglücklichen Zufall, durch Blitzschlag oder durch Brandstiftung verursacht, irgendwo in der Stadt ein Schadenfeuer aus, so war stets Gefahr für den Ort vorhanden, denn die Löschgeräte bestanden lediglich aus Eimern, Arten, Haken und Leitern, sowie aus Wasserkübeln, deren Heranschaffung in Ansehung der Straßenverhältnisse keine leichte Sache war. Feuersprizen, selbst Handsprizen, gab es noch nicht.

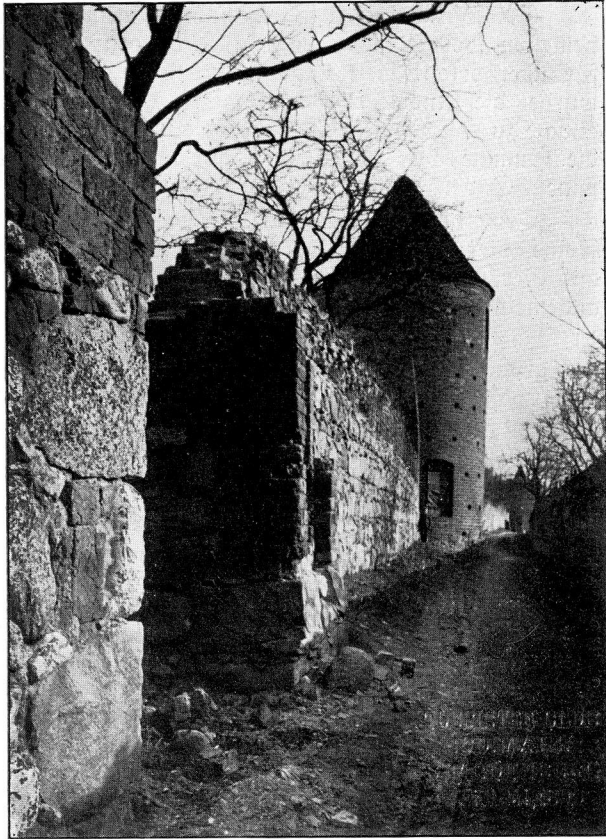
Unter diesen Umständen ist es selbstverständlich, daß die Obrigkeit von jeher dem Feuerwacht- und Löschdienste die größte Sorgfalt widmete. Es war Regel, daß sofort bei dem Ausbruch eines Brandes die Sturmglocken läuteten, die Tore geschlossen wurden, und die Bürger unter ihren Viertelsmeistern teils nach der Brandstelle zum Löschdienste, zum andern Teil aber an die Mauern und Tore zum Wachtdienst eilten.

Da finden wir es begreiflich, wenn die Chronisten jeden, auch den unbedeutendsten Brand sorgfältig verzeichnen; wenn am Jahrestage eines größeren, aber glücklich bezwungenen Feuers noch Jahre nachher Dankgottesdienste abgehalten werden, wie z. B. noch im 17. Jahrhundert wegen eines Brandes in der Strohstraße geschah; wenn Mordbrenner und Urheber von „Brandbriefen“ und „Feuerzeichen“ aufs strengste bestraft wurden, und wenn der Nachtwächter allabendlich seine Mahnung in die menschenleeren

Straßen hineinsang, Feuer und Licht zu bewahren, wie in den Statuten der Stadt von 1577 ausdrücklich bestimmt wird.

Bei dem großen Brande von 1483 trat nun der Segen der straffen Zentralgewalt des Landesherrn zutage. Der Kurfürst verfügte am Tage

Peter und Paul, dem 29. Juni, also, wenn anders das überlieferte Datum des Brandes richtig ist, schon wenige Wochen nachher, für alle davon Betroffenen einen fünfjährigen Zahlungsaufschub, und wies die Städte Bernau, Angermünde und Eberswalde, sowie den Abt von Chorin zur Hilfeleistung bei dem Wiederaufbau Prenzlau an.



Der Pulverturm und ein Teil der Stadtmauer (Innenseite) mit einem verfallenen Weichhause. Nach einer Aufnahme des Touristenklubs für die Mark Brandenburg von 1899.

Zustände im 16. Jahrhundert

Das 16. Jahrhundert brachte bald nach seinem Beginn einen neuen wertvollen Erwerb für Prenzlau. Im Jahre 1507 kaufte der Rat von dem Prenzlauer Bürger Stephan Klinkebeil das Dorf Buchholz mit der Feldmark, der Heide und sonstigem Zubehör für 50 Gulden.

Es ist nicht festzustellen, aus welchem Grunde der Kaufpreis so niedrig bemessen worden war, Tatsache ist jedenfalls, daß der Verkäufer selbst sich für übervorteilt hielt und deshalb den Handel widerrief. Durch Vergleich wurde die Angelegenheit erledigt; der Rat legte zu dem Kaufgelde noch etwas zu — wieviel, ist nicht bekannt — und ließ dem Klinkbeil außerdem die Summe von 25 Gulden auf drei Jahre zinslos dar, wofür dieser ihm seinen Erwerb noch ausdrücklich bestätigte. —

Trotz dieses preiswerten Vermögenszuwachses, welcher übrigens in der Folge die Stadt in sehr langwierige Streitigkeiten mit denen von Arnim auf Gerswalde verwickelte, scheint zu jener Zeit der Zustand der Stadt im allgemeinen nicht der beste gewesen zu sein.

Die Ursachen davon werden wohl weit weniger in den Nachwirkungen des großen Brandes, als in der Wirtschaft des Rates, der Entartung des Zunftwesens und Ähnlichem zu suchen sein, was zwar für Prenzlau nicht verbürgt ist, wofür wir aber aus anderen Städten Belege genug haben.

Der energische Kurfürst Joachim I., der persönlich seine Städte bereiste, und der Mitte 1515 in Prenzlau war, um den Zustand der Stadt zu untersuchen „und mit Fleiß dahin zu sehen, daß solche wiederum in ordentliches Wesen kommen möchte“, erließ deshalb unter dem 15. Juli jenes Jahres eine neue Stadtordnung, die im wesentlichen dem vom 18. desselben Monats datierten Normalstatut für die brandenburgischen Städte entspricht. Im besonderen enthält die Verordnung noch die Bestimmungen, daß zur Vermeidung der „zwischen dem Adel im Uckerlande und den Bürgern zu Prenzlau vorgekommenen Irrungen“ die entlaufenen Bauern von der Stadt nicht geschützt, sondern vielmehr ihrer Herrschaft auf deren Ansuchen wieder zugeführt werden sollten, daß dagegen der Adel die Prenzlauer Bürger und ihre Habe nicht eigenmächtig pfänden, sondern sie ordnungsmäßig vor dem Stadtgerichte verklagen sollte.

Außerdem verlieh Joachim dem Orte das Recht, einen Viehmarkt zu halten, sowie von den eingeführten fremden Kaufmannswaren einen Zoll zu erheben, dessen Erträgnisse zur Instandhaltung der „Steinwege“ und Brücken verwendet werden sollten. Die Prenzlauer selbst wurden dagegen von gewissen Zöllen auf die Dauer von zehn Jahren befreit. —

Die Bedeutung der Stadt

Die Bedeutung Prenzlaus lernen wir aus der auf dem Landtage 1521 festgestellten Rangordnung der märktischen Städte erkennen. Danach folgen diese bei der Stimmabgabe und der Vollziehung einander in nachstehender Ordnung: Brandenburg, Berlin, Kölln, Stendal, Prenzlau, Perleberg, Ruppın, Frankfurt, Rüstın. Die Prenzlauer Abgeordneten hatten bei Versammlungen in der Mittelmark ihren Platz in der dritten Reihe an achter, bei solchen in der Altmark an neunter Stelle.



Die Jakobikirche. Nach einer Aufnahme der
Königl. Meßbildanstalt in Berlin von 1902.

Die Einführung der Reformation

Die folgende Zeit stand unter dem Einflusse der Reformation. Hermann Reich, bisher ein „Papist“ und „Pfaffe an St. Marien“, predigte erstmals — wann, wissen wir nicht — das Evangelium nach der Lehre Luthers, vermochte sich jedoch der Übermacht des Klerus gegenüber nicht zu behaupten. Nicht viel besser ging es dem nach ihm aus Stargard in Pommern berufenen lutherischen Prediger Jakob Beggerow, der wegen der Verfolgungen seitens des Prenzlauer Klerus, vorzüglich des obersten Ralandscherrn an St. Marien, Johann Havemeister, und des Propstes zu Gramzow seines Amtes bald müde wurde und nach Pasewalk, ins Pommerische, verzog. Von dort wurde er nach dem Tode Joachims I. zu großem Mißvergnügen der Papisten zurückberufen, und gelegentlich der ersten Kirchenvisitation im Jahre 1543 in aller Form zum Oberpfarrer an St. Marien und Superintendenten bestellt.

Diese Kirchenvisitation bildet die offizielle Einführung der Reformation in Prenzlau. Wir erfahren aus dem vom Sonntage nach Margareten datierten Abschiede, daß die Nonnen des Jungfrauenklosters das ihnen 1250 von Barnim verliehene Patronatrecht über die Prenzlauer Pfarrkirchen in die Hände der kurfürstlichen Kommissare zurücklegten, da sie infolge des Wegfalls ihrer bisherigen Einnahmen nicht mehr imstande waren, den Unterhalt der Geistlichen zu bestreiten; zur Besoldung des Pfarrers an St. Sabinen jedoch erklärten sie sich auch ferner bereit. Die Kommissare verfügten über die Annahme von Geistlichen für die Pfarrkirchen, wiesen die bisherigen Vikarien, Ralandscherrn und sonstigen Inhaber geistlicher Lehen zu ihrer Unterstützung bei den gottesdienstlichen Handlungen an, setzten die Besoldung fest und regelten überhaupt alle Verhältnisse der Kirchen, Hospitäler, Schulen usw.

Die geistlichen Stiftungen

Hospitäler waren für eine Stadt von jeher eine Notwendigkeit. Man mußte darauf bedacht sein, sowohl arme, alte und franke Bürgerleute, wie auch zugereifte Pilger unterzubringen.

Erstmalig erfahren wir von solchen Anstalten bei uns aus einer Urkunde von 1325, in der gleichzeitig das Heiligengeist- und das St.-Georg-Hospital erwähnt werden. Beide bestanden damals schon; ersteres lag, wie üblich, an fließendem Wasser, dicht am Mittelthore; letzteres, das Leprosen-, Ausfäzigenheim, lag an belebter Landstraße, draußen weit vor dem Steintore. Mit beiden Hospitälern war eine Kapelle verbunden.

Aus dem Jahre 1357 stammt das Gasthaushospital, über dessen Gründung schon oben berichtet worden ist. Auch ihm wurde später eine Kapelle, der heiligen Gertrud gewidmet, angegliedert. Deren Bestehen wurde jedoch durch den Widerstand der Stadtgeistlichen, denen sie einen erheblichen Teil ihrer Einkünfte aus den frommen Stiftungen entzog, vernichtet. Sie lag draußen auf dem „Damm“; längst ist sie spurlos verschwunden.

Gelegentlich der Visitation von 1543 erfahren wir auch von dem Elendenhause, und bei der Visitation im Jahre 1577 von dem Hohenhaushospitale, die aber bei ihrer ersten Erwähnung wohl beide schon lange Zeit bestanden.

Eine weitere Vermehrung der Hospitäler geschah im Jahre 1544 bei der Säkularisation der beiden Prenzlauser Mönchsklöster. Von ihnen wurde das Dominikanerkloster, das schwarze genannt nach der Ordenstracht der Mönche, vom Kurfürsten der Stadt zu einem Hospitale überlassen unter der Bedingung, daß die Stadt ihm ein Kornhaus erbaue.

Dieses Kloster war vom Markgrafen Johann II. von Brandenburg und seiner Gemahlin Hedwig gestiftet worden. Im Jahre 1275 verzichteten die Mönche, die anfangs die Pfarrkirche von St. Nikolai mitbenutzt hatten, auf ihre Rechte an dieser Kirche und erbauten sich ein eigenes Gotteshaus, die Kirche zum heiligen Kreuz. Diese wurde dann später, als die alte Nikolaikirche baufällig wurde und endlich 1568 größtenteils einstürzte, Gemeindekirche und dient, nachdem auch längst der Name St. Nikolai auf sie übergegangen ist, als solche noch heute.

Das andere der Mönchsklöster, dem Franziskanerorden zugehörig und deshalb das graue genannt, wurde bei der Säkularisation in ein Ritterlehn umgewandelt und an Zacharias von Grüneberg verliehen. Es war nach einer gefälschten Urkunde angeblich schon 1223 vorhanden und wird, dem Baustile der zugehörigen Kirche nach zu urteilen, tatsächlich nicht sehr viel später erbaut worden sein.

1559 wurde auch das Jungfrauenkloster auf der Neustadt, gewöhnlich nach der zugehörigen Kirche fälschlich das Sabinenkloster genannt, welches wir bei der Patronatverleihung von 1250 zum ersten Male erwähnt gefunden haben, in ein Ritterlehn umgewandelt und an den Grafen von Hohenstein-Schwedt verliehen. Der ganze Konvent des Klosters bestand damals aus der Domina Anna von Winterfeld und 10 anderen Jungfrauen, deren letzte, Dorothea von Holzendorf, am 5. Oktober 1588 zu Grabe getragen wurde.



Das St.-Georg-Hospital, einst Kapelle. Das Türmchen ist — mit Ausnahme der Windfahne — neu. Nach einer Aufnahme von E. Leuchert in Prenzlau von 1911.

Belagerung durch Herzog Erich von Braunschweig

In dieser Zeit des äußeren Friedens entging Prenzlau mit genauer Not einer allgemeinen Plünderung. Herzog Erich II. von Braunschweig, ein Neffe des Kurfürsten Joachim II., war 1563 mit einem bedeutenden Landsknechttheere durch die Mark gezogen, um dem Polenkönige gegen Rußland zu helfen.



Zu einem Turme ausgebautes Weichhaus am ehemaligen Walltore. Nach einer Aufnahme des Touristenklubs für die Mark Brandenburg von 1899.

Schon auf dem Hinwege, der durch die Mittelmark ging, verübten die Söldner mannigfache Ausschreitungen. Als dann an der Weichsel preußische Truppen sich dem Heere Erichs entgegenstellten und diesem zugleich der Mut und die Geldmittel ausgingen, lösten sich die Bande der Ordnung vollends.

Herzog Erich trat deshalb den Rückzug an. Dieser ging, da nun auch Markgraf Johann von Rüsstrin ihm den Weg durch die Neumark verlegte, durch Pommern nach der Uckermark.

Die Stadt Prenzlau geriet über die Nachricht von dem Anrücken des beutehungrigen Söldnerhaufens in großen Schrecken, beschloß aber, dem Herzoge, der offen mit Plünderung drohte, den Einlaß zu verweigern und es auf einen Sturm ankommen zu lassen. Schon war alles zur Verteidigung vorbereitet, da er-

schiienen Abgeordnete des Kurfürsten und vermittelten einen Vergleich. Infolgedessen wurde der Herzog selbst mit dem Troß und seinen 11 Geschützen in die Stadt eingelassen; die Mannschaft schlug auf dem Felde ein Lager auf.

So war beiden Teilen geholfen. Herzog Erich, dem die Verhältnisse längst über den Kopf gewachsen waren, benutzte die Gelegenheit, seinen Söldnern zu entweichen, und diese waren ohne Führung und ohne Geschüs-

nicht instände, etwas gegen die feste Stadt zu wagen. Sie unternahmen deshalb Streifzüge in die nähere und weitere Umgegend und plünderten das schutzlose Land möglichst rein aus.

Inzwischen hatten sich aber die Nachbarn Prenzlau zu gemeinsamem Vorgehen verabredet. Von allen Seiten rückten mecklenburgische, pommerische, brandenburgische Truppen gegen das Landsknechtlager vor, als die Prenzlauer Bürgerschaft einen Ausfall machte. Dem planmäßigen Angriff vermochten die führerlosen Scharen nicht zu widerstehen. Sie zerstreuten sich, und die Gefahr war beseitigt. Lediglich, daß die Zahl der herumstreifenden Mordbrenner vermehrt war; doch mit denen wurde man schon fertig!

Streitigkeiten mit dem Adel

Uch sonst hatte Prenzlau alle Ursache, auf seine Rüstung bedacht zu sein. Das Verhältnis der Städte im allgemeinen zu dem infolge des Friedens seiner eigentlichen Beschäftigung und — zum guten Teile wenigstens — seines Erwerbes beraubten Adel war das denkbar schlechteste. Nicht ohne Grund hatte schon 1515 Kurfürst Joachim I. in die Stadtordnung jene Bestimmungen aufgenommen zur Vermeidung der vorgekommenen Irrungen. Nicht ohne Ursache war derselbe Fürst mit unnachsichtlicher Strenge gegen die Ritter vom Stegreif eingeschritten, welche die Landstraßen unsicher machten. Daß er das Übel nicht beseitigte, lag teils an der Gesinnung der Zeit, in der ein Menschenleben nicht eben viel geachtet wurde, teils an den geringen Machtmitteln des Kurfürsten und der noch wenig ausgebildeten Rechtspflege. Und waren es nicht offenbare Überfälle, so verursachten Übergriffe adliger Grundbesitzer gegen die auf den Dörfern vielfach begüterten Städte und deren Bürger, oder Eingriffe in irgendwelche Gerechtigkeiten, und nicht zuletzt bloße Kauflust stets neue Mißhelligkeiten.

So kam 1559 Prenzlau in einen sehr unangenehmen Handel mit den Gebrüdern von Flans zu Neu-Angermünde. Die beiden von Flans waren am 3. Juli jenes Jahres nach der Stadt gekommen, um einen schon früher von zweien ihrer Knechte vom Zaun gebrochenen Streit mit Prenzlauer Ackerknechten beizulegen. Als sie dann, 5 Mann stark und zum Überfluß bezeugt, wieder zum Steintore hinaus waren, überfielen sie zunächst einige ihnen auf der Landstraße begegnende Bürger, die jedoch mit heiler Haut davontamen, und sodann die Ackerer auf dem Felde. Von diesen erschossen sie einen Ackerknecht und verwundeten mehrere andere. Inzwischen war jedoch die Bürgerschaft durch die Sturmglocke alarmiert worden, sie setzte den edlen Herren nach und nahm sie bei Seelübbe gefangen. Von dort wurden sie nach Prenzlau in Gewahrsam gebracht, wobei sie nicht gerade sanft behandelt wurden. Dies führte in der Folge zu unliebsamen Weiterungen nicht nur mit den Standesgenossen der Flanse, sondern auch mit dem Kurfürsten, dem Gerichtsherrn von Seelübbe. Der ganze Sachverhalt ist in einem Foliohefte von dem damaligen Stadtschreiber Matthäus Lüdke sorgfältig verzeichnet worden, ein Zeichen, welche Wichtigkeit man den Geschehnissen beilegte.

Erheblich langwieriger und ärgerlicher noch waren die Streitigkeiten, die sich aus der Säkularisation des Sabinenklosters entwickelten.



Der Mittelburg, Ansicht von der Neustadt. Im Hintergrunde die Marienkirche.
Nach einer Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt in Berlin von 1902.

Schon die Verleihung des neugebildeten Ritterlehns an den Grafen von Hohenstein führte zu Streitigkeiten wegen des im gemeinschaftlichen Besitze der Stadt und des Klosters befindlich gewesenen Dorfes Sternhagen; der deswegen entstandene Prozeß wurde 1561 durch ein Gutachten der Juristenfakultät Wittenberg zugunsten der Stadt entschieden. Große Unstimmigkeiten entstanden aber, als das Gut an Otto von Arnim auf Schönermark und Gerßwalde überging.

Vor allem handelte es sich dabei um das Patronatrecht. Dieses war seinerzeit dem Grafen von Hohenstein mit übertragen worden, der sich um

1601 verbot der Landvogt Bernd von Arnim seinen Untertanen, Holzfuhrer in die Stadt zu tun und ließ zugleich die Bürger warnen, von ihnen Holz zu kaufen.

1602, am 29. Januar, fand man an drei Stellen in der Stadt eine Schmähschrift angeschlagen wider den Landvogt und die von Arnim zu Schönermark, Maske von Eichstädt, Gürgen Rerkow und den Hofrichter, darin ihnen mit Brandstiftung und Vergiftung der Brunnen und Gewässer, sowie dem Kurfürsten selbst gedroht wurde.

1604 ließ der Landvogt dem städtischen Syndikus Johann Lüdtko die Prokuratur vor dem Quartalgericht verbieten, weil der Rat von Prenzlau auf dem Buchholzer Felde die Arnimschen Schweine gepfändet.

1608 hatte der Rat mit Bernd von Arnim, Hauptmann zu Gramzow, einen Vorbescheid wegen der Windmühle zu Grünow, daß er die wegen der Stadt Privilegien beseitige. Es gedieh aber nicht weiter, als daß die Räte die Sache ad referendum illustrissimo annahmen.

1611, am 9. Juni, wurden durch das bei Boitzenburg aufgestaut gewesene Wasser die Prenzlauer Freiarchen weggerissen und auch sonst an Ländereien und Gärten viel Schaden angerichtet. —

War es zu verwundern, wenn die Prenzlauer dabei das Vertrauen zu ihrem Landesherrn und dessen höchsten Beamten verloren und nach der naiven Sitte der Zeit ihnen mit Schwarzkünstler und Hexenmeister drohten, wie in dem einen Fehdebrieve geschieht?

Bezüglich der Buchholzer Feldmark kam, wie hier anschließend bemerkt sei, im Jahre 1605 zwischen der Stadt und den Arnims ein Vergleich zustande, und im folgenden Jahre wurde Köpersdorf zwischen dem Sabinenklostergute und dem Heiligengeisthospitale zu gleichen Theilen geteilt.

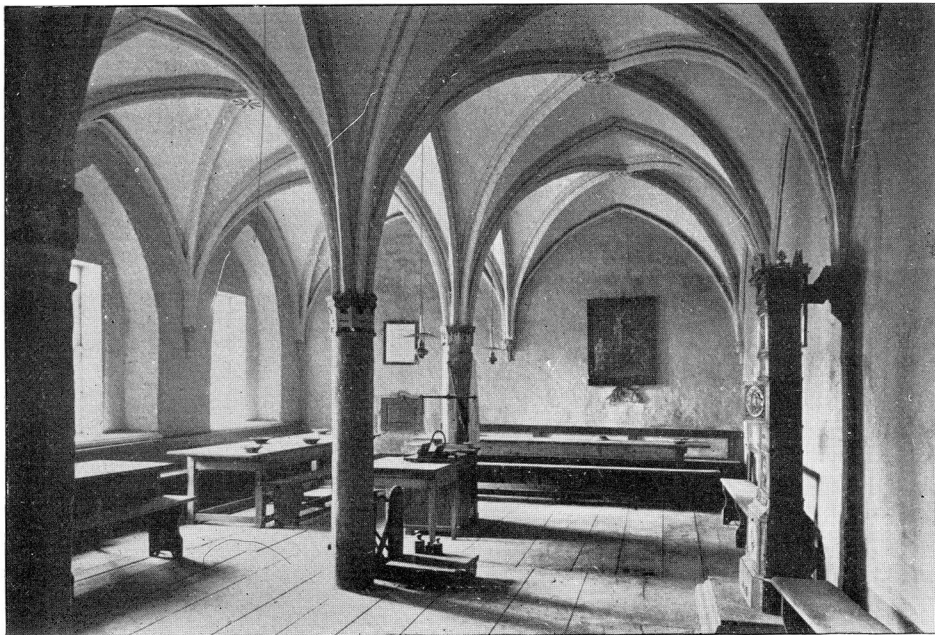
Die Statuten von 1577. Innere Zustände

Der Visitationsabschied von 1543 gewährt einen Einblick in die damaligen Zustände in Prenzlau, und ebenso werfen auch die folgenden Abschiede interessante Streiflichter auf alles, was mit Kirche, Schule, Wohlfahrtspflege und Sittlichkeit irgendwie zusammenhängt. Einen Überblick über die gesamten bürgerlichen Verhältnisse aber bieten die Statuten der Stadt vom Jahre 1577.

Mit echt deutscher Gründlichkeit wird darin so ziemlich alles geregelt, was den einzelnen mit der Allgemeinheit in Beziehung bringen konnte. Das zeigt am besten die Einteilung des umfangreichen Ortsgesetzes, die wir deshalb hier folgen lassen.

„Zum ersten, daß vom Ehrbaren Räte vor allen Dingen Gottes Ehre befördert, Gotteslästerungen und Unzucht hintertrieben und das göttliche seligmachende Wort unverfälscht und lauter gelehret, das Ministerium, Kirchen, Schulen, gemeine Kasten und Hospitäler samt derselben Gebäuden und Einkommen nach bestem Fleiß und Vermögen in guter Acht gehabt werde.

Zum andern, daß unter der Gemeinde Ehrbarkeit, Gehorsam, Friede, Einigkeit, Recht, Gerechtigkeit und sonsten durchaus eine gute und



Das Refektorium des früheren Dominikanerklosters, jetzigen Stadtfrankenhauses.
Nach einer Aufnahme des Touristenklubs für die Markt Brandenburg von 1899.

christliche Polizeiordnung angeordnet, und derselben gehorsamen, auch was dawider geschieht, abgestraft, und die Frommen und Unschuldigen geschützt werden.

Zum dritten und letzten, daß der Stadt und des Rathhauses Einkommen soviel möglich mit Ehren und gutem Gewissen erweitert, die Haushaltung in ihren Mängeln wiederum eingerichtet und dadurch der Stadt Gebäude, als Mauern, Dämme, Brücken und was mehr zugehörig, und durchaus der gemeinen Stadt Nutz, Frommen und Bestes getreulich gefördert werde.“

Nachdem noch bemerkt ist, daß die kurfürstlichen Statuten von 1515 „in kein Vergessen gesetzt, sondern den nachgeschriebenen unseren Statuten inseriert“ werden, folgen diese mit ihren ersten beiden Hauptteilen, davon jeder seinem vielgestaltigen Inhalt entsprechend in eine Menge Unterabteilungen zerfällt.

Der dritte Teil fehlt.

Das wird vielleicht einen ganz harmlosen Grund haben. Aber es mutet eigenartig an, wenn man dabei an die Zustände denkt, wie sie in den Ratskollegien der Städte zu jener Zeit allgemein bestanden.

Längst schon waren Bürgermeister und Rat nicht mehr in erster Linie auf Wahrung des Vorteils der Stadt bedacht.

Dem Rate stand nach altem Herkommen die Verfügung über das Einkommen aus der Kämmerei, dem städtischen Besitze, zu, aus dem er alle notwendigen Ausgaben der Stadt zu bestreiten hatte, über welches er jedoch

im übrigen völlig frei verfügen konnte, ohne irgend jemand zur Rechnungslegung verpflichtet zu sein.

Der Rat, dessen Mitglieder ihres Amtes zwar ehrenamtlich walteten, aber allerhand Entschädigungen und Vergünstigungen genossen und solche sich bewilligten, hatte ferner das Selbstergänzungsrecht. Was war also natürlicher, als daß man bei der Neuwahl eines Ratsherrn weise Vorsicht walten ließ und die Auswahl allmählich auf die Mitglieder einiger weniger, untereinander vielfach verwandter Familien beschränkte.

Solche Vetternwirtschaft gab es damals in allen Städten, sie wird uns auch für Prenzlau verbürgt. Aus 24 Personen bestand hier nach der Stadtordnung Joachims von 1515 der Rat; 1593 hatten davon nicht weniger als 5 ihre Schwieger söhne bei sich im Kollegium, der verwandtschaftlichen Beziehungen der einzelnen untereinander ganz zu geschweigen.

Auch in die Art der außerordentlichen Vergünstigungen erhalten wir einige Einblicke: 1603, am 26. März, starb der Ehrenveste und Wohlweise Herr Laurenzius Lübbenow, wohlverdienter Bürgermeister dieser Stadt, und am 31. März schenkte der Rat seinen Erben 1000 Gulden, die ihr Vater dem Rathause schuldig geworden. Ihm selbst war es vordem nicht so gut gegangen, denn nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Bürgermeisters Schievelbein, um Ostern 1594, mußten die Erben die aufgehäuften Schuld zahlen, „in die 1500 und mehr Taler“.

Dabei war, was eigentlich auch nicht verwundern kann, das Regiment des Rates wenig populär. Häufig gab es Beschwerden. Besonders unbeliebt war anscheinend der Bürgermeister Matthäus Wirtenheim, gegen den 1571 eine lange Reihe von Anklagen bei dem Kurfürsten eingereicht wurde.

Wenn auch diese teilweise wirklich kindischen Anklagen für unbegründet befunden und die von der Bürgerschaft verleugneten Beschwerdeführer deswegen zur Verantwortung gezogen wurden, so verfeindete sich Wirtenheim durch Herrschsucht und Eigennutz doch in der Folge sogar mit dem Rate selbst. Er wurde schließlich bankrott und damit nach damaligen Begriffen ehrlos. Von ihm wird erzählt, er hätte, nachdem er die von ihm erworbene Rübenburg sich hatte als Ritterlehn bestätigen lassen, vom Kurfürsten auch noch das Pögggenpfühlchen daneben, den Uckersee, erbeten.

Von dem im 24. Jahre seines Amtes am 14. März 1600 verstorbenen Bürgermeister Krusenick ging die Sage, daß der Teufel ihn in mancherlei Gestalt darstelle.

Hexenverfolgung

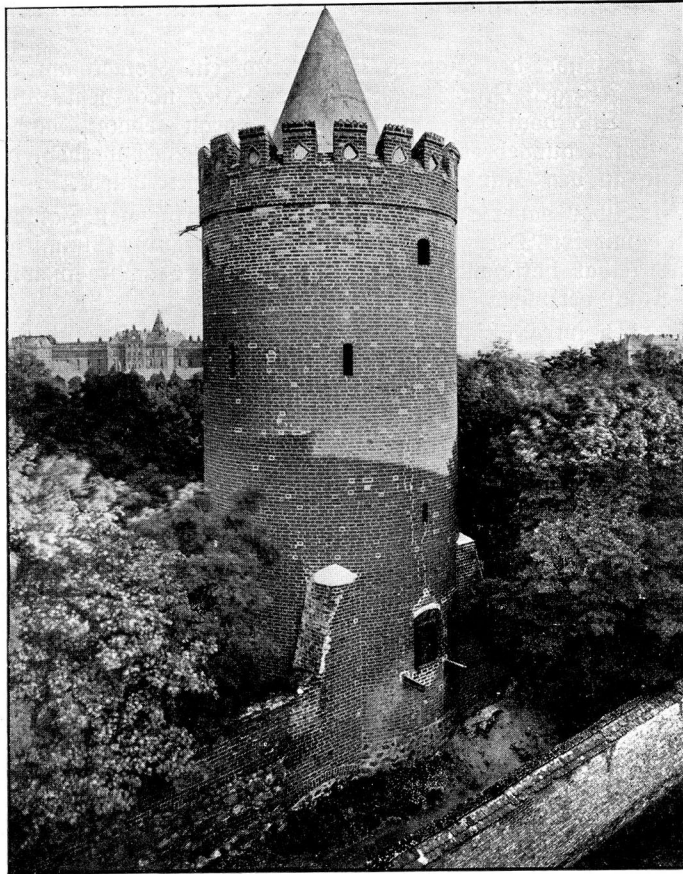
Bei dieser Gelegenheit noch ein anderes Zeitbild. Als am 22. März 1616 Görges Bernd plötzlich starb, beschuldigte seine Mutter eine alte Frau Gerde Hüfener, die der Verstorbene vorher beleidigt hatte, diesen aus Rache verherzt zu haben, und ließ der Unglücklichen den Prozeß machen. Diese bekannte auch in der Tortur nicht allein ihre Schuld, sondern

nannte noch eine Anzahl Genossinnen, darunter Liese Böpernick und Josepha Rudow. Erstere starb nach erlittener Tortur im Gefängnisse, letztere wurde am 30. April zuerst mit glühenden Zangen gerissen und dann verbrannt. Denselben Tod erlitt am 8. Mai auch die Gerde Hüfener.

Inzwischen hatte sich der Einwohnerschaft eine begreifliche Erregung bemächtigt, zumal bei der Hinrichtung der Josepha Rudow einem Zuschauer öffentlich der Hals umgedrehet worden war, wie der gelehrte Chronist, Pfarrer Süring, wenige Jahrzehnte später ganz ernsthaft berichtet.

Man fand in der Marienkirche Brandbriefe, worin dem Räte und der ganzen Stadt Vernichtung angedroht wurde, wenn die Verfolgung der Hexen nicht schärfer ge-

schehe. Und der Rat tat seine Pflicht. Noch eine Anzahl Personen wurde „auf Bekenntnis der Verbrannten und Inquisition E. C. Rats“ in Untersuchung gezogen und zum Teil gerichtet, zum Teil „nach grausamer Marter“ entlassen. Die eine, die Löhnische, wurde vom Teufel der irdischen Gerechtigkeit entrückt, da sie nach der Tortur im Hause des Henkers ihren Geist aufgab, „und ist befunden worden, daß ihr der Hals mit Gewalt umgedrehet gewesen“. Das war ein untrügliches Zeichen, daß der Satan es getan; schon 1578 hatte er es mit einer Frau im Gefängnis ebenso gemacht, die deshalb auch vom Scharfrichter auf freiem Felde begraben worden war.



Der Hegenturm. Stadtseite.

Nach einer Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt von 1902.

Der Dreißigjährige Krieg

Zu Ende des Jahres 1618 stand ein Komet am Himmel gleich einer feurigen Rute; das bedeutete Krieg nach dem Glauben damaliger Zeit. Und doch hat wohl niemand daran gedacht, daß jener Krieg, der in Böhmen ausgebrochen war, ein dreißigjähriger werden, daß er ganz Deutschland an den Rand des Verderbens bringen würde.

Zwar dauerte es noch eine ganze Reihe von Jahren, bis die Uckermark und mit ihr Prenzlau von den Kriegssereignissen unmittelbar berührt wurde. Mittelbar hatte man aber die Folgen der Kämpfe inzwischen auch hier schon vielfach verspürt.

So im Frühjahr 1621, als eine Anzahl flüchtender böhmischer Edelleute mit zahlreicher Dienerschaft längere Zeit in Prenzlau Aufenthalt nahm und dadurch Teuerung an Lebensmitteln verursachte. Dann ein Jahr später, in der Ripper- und Wipperzeit, als auch der Prenzlauer Rat gleich vielen andern den Prägehammer rühren und auf eigene Faust Kupferpfennige schlagen ließ, Münzen, die durchaus minderwertig waren und deren Ausgabe große Erregung unter der Bürgerschaft verursachte. Ferner durch die wieder mehr und mehr zunehmende Unsicherheit der Landstraßen.

Allmählich begannen die kriegführenden Parteien sich der Uckermark zu nähern. Ende Mai 1625 war Prenzlau in den Händen des Grafen Mansfeld. Seine Truppen blieben zwar nicht lange, doch die Gegend hatte nun einen Begriff von dem erhalten, was ihr in den folgenden Jahren, ja Jahrzehnten, beschieden sein sollte.

Mit dem Zuge Wallensteins nach Stralsund beginnt das dauernde Kriegselend der Uckermark.

Am 3. Juli 1627 erhielt Prenzlau die erste kaiserliche Einquartierung, 750 Reiter von allerlei Nationen, „Türken, Hispanier, Franzosen, Krabaten, Muskowiter und andere“, mit einem starken Troß, unter dem Obersten Colorado. Hierzu kamen am 5. Juli noch 73 Reiter und 250 Mann Fußvolf. Während diese Völker in der Stadt lagen, raubten dänische Reiter, die in der Nähe truppweise herumstreiften, von den neustädtischen Feldern das Vieh und brannten einige Zeit darauf die Mühlen am Ende des neustädtischen Dammes, die Draußenmühle, den Templinschen Krug und einige andere Gebäude ab, ohne daß ihnen die Kaiserlichen entgegengetreten wären. „Die Ursache, daß diese nicht hinaus wollten, war, daß sie fürchteten, nicht allein dem Feinde nicht gewachsen zu sein, sondern auch, daß die Bürger, weil sie in der kurzen Zeit, die sie hier gelegen, großen Schaden getan, auch ein Großes verzehret, sie nicht wieder hineinnehmen würden“, ein Zeichen, nach welchen Grundfäßen dieser Kleinkrieg geführt wurde.

Anfang August verließen die kaiserlichen Truppen die Stadt, während das Hauptquartier des kaiserlichen Obersten Johann Georg von Arnim auf Boitzenburg darin verblieb. Von hier aus wurden die zur Belagerung von Stralsund nötigen Vorbereitungen getroffen. Alte Geschütze wurden hierher gebracht und in der wüsten St. Johanniskirche zu halben Kartäunen umge-

goffen. Im Dezember erschienen Abgeordnete der Stadt Stralsund, um zur Abwendung der ihr drohenden Gefahr über eine Abfindungssumme zu verhandeln, jedoch ohne Erfolg zu erzielen. Am 17. Juni 1628 kam dann auch Wallenstein mit 1500 Mann in Prenzlau an, hielt aber gute Disziplin, und zog nach vier Tagen weiter.

Arnim ging am 9. April 1629 mit den in der Uckermark liegenden kaiserlichen Truppen, 6 Regimentern zu Fuß, 2 zu Roß und 21 Geschützen, über Stettin nach Preußen.

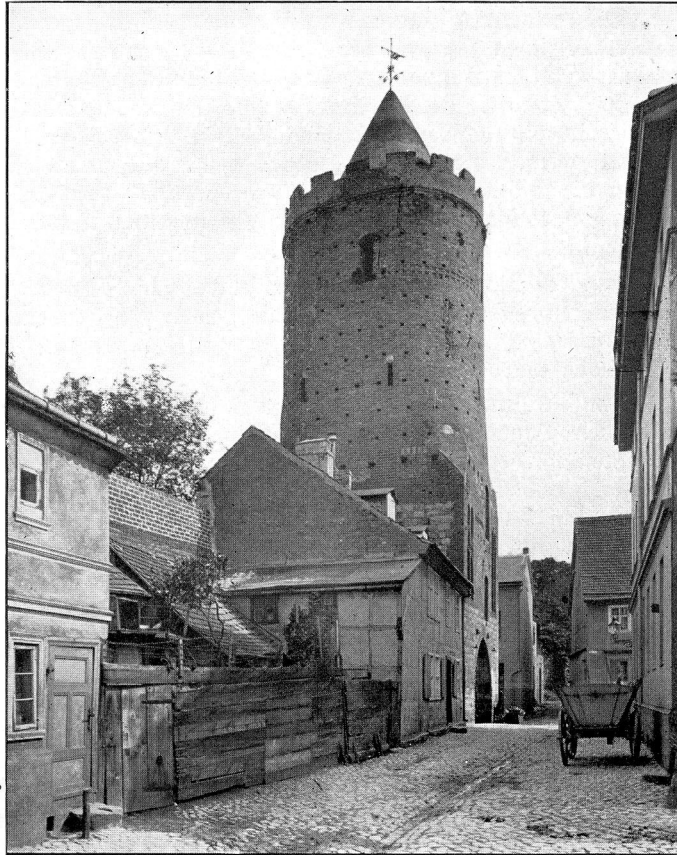
Am 12. August kam er zurück. Das stark zusammengeschmolzene Heer litt an der Ruhr, wodurch diese Krankheit, die schon drei Jahre zuvor in großem Umfange hier geherrscht hatte, von neuem in die Stadt eingeschleppt wurde.

Noch viel schlimmer wurde es, als im folgenden Jahre die Pest ausbrach. Etwa 4000 Menschen sollen in Prenzlau der Seuche zum

Opfer gefallen sein. Das wäre fast die Hälfte der ganzen Einwohnerschaft, doch ist diese Zahl übertrieben. Nach den Kirchenbüchern starben während des ganzen Jahres überhaupt im

Marien-Kirchspiel 534, im Jakobibezirk 388, in Nikolai ungefähr ebensoviel und in der Sabinen-Parochie 256 Personen, im ganzen also über 1500 Menschen. Das ist ein reichliches Sechstel der vor dem Kriege vor-

handen gewesenem Bevölkerung, immerhin noch ein erschreckend hoher Bruchteil. Trotz alledem hatte die furchtbare Krankheit auch ihr Gutes für den Ort: die Heeresabteilungen blieben im allgemeinen ihm fern. Und das gerade zu jener Zeit, wo die Nachbarstadt Paderborn von dem kaiserlichen Obersten Götz, einem geborenen Märker, gräßlich



Der Stettiner Torturm, von der Mauerstraße aus gesehen.
Nach einer Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt in Berlin von 1902.

verwüstet wurde. Da war es doch vielleicht besser, unter der Geißel Gottes zu leiden, als unter der vertierten Soldateska. Freilich, von Durchzügen und Kontributionen blieb auch der Peststort nicht verschont; so weit ging die Furcht der Ansteckung bei den Truppenführern nicht.

Zu Anfang des nächsten Jahres, 1631, kam König Gustav Adolf von Schweden mit seinem Heere nach Prenzlau. Er selbst nahm für einige Stunden Quartier in der Stadt, die Truppen blieben vor dem Blindower Tore liegen. Noch am selben Tage erfolgte der Weitermarsch.

Noch einmal kam der Schwedenkönig hierher; in der Zeit vom 20. bis 22. Dezember 1632 war seine Leiche auf dem Transport nach der Heimat in der St. Marienkirche aufgebahrt.

Die folgenden Jahre vergingen in verhältnismäßiger Ruhe für unsere Stadt. Erst zu Anfang des Jahres 1636 mehrten sich die Drangsalierungen wieder. Am 6. Januar requirierten sächsische Völker 12000 Pfund Brot und 200 Tonnen Bier. Am 29. Februar nahmen 300 kaiserliche Dragoner einen schwedischen Leutnant mit 26 Mann gefangen. Am 1. April brandschatzten wieder die Sachsen wegen 1000 Taler, am 25. desselben Monats trieben die Schweden die Pferde und das Vieh von den altstädtischen Feldern weg. Zwar löste die Stadt es in den nächsten Tagen wieder ein, doch war viel geschlachtet oder umgekommen.

Am 6. Mai erschienen etliche schwedische Reiter, zündeten das Ruhtor an, raubten Pferde und führten die beiden Bürgermeister Glöde und Schildknecht mit sich weg, die erst gegen Erlegung von 1000 Talern wieder losgegeben wurden.

Am 9. Juni kamen abermals 8 schwedische Reiter. Sie wurden am folgenden Tage von kaiserlichen Truppen verjagt. Doch schon am 29. Juni erpreßten wiederum die Schweden 300 Taler, plünderten aber trotzdem einige Häuser. Ebenso fielen sie am 14. August während des Gottesdienstes, 300 Mann stark, ein und führten den Bürgermeister Schildknecht abermals als Geißel mit.

So ging es auch in der folgenden Zeit weiter. Brandschatzungen, Plünderungen und sonstige Gewalttätigkeiten von Angehörigen aller Parteien, die in kleineren oder größeren Trupps das Land durchstreiften, waren an der Tagesordnung.

Dazu kamen Mißhelligkeiten der Stadt mit den kurfürstlichen Kriegskommissaren, vor allem Adam von Winterfeldt auf Mentin. Da diese Kriegskommissare, welche für die Unterbringung und Verpflegung der im Lande befindlichen Truppen zu sorgen hatten, bei allem guten Willen nicht die geringsten Nachtmittel besaßen, ihre Anordnungen bei den einzelnen Truppenführern zur Geltung zu bringen, auch die Verteilung der Kontributionen bei der Verwüstung des Landes häufig auf Unmöglichkeiten stieß, befanden sie sich in wenig angenehmer Lage. Sie konnten es niemand recht machen und mußten von allen Seiten Anklagen und Beschwerden über sich ergehen lassen.

In den Jahren 1637 und 1638 wütete von neuem die Pest in der Stadt. Damals sollen im Marienkirchspiel 301 an der Pest verstorbene Personen mit christlichen Zeremonien begraben worden sein, diejenigen ungerchnet,

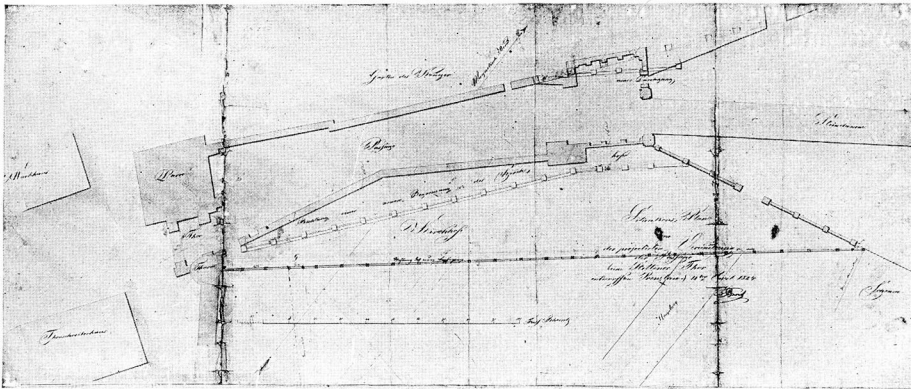
welche bei Nacht ohne Umstände weggebracht wurden, „deren Anzahl man beinahe auch so hoch schätzt“. Wenn man nun auch bei der religiösen Gesinnung unserer Altvordern annehmen darf, daß diese Angabe gleichfalls übertrieben ist, so muß man doch damit rechnen, daß der Seuche etwa weitere 1500—1800 Menschen zum Opfer gefallen sind. Das Kirchenbuch von St. Nikolai weist für das Jahr 1637 307, für 1638 144 Verstorbene auf, gegenüber beispielsweise 19 Toten im Jahr 1633.

Es war wirklich kein Wunder, wenn in der verwüsteten Stadt kaum noch Menschen zu finden waren!

Zu allem andern Elend gesellte sich Hungersnot.

„Nachdem wegen des unseligen Kriegswesens die Felder dieses Ortes etliche Jahre feiern müssen, ist darauf eine so unerhörte Teuerung entstanden, daß die Leute nicht allein viel Jammer, Heulens und Wehklagens treiben, ungewöhnliche Speisen und Dinge, als Hunde, Katzen und, reverenter zu melden, die toten Nase auf den Gassen essen, sondern auch für den greulichen Hunger sowohl in der Stadt als auf dem Lande einander selbst anfallen, kochen und verzehren.

Hiernächst ist es wegen der umherstreifenden Soldaten so gar unsicher, daß die Leute vor den Toren benommen, verwundet und zum Teil ermordet



Grundriß vom Stettiner Tore 1824. Original im Stadtarchive.

worden, und daher aus der Fremde nicht das geringste an Viktualien zu überkommen, und ob es sich bisweilen zuträgt, daß noch etwas an Roggen auf dem Nacken mit Gefahr Leibes und Lebens zugetragen wird, ist es doch nur ein geringes. — — Also ist an Ew. Durchl. unser untertänigst bitten, dieselbe geruhe unsere große Hungersnot und daher rührenden Jammer und Elend zu beherzigen, uns hochbetrüßte Leute, so die grausame Seuche der Pest übrig gelassen, mit mitleidenden Augen anzusehen, und uns Erlassung der Kriegsmesse auf eine Zeit widerfahren zu lassen“, schreiben Bürgermeister und Rat am 30. Januar 1639 an den Kurfürsten.

Dabei nahmen die Einquartierungen, Durchzüge, Plünderungen ihren ungehinderten Fortgang. Zu Anfang 1638 lag ein kaiserlicher Oberst Schütz

hier, der den Neustädter Damm rein ausplünderte und auch sonst nahm und nehmen ließ, soviel seine Leute erreichen konnten. Ihm folgte der Oberst Villa Lobes, der auf dem erst im Jahre 1620 zwischen der Jakobikirche und der Stadtmauer angelegten neuen Kirchhofe zur Verteidigung des Blindower Tores eine Schanze aufwerfen ließ, wobei die ausgegrabenen Leichen in die Brustwehren verschüttet wurden. Dann folgten wieder Schweden, wieder Kaiserliche, Brandenburger — alles in buntem Wechsel. Der brandenburgische Oberstleutnant Lüdecke ließ am 14. September 1640 alle Tore und einige Häuser in Brand setzen. Für die unglücklichen Einwohner war kein Unterschied zwischen Freund und Feind; für sie waren alle Feinde!

Erhebliche Erleichterung brachte der im Jahre 1641 von dem neuen Kurfürsten, dem großen Friedrich Wilhelm, mit Schweden geschlossene Neutralitätsvertrag. Man ging nun vor allem daran, den angerichteten Schaden festzustellen.

Das Ergebnis ist erschütternd.

„Die Hauptstadt Prenzlau hat bei vorigen guten Zeiten und ehe das verderbliche Kriegswesen sich in diese Lande gezogen, und bis anno 1626 laut vorgezeigten Registern, weil in der Befichtigung, nachdem die Stadt an vielen Orten bei großen Plätzen bis zur Erde geschleift und niedergefallen, kein gewisser numerus der Häuser gefunden werden können, bestanden in 787 Feuerstätten, die von so vielen Einwohnern, ohne die Hausleute, welche Kontributionen zutragen können, bewohnt worden.“

Nachdem dann die 787 Bürger (d. h. die Hauswirte; die Hausleute, die Mieter, zählten nicht zu den Bürgern) nach ihrer Sanctierung aufgeführt sind, heißt es weiter:

„Wir haben darauf nicht allein die Stadt und die noch stehenden bewohnten und unbewohnten Häuser in Augenschein genommen, und befunden, daß nicht mehr, als nur noch 107 bewohnte, 314 wüste Häuser in der ganzen Stadt, und überdem 366 ledige Stellen, auf welchen die Häuser geschleift und davon nichts mehr übrig, vorhanden gewesen.“

Wir haben auch die noch wenige Bürgerschaft vor uns erfordern lassen, und uns auch bei derselben ihres vorigen wie jetzigen Zustandes, und worin ihre Nahrung und Gewerbe bestanden und noch jetzt bestände, mit allem möglichen Fleiß erkundigt.

Da dann befunden, daß die 60 vorhanden gewesenen Tuchmacher allein in einem Jahre hiebevorn 1182 Tücher fertigen und vertreiben konnten, nunmehr aber ihre Zunft dergestalt abgenommen, daß ihrer nur 10 geblieben, die im vergangenen Jahre mehr nicht als 21 Tücher haben bereiten können. So haben die Schlächter ungefähr in einem Jahre 800 Ochsen, 3500 Hammel, 500 Kälber schlachten können, da dies abgewichene Jahr der einzige, der noch vorhanden, mehr nicht denn 10 Ochsen, 8 Kälber und 25 Hammel aushauen mögen. Also auch die Bäcker haben vordem jährlich für 7480 fl. Brot backen und loswerden können, jezo nicht für 70 fl.

Es hat auch hiernächst die noch wenige Bürgerschaft erwähnt, daß sie anno 1628 in 6 Monaten 26 250 Rtlr., 1629 und 1630 je 39 375 Rtlr. bar in der Kaiserlichen Kontribution, ohne deren und der Landkommissarien Unterhalt, habe aufbringen müssen.“

So heißt es in dem Bericht der entsandten Kommissare an den Kurfürsten vom 13. Januar 1643.

Auf 130 war die Anzahl der Bürger, auf rund 600 die Zahl der Einwohner überhaupt zusammengeschmolzen. Dabei war in den schlimmen Zeiten das Landvolk in Scharen nach der Stadt gekommen, um hier wenigstens größere Sicherheit des Lebens zu genießen.

Noch war man von geordneten Zuständen weit entfernt. Die vielen von der Stadt zur Abzahlung der Kontributionen eingegangenen Schuld-

verbindlichkeiten, die inzwischen vielfach den Inhaber gewechselt hatten und nun mehr oder minder rücksichtslos begetrieben wurden, ließen eine Ordnung der städtischen Finanzen nicht zu. Die Vertreibung geschah meist durch militärische Exekution; auch bei der Unwesenheit der kurfürstlichen Kommissare ereignete sich ein solcher Fall. Die damaligen Stadtoberhäupter, denen durch kleinliche Beschwerden der Bürger ihr Amt noch erschwert wurde, hatten wahrlich keinen angenehmen Posten.

Dabei war man die Schweden keineswegs aus dem Lande losgeworden. Sie hatten sich in Pommern bereits eingerichtet; es war begreiflich, daß sie auch das wenige Meilen entfernte Prenzlau gelegentlich besuchten. Noch 1648 lagen hier über 600 Mann unter Oberstleutnant Klingenspahn vom 1. Juni ab auf 10 Wochen. Sie brachen alles Eisenwerk, dessen sie habhaft werden konnten, aus Stadtmauern und

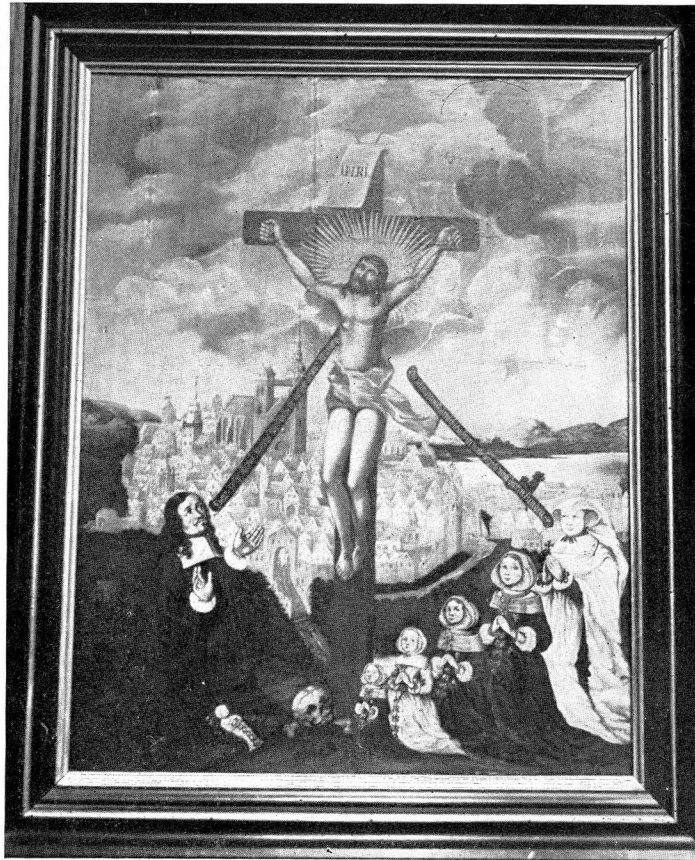


Bild im Chorraum der Nikolaitirche.

Im Hintergrunde eine Stadtansicht aus dem 17. Jahrhundert.

Nach einer Aufnahme von Reg.-Baumeister Krumbholz.

Toren heraus, und rissen zum gleichen Zwecke auch die unbewohnt stehenden Bürgerhäuser nieder. Die nach ihrem Wegzuge gemachte Zusammenstellung zeigt, daß allein diese Einquartierung annähernd 18 000 Taler gekostet hatte.

„Die Stadt ist durch die großen und so viele Jahre her gewährten Kriegspresuren und dabei erfolgten Verödungen dermaßen verwüstet worden, daß man bei der Rolandsäule zu allen vier Toren hinaus sehen können“, klagt der Chronist. Und nicht bloß die Häuser, die Mauern und Tore, die Gärten und Felder waren verwüstet, selbst das Steinpflaster auf den Straßen war zerstört.

Schlimmer noch war die völlige Zerrüttung des gesamten Rammereiwesens, die ungeheure Schuldenlast der Stadt, die Verarmung der wenigen verbliebenen Bürgerschaft, das gänzliche Daniederliegen aller Gewerbtätigkeit. Für wen auch sollte der Handwerker arbeiten? Der Landmann, auf den er und der auf ihn angewiesen war, hatte unter den Kriegsstürmen ja noch viel mehr gelitten. Ganze Dörfer lagen wüst und unbewohnt, z. B. das benachbarte Baumgarten.

Unter diesen Umständen empfand man es nur als neue schwere Last, als 1661 der Große Kurfürst 2 Kompanien Fußvolk seines neu geschaffenen stehenden Heeres nach Prenzlau in Garnison legte. Die drei noch vorhandenen Fastbäcker waren nicht imstande, die Soldaten, die nach damaliger Sitte meist bewehrt waren, zu unterhalten. Auf vielfaches Bitten erfolgte dann eine Milderung der Einquartierungslast. —

Die Schwedenzeit

Noch hatte die Stadt, hatten ihre Bewohner nicht entfernt die Schicksalsschläge überwunden, da kam abermals Kriegsnot über das Land, die „Schwedenzeit“.

Am 24. Dezember 1674 erschien eine schwedische Truppenabteilung und quartierte sich auf längere Zeit in Prenzlau ein, so daß mancher Bürger 30 bis 40 Mann bekam, eine sehr unerwünschte Weihnachtsbescherung. Am 29. August 1675 kam wiederum ein schwedisches Streifkorps und raubte das gesamte altstädtische Vieh. Doch diesmal griffen die Bürger zur Selbsthilfe. Sie setzten unter Führung des Postmeisters Gräfe, eines früheren brandenburgischen Rittmeisters, dem Feinde nach und erreichten ihn bei Kleptow. In dem dort entstehenden Handgemenge wurde der schwedische Rittmeister vom Pferde geschossen, was der Stadt eine Buße von 500 Talern kostete; aber das Vieh erhielt sie zurück. Dann kam Friedrich Wilhelms Siegeszug durch Pommern; auch dabei hatte Prenzlau zu leiden, mußten die durchziehenden brandenburgischen Truppen doch unterhalten werden, und Rücksichten auf die Bewohner kannte der Soldat damaliger Zeit nicht.



Die Marienkirche, Ansicht von Nordosten.
 Im Vordergrund auf dem Markte der aus dem Rumpfe des Rolands gefertigte Obelisk.
 Nach einer Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt von 1902.

Die Refugiés. Die Garnison

Nach dem Friedensschlusse rief der Große Kurfürst die aus Frankreich vertriebenen Reformierten in sein entvölkertes Land. Wie vor Jahrhunderten, so zogen auch jetzt wieder Tausende von fleißigen Menschen, Ackerbauer und Handwerker, aber auch Gelehrte und Edelleute, in die Lande östlich der Elbe, sich eine neue Heimat zu suchen.

Auch in Prenzlau bildete sich eine französische Kolonie. Die Eingewanderten, die „Refugiés“, erhielten vom Kurfürsten jede mögliche Unterstützung. Ihnen wurde die Kirche des Heiligengeist-Hospitals eingeräumt. Sie hatten ihren eigenen Richter und unterstanden nicht der Polizeigewalt des Magistrats. Sie genossen jeder 15 Freijahre, nach deren Ablauf sie erst gleich den „deutschen“ Einwohnern zu den Abgaben beizutragen brauchten. Die Hospitäler mußten 50 Hufen Land anfänglich ganz umsonst, sodann gegen geringe Pacht an sie abtreten. Außerdem erhielten sie zu gewerblichen Unternehmungen Kapitalien vom Kurfürsten, so z. B. der Papiermacher Fleureton aus Grenoble 1694 1200 Taler zur Uelegung einer Papiermühle. Das alles waren Bevorzugungen, die im Verein mit der feineren Gesittung und dem größeren Unternehmungsgeist der „Franzosen“ gegenüber den Uckermärkern wohl dazu angetan waren, sie etwas geringschäßig auf diese herabsehen zu lassen.

Gleichzeitig errichtete der Kurfürst aus den Refugiés nach dem Muster des Sonnenkönigs eine Elitetruppe, die Grands Mousquetaires, aus zwei Kompanien zu je 60 Mann, nur Edelleuten, bestehend. Die erste Kompanie, zu deren Obersten der Kurfürst sich selbst ernannte, erhielt Prenzlau als Standort angewiesen, die zweite unter dem Marschall Schomberg lag in Fürstenwalde. Jeder „Gemeine“ dieser Truppe hatte Leutnantsrang in der Armee.

Die Grands Mousquetaires bildeten nicht die gesamte Garnison Prenzlau. Außer ihnen war ein Teil des im Jahre 1685 für den Markgrafen Philipp Wilhelm gebildeten Infanterieregiments, des zwölften der Armee, hierher gelegt worden. Der Rest des Regiments, soweit sich dieses nicht überhaupt im Felde befand, lag anfänglich in teilweise recht entfernten Orten, kam aber später ebenfalls nach Prenzlau. Hier hat das Regiment bis zu seiner Auflösung 1807 dauernd in Garnison gestanden.

Der große Kommissionsrezeh

Noch lange nach dem Dreißigjährigen Kriege waren die Finanzverhältnisse Prenzlau's in vollster Zerrüttung. Zwar war der Stadt zweimal vom Kurfürsten ein mehrjähriger Zahlungsausschub bewilligt worden; beide Male hatten jedoch sofort nach dessen Ablauf die darauf wartenden Gläubiger die geringen angesammelten Bestände mit Beschlag belegen lassen, und das Übel war damit wieder zurückgekehrt.

Da griff der Kurfürst energisch ein.

„Seine Kurfürstliche Durchlaucht haben insonderheit die Uckermärktische Hauptstadt Prenzlau, als welche vor allen andern die Kriegeslasten empfunden, mit Gnade angesehen und ihr den Weg zu fernerm Aufnehmen bahnen wollen.“ Er entsandte unter dem 25. Dezember 1686 den Amtskammerrat David von Grumbkow, den Hof- und Kammergerichtsrat Stofsch und den Kriegs- und Steuerkommissarius Grohmann nach Prenzlau, um das gesamte Rathhaus-, Kirchen- und Schulwesen genau zu untersuchen, und beauftragte auf den Bericht dieser Kommissare hin sie unter dem 16. Juni 1687 mit einer Neuordnung aller in Betracht kommenden Verhältnisse.

Sie entledigten sich dieser schwierigen Aufgabe, indem sie an Ort und Stelle theils unter Zuziehung des regierenden Bürgermeisters Grünband, theils selbständig, die Gläubiger und die auch nicht wenig zahlreichen Schuldner der Stadt vorluden, mit ihnen verhandelten, und vor allem die Schulden der Stadt in Form eines Zwangsvergleichs regelten. Wer auf Vorladung nicht erschien, wer keine unanfechtbaren Beweise für seine Forderung vorzeigen konnte, oder wer sich einem gerechten Vergleich widersetzte — fiel erbarmungslos aus.

Größere Posten, wie die Forderungen der Kirchen- und Hospitalkassen, wurden stark herabgesetzt, teilweise auf noch nicht ein Viertel. Die so verbliebenen „regulierten“ Schulden erreichten noch immer die Höhe von 42 927 Talern 6 Gr. 6 Pf., die mit 3 v. H. von der Stadt verzinst werden sollten. Die Tilgung selbst sollte erst nach 8 Jahren beginnen, es sei denn, daß jemand mit einer geringeren Abfindung zufrieden wäre.

Zur Beschaffung der erforderlichen Geldmittel untersuchten die Kommissare die früheren Einkünfte der Stadt, oder „des Rathhauses“, wie man damals sagte, der Kirchen, Hospitäler usw. auf das genaueste. Die bei der allgemeinen Verwüstung und Verderbnis vielfach in Vergessenheit geratenen Abgaben und Pächte wurden den Zahlungspflichtigen in Erinnerung gebracht, wüste Ländereien eingezogen, auf Ordnung und Regsamkeit auch bei der Bürgerschaft gedrungen.

Den Abschluß des ganzen Reorganisationswerkes bildete ein aus mehreren Teilen bestehender, unter dem 15. September 1688 zu Cöln an der Spree von den drei Kommissaren ausgefertigter Rezess, der am 25. Januar des folgenden Jahres die Bestätigung des Kurfürsten, nunmehr Friedrichs III., erhielt.



Nordvorhalle an der Marienkirche.
Nach einer Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt von 1902.

Als Normal-Haushaltplan ist dem Rezeffe die von den Kommissaren abgenommene Kammerei-Rechnung für Martini 1687/88 angehängt. Sie schließt in Einnahme mit 2090 Tlr. 13 Gr. 1 Pf., in Ausgabe mit 1956 Tlr. 3 Gr. 1 Pf. ab, so daß ein Bestand von 134 Tlr. 10 Gr. verzeichnet werden konnte.

Damit war wenigstens eine Aussicht auf Besserung der Verhältnisse geschaffen. Daß diese Besserung, wenn auch langsam, eintrat, darüber belehrt uns eine Statistik vom Jahre 1699.

Danach waren damals vorhanden 620 bewohnte Häuser, und an Einwohnern ungefähr 3000 „Deutsche“ und 450 „Franzosen und Pfälzer“. Der Viehbestand betrug 326 Pferde, 208 Ochsen, 219 Rühle, 41 Ziegen und 1805 Schafe. Geschlachtet wurden 250 Ochsen, 168 Stiere und Rühle, 809 Kälber, 1325 Schafe, 1787 Schweine. Als Hauptnahrungszweig der Stadt finden wir wie vor alters Handel, Ackerbau und Brauerei aufgeführt. 120 Brauer verbrauchten 937 Wspl. 9 Schffl. zu 11 228 Tonnen Bier, womit außer der Stadt 56 Dörfer versorgt wurden.

Die Schwanenjagd König Friedrichs I.

Das erste Ereignis, das zu Beginn des 18. Jahrhunderts die beschauliche Ruhe der guten Landstadt, die Prenzlau damals war, unterbrach, war ein Besuch des ersten Preußenkönigs. Zwar war eine Anwesenheit des Landesherrn auch in früheren Zeiten nicht gerade eine übergroße Seltenheit gewesen, und man hatte sich's auch damals, bei Huldigungen und dgl. Gelegenheiten, tüchtig etwas kosten lassen. Aber das fiel alles in die Zeit städtischer Macht und Selbständigkeit; jetzt dagegen handelte es sich um den Besuch des absoluten Herrschers bei seinen Untertanen. Deshalb, und auch wegen der Folgen, ist von keinem Fürstenbesuche in Prenzlau so viel geschrieben worden, ist keiner so allgemein im Gedächtnis haften geblieben wie die Schwanenjagd Friedrichs I. im Jahre 1704.

Zu dieser von Kollb von Wartenberg veranstalteten Jagd traf Friedrich mit seinem Hofstaat am 9. August jenes Jahres in Prenzlau ein, von der Bürgerschaft, dem umliegenden Adel und sogar einer Bürgerkompanie aus dem Nachbarstädtchen Strasburg festlich empfangen. Er nahm Wohnung bei einem Edelmann de Mriman, einem Refugie, in der Judenstraße, die danach die Königliche, die Königstraße, benannt wurde. Der folgende Tag, ein Sonntag, galt der Teilnahme am Gottesdienste, der Besichtigung der Stadt und der Erteilung von Audienzen. Am Morgen des 11., früh um 5 Uhr, begann die Jagd, zu der mehrere prunkvolle Gondeln eigens von Potsdam nach dem Ackersee geschafft worden waren. Reich waren die Ackerseen mit ihrem Rohrgelege damals noch mit wilden Schwänen bevölkert, und zahlreich war die Beute; nicht weniger als 34 Schwäne wurden erlegt, einige lebendig gefangen.

Den Schluß des Tages machte eine große Illumination auf dem Markte, deren Glanzpunkt ein Transparent mit einer Menge von Sinnbildern und Inschriften bildete. Entwurf und Ausführung stammten vom



Die Marienkirche, Innenansicht.

Nach einer Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt von 1902.

Prediger an St. Sabinen Michael Pauli. Aber nicht nur der Pinsel, sondern auch die Feder des kunstfönnigen Gottesmannes hatte nicht geruht; er hatte auch eine Ode verfaßt, deren erste Strophe lautet:

Schwanen, weltgepriesner Held,
Sollen Dir zu Füßen liegen,
Königlich Dich zu vergnügen,
Weil es Dir also gefällt
Auf der Ucker sanften Wellen
Schwanen-Jagden anzustellen.

Gleich schwülftig sind die andern 5 Strophen. Schön sind sie nicht, doch — bessere Verse machte man bei ähnlichen Gelegenheiten anderswo auch nicht.

Am nächsten Tage erfolgte die Abreise des Königs.

Um die Erinnerung an diese Schwanenjagd auf ewige Zeiten zu erhalten — was bis auf den heutigen Tag auch geschehen ist —, beantragten Bürgermeister und Ratmannen unter dem 21. Juni 1705, das Stadtwappen dergestalt zu verändern, daß ein Schwan als Helmzier oder als Schildhalter angebracht würde. Der vom Könige mit der Prüfung dieses Gesuchs beauftragte Ober-Heroldsrat Dr. Spener erklärt in seinem Gutachten die unheraldische Farbenzusammenstellung des Prenzlauer Wappens — die Stadt führte damals den gehelmeten roten Adler im schwarzen Felde — damit, „daß, weil die Städte ihre Wappen selten mit Farben gemallet, sondern nur in sigillis gebraucht, und vermutlich der Stadt Wappen ein roter Adler im silbernen Felde mag gewesen sein, die Farben aber ihr Couleur behalten, in Gegenteil das Metall nach Beschaffenheit seines Grundes, worauf es gelegt, einen anderen Schein annimmt, kann solches silberne Feld durch Länge der Zeit, wie es gerne tut, einen schwarzen Schein angenommen haben, woraus der Irrtum entstanden, als ob der rote Adler im schwarzen Felde sein müsse.“

Da auch der Prenzlauer Rat wohl inzwischen hiervon Nachricht erhalten hatte, bat er in einer zweiten Eingabe unter Beifügung von fünf Entwürfen, daß er „der Heraldik gemäß das schwarze Feld in ein silbernes verwandeln und die Deformität dadurch vermeiden dürfe, daß eins der beigelegten Wappen, welche der Heraldik Erfahrene projektiert hätten, wömmöglich Nr. 2, gewählt werde.“ Und diese Bitte wurde gewährt. Unter dem 21. Oktober desselben Jahres wurde der Wappenbrief ausgefertigt, welchem zur Freude der Prenzlauer gerade der von ihnen gewünschte Entwurf zugrunde gelegt worden war.



Jetziges Stadtwappen.
Nach einer Tuschezeichnung des Verfassers
im Uckerm. Museum.

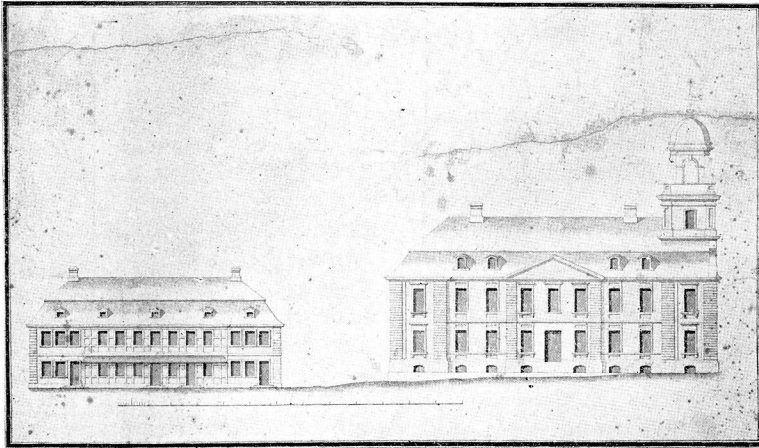
Der Wappenbrief besagt darüber, „daß Wir zum immerwährenden Andenken der Stadt Prenzlau Wappen — — nachfolgender Gestalt geändert, vermehret und verbessert, nämlich: Daß die Stadt von nun an und hinfüro anstatt des schwarzen einen in der Mitte überzwerch getheilten Schild, das Unterteil rot, darinnen ein aufm Wasser schwimmender, die Flügel aufwärts haltender Schwan, das Obertheil weiß oder silberfarb, darinnen ein roter Adler mit ausgestreckten Flügeln

und Schenkeln auch offenem Turnierhelm statt des Kopfes und darauf einen roten Flügel, dessen Sachse rechtswärts gekehret, wie solches Wappen samt desselben Änderung, Zierung und Verbesserung inmitten dieses gegenwärtigen Unseres Königl. Briefes gemallet und mit Farben eigentlicher ausgestrichen, zu führen und zu gebrauchen Fug und Macht haben solle.“

Das Pestjahr 1710

Das Jahr 1710 brachte Prenzlau abermals die Pest. Die Seuche war während des Nordischen Krieges in Polen unter den kämpfenden Heeren ausgebrochen und hatte sich von hier aus über Litauen und Preußen verbreitet, diese Länder furchtbar verheerend. Sie griff dann nach Pommern über und erschien um die Mitte des Jahres 1710 auch in der Mark. Inzwischen war aber die Staatsregierung nicht untätig gewesen; ein eigenes Pestreglement war erlassen worden. Man war gerüstet.

So wurde, als am 3. August der erste Pestfall sich ereignete, die Stadt sofort durch eine militärische Postenkette von der übrigen Welt abgeschlossen. Niemand durfte aus der verseuchten Stadt hinaus. Und was außerhalb der Stadtmauern im großen geschah, versuchte man im Orte selbst im kleinen durchzuführen: die Neustadt, in der nur ein Haus verseucht war — eben jenes, in dem die Krankheit zum Ausbruch kam —, es war das Haus Nr. 770 — wurde von der Altstadt abgeschlossen; jedes Haus, in dem ein Pestfall vorkam, wurde vernagelt. Erstere Maßnahme war von Erfolg, letztere nicht. Die alte St.-Georg-Kapelle vor dem Steintore, die ja schon vieles menschliche Elend gesehen, wurde zum Pestlazarett eingerichtet; die Toten begrub man, da die Kirchhöfe in der Stadt nicht Platz genug boten, größtenteils zwischen den Wällen bei dem Judenturmhofe. —



Bauzeichnung vom Rathause und der Hauptwache 1724/25.
Original im Stadtarchive.

Wir besitzen ein von dem Rämmerer Jordan geführtes genaues Verzeichnis aller während der Einschließung in der Stadt verstorbenen Personen, auch der aus anderen Ursachen verstorbenen. Danach starben vom 3. August bis Ende des Monats 95 Personen, im Laufe des Septembers 171, und während des Oktobers 183 Menschen. In diesem Monat wütete die Krankheit am furchtbarsten; allein in der Woche vom 19. bis 25., der zwölften seit dem Beginne der Epidemie, starben 50 Menschen. Dann

gehoben und die Verbindung mit der Außenwelt wieder hergestellt werden würde. Doch infolge von ungünstigen Berichten über den Gesundheitszustand in der Stadt entschied der Hof, daß alles beim alten Stande zu bleiben hätte, und erst am 10. August, also nach einem vollen Jahre, wurde endlich die Aufhebung der Absperrung verfügt. —

Die durch die Seuche angerichteten Verheerungen werden uns erklärlich, wenn wir einen Blick auf die sanitären Verhältnisse damaliger Zeit werfen. So befanden sich beispielsweise Ende des 17. Jahrhunderts die „Privete“ in der Regel zwischen den Häusern in den Feuergängen, von wo die Sauche gutenteils nach der fast nie gereinigten und vielfach nur erst in der Mitte des Dammes gepflasterten Straße abließ, und selbst mehrfache Verfügungen des Kurfürsten wegen „Beseitigung der Anfläterei“ hatten keinen besonderen Erfolg. Noch 1737 hatten die beiden Eckhäuser am Scharfrichter gange ihre Aborte ohne jede Grube nach dem öffentlichen Gange heraus.

Die Stadtverwaltung. Wichtige Ereignisse

Das Jahr 1734 brachte für Prenzlau abermals eine Neuordnung der gesamten städtischen Verwaltung. Schon zwei Jahre zuvor hatten die beiden Kriegs- und Domänenkammer-Räte von Münchow und von Klinggräf den Auftrag erhalten, das von dem Kommissarius loci Kriegsrat von Wittich entworfene Reglement für den Magistrat zu prüfen und zu begutachten, und sie hatten sich dieser Arbeit dann auch mit der allen Beamten Friedrich Wilhelms I. eigenen peinlichen Gewissenhaftigkeit unterzogen. Der Niederschlag ihrer Tätigkeit ist das „Rathäusliche Reglement“ vom 25. Januar 1734, wie es „hinfüro bei dem Rathause der Stadt Prenzlau und dessen Administration, wie auch Kämmererei und Kreditwesen gehalten werden solle“.

Das Ratskollegium sollte danach bestehen aus dem Direktor, zwei Bürgermeistern, einem Kämmerer und gleichzeitigen Ökonomie-Inspektor, noch einem Ökonomie-Inspektor, vier ordentlichen Senatoren, wovon zwei von der französischen Kolonie sein sollten, einem Sekretär und einem Registrator. Bis in die kleinsten Einzelheiten ist die Verteilung aller Geschäfte unter die einzelnen Mitglieder des Rates geordnet, sind die Sitzungstage, die Dienstzeiten usw. bestimmt, so daß einige bei der praktischen Ausführung wünschenswert gewordene Änderungen noch einen (vom 10. November dess. Js. datierten) Nachtrag bedingten.

Als Grundlage für den Stadthaushalt galt nunmehr der Etat vom Jahre 1733, dessen einzelne Posten mit ausführlichen Erläuterungen versehen sind, und der mit einer Einnahme von 7802 Tln. 17 Gr. 7½ Pf. und einer Ausgabe von 6689 Tln. 3 Gr. 11 Pf. abschließt. Der hiernach verbleibende Uberschuß von rund 1113 Tln. sollte für etwaige unumgänglich nötige Ausgaben, im übrigen zur Tilgung der Schulden verwendet werden. Die letzteren beliefen sich damals auf die immerhin ganz ansehnliche Summe von insgesamt 20 236 Tln. 7 Gr. 6¼ Pf., von denen 11 286 Tln. 19 Gr. 6¼ Pf. neu aufgenommen waren, während der Rest — alles

Anleihen bei den Hospitälern, der Marienkirche und namentlich dem „Ge-meinen Raften“ — noch von dem Rezeffe von 1688 herstammte. —

War diese durch das Rathhäusliche Reglement geschaffene Neuordnung auch für die Verwaltung von größter Wichtigkeit, so wurde die Bürgererschaft doch davon kaum berührt. Von den auch für sie wichtigen und interessanten Ereignissen aus dieser Zeit seien hier die folgenden erwähnt.

Im August 1714 erfolgte anlässlich des Nordischen Krieges ein Durchzug eines russischen Truppenkorps von 15 000 Mann, bei dem sich auch Peter der Große befunden haben soll, und am 2. Juli 1716 ein weiterer von 3000 Mann. — 1724, am 1. Juni, wurde auf königlichen Befehl der Grundstein zu einem neuen Rathause gelegt, zu dem schönen Bau, der noch jetzt seinem Zwecke dient. Das Gebäude war auf 6000 Tlr. veranschlagt gewesen und kostete rund das Doppelte; es war zum guten Teile die Veranlassung zu den vorerwähnten „neuen“ Schulden. Gleichzeitig mit der Erbauung des Rathauses erhielt auch die Gegend am Markt überhaupt ein anderes Gepräge. Der ursprünglich einheitliche Baublock auf dem Markte, zwischen dem Holzmarkt im Westen und dem Kornmarkt im Osten, wurde nun durch eine Querstraße geteilt, und die westliche Hälfte, die bei dem Rathausneubau übrig geblieben war, mit einer neuen Hauptwache sowie einer Anzahl „Buden“ bebaut. —

Im Jahre 1732 erlebte man mehrfache Durchzüge von vertriebenen Salzburgern, die von königlichen Kommissaren nach Preußen geleitet wurden, und im Jahre 1737 sah man gelegentlich einer Regimentsbesichtigung den König selbst, sowie in seiner Begleitung den Kronprinzen, den alten Deffauer und andere fürstliche Personen. Festlichkeiten fanden aber bei dieser Gelegenheit nicht statt. Chef des Regiments war damals der Prinz Heinrich von Brandenburg-Schwedt, der spätere „tolle Markgraf“.

Geistiges Leben. Die große Landgräfin

Während so das bürgerliche Leben ruhig und geregelt dahinsfloß, behütet und bevormundet von dem Könige und seinen Behörden, blühte um die Mitte des Jahrhunderts das geistige Leben bemerkenswert auf. Der Feldprediger Lucä, die Rektoren Prokopius und Benzky, der Obergerichtsrat Grundmann, sie alle waren wissenschaftlich und literarisch eifrig tätig. Benzky gebührt dabei das Verdienst, lebhaft für die Anerkennung der deutschen Sprache bei der gelehrten Welt, die sich damals von dem Latein noch immer nicht losreißen konnte, eingetreten zu sein.

Unterstützt wurde diese fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit durch das Bestehen einer Druckerei am Orte. Wohl die ersten bekannten Prenzlauer Drucke sind die Hochzeitslieder des Rektors Prokopius und Thomas Bahrs Laniena Pasewalcensis, beide 1705 bei Johann Heinrich Denhart gedruckt.

Lebhafte Förderung erhielten die literarischen und künstlerischen Interessen, als der Erbprinz Ludwig von Hessen-Darmstadt, der schon 1743 zum Chef des 12. Infanterie-Regiments ernannt worden war, im Jahre 1750 mit seiner

Gemahlin seinen Wohnsitz nach Prenzlau verlegte. War auch der Erbprinz selbst durchaus Soldat, so war seine Gemahlin, Karoline, geb. Pfalzgräfin von Zweibrücken, die „große Landgräfin“, wie Goethe zuerst sie genannt hat, eine geistig hervorragende Frau. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Hofhaltung des fürstlichen Paares der Sammelpunkt des geistigen Lebens in der Stadt wurde.

Die Erbprinzessin selbst schildert ihr Prenzlauer Dasein in der Anfangszeit (10. Januar 1751) folgendermaßen:

„Ich habe drei Monate in einem vollkommenen Stilleben verbracht. Dies wird in Bälde durch eine Reise von acht bis zehn Tagen unterbrochen werden, die ich mit dem Prinzen nach Berlin machen werde. Dann kehre ich wieder zurück, um in Prenzlau zu wohnen, wo ich mich viel weniger langweile, als ich bei meiner Ankunft annahm. Ich bin hier nicht mehr belästigt als daheim. Die Offiziere sehe ich nur zu Tisch und eine halbe oder ganze Stunde nachher. Darauf beschäftige ich mich mit Arbeiten und mit Lesen.

Eine Stunde vor dem Abendessen kommen die Offiziere, die unsern Tisch teilen. Man spielt, ißt, spielt wieder und legt sich dann schlafen. Am andern Morgen sieht man die Garde aufziehen gerade vor den Fenstern, das heißt, falls man dazu Lust hat. Sonst sieht man nichts und beginnt zu schreiben.“ —

Vier Kinder wurden dem hohen Paare hier in Prenzlau, in der „Burgfreiheit“ am Markte, geboren: Am 16. Oktober 1750 Friederike Luise, Preußens spätere Königin, die Gemahlin Friedrich Wilhelms II.; am 14. Juni 1753 Ludwig, nachmals der erste Großherzog von Hessen; am 20. Juni 1754 Almalie Friederike, und am 25. Juni 1755 Wilhelmine, erstere später an den Erbprinzen von Baden, letztere an den Großfürsten aller Rußen verheiratet.

Der Siebenjährige Krieg

Bei Beginn des Siebenjährigen Krieges rückte der Erbprinz mit seinem Regiment ins Feld. Einige Zeit nachher zog auch die Landgräfin von Prenzlau weg; die Hofhaltung blieb noch eine Weile hier und wurde dann aufgelöst.

Das war ein recht fühlbarer Verlust für die Stadt, auch in rein materieller Beziehung. Hatte doch der fürstliche Hof ansehnliche Summen verbraucht und auf Handel und Wandel stetig anregend gewirkt.

Anregung hatte man zwar auch jetzt vollauf genug, aber anderer Art. Die Schweden hatten, gestützt auf ihren vorpommerschen Besitz, gleichfalls wider König Friedrich die Waffen ergriffen.

Das Nächstliegende für sie war, wie schon in den früheren Zeiten, daß sie die Uckermark brandschatzten. Am 2. Oktober 1757 erschienen sie erstmalig in Prenzlau und verursachten bis zum 3. Dezember, mit welchem Tage sie für jenes Jahr ihre Besuche beendigten, durch Einquartierungen, Fouragierungen, Kontributionen usw. der Stadt einen Schaden von etwa 14800 Tlnr.

Über Winter befanden sich preußische Soldaten in Prenzlau, allerdings meist verwundete und kranke; die Dohnasche Armee hatte auf der Neustadt ein Lazarett eingerichtet.



Stadtplan von etwa 1730. Original im Stadtarchiv. In dem Plane sind die Straßenkrümmungen und Vorsprünge zu stark hervorgehoben.

Die ersten fremden Gäste im Jahre 1758 waren die Russen. Ein am 22. August von Schwedt aus in der Stadt eintreffendes Kosakenkommando verursachte gewaltigen Schrecken. Es tat aber nicht den geringsten Schaden, sondern forderte lediglich die Absendung von 24 Wsp. Gerste und Hafer und 309 Ztrn. Heu nach Schwedt.

Da die Russen von dort in Folge der Schlacht bei Zorndorf schleunigst abzogen, gelangte nur der geringste Teil der Lieferung in ihre Hände; die große Mehrzahl der Wagen wurde noch auf dem Wege zurückbeordert.

Anfang September kam die schwedische Armee, rund 20 000 Mann stark, vor Prenzlau an, schlug zwischen der Stadt und den Dörfern Klinkow, Ellingen und Dedelow ein Lager auf, und begann dann am 11. den Vormarsch auf Berlin. Sie gelangte jedoch nur bis Fehrbellin, kehrte dort um und erschien am 17. Oktober abermals vor Prenzlau, wo sie ihr altes Lager wieder bezog. Hier wurde sie von den preussischen Truppen, zuerst dem General von Wedell, dann dem General von Manteuffel, im Kleinkriege fortwährend beunruhigt. Namentlich die Zufuhr an Brennholz nach dem Lager wurde fast ganz unterbunden, was die für die Stadt allerdings nicht gerade erfreuliche Folge hatte, daß die Schweden Palisaden, Gartenzäune, Obstbäume, Bauholz, ja sogar einen Pfahl mit einem Rade vom Hochgericht als Brennholz verwendeten.

Am 21. November rückten die Schweden ab, hart verfolgt von preussischer Kavallerie. Der Schaden der Stadt im ganzen wurde auf über 49 000 Tlr. berechnet.

Bis zum nächsten Herbst hatte Prenzlau Ruhe vor den fremden Gästen. Ihr erster Besuch in jenem Jahre, am 1. September 1759, galt der in Prenzlau ankommenden Berliner Post. Sie verfehlten jedoch ihren Zweck vollständig, da der Postillon das Felleisen mit den Postsachen an der Ecke der Marienkirche, unbemerkt von den ihn geleitenden, vor dem Wagen reitenden Schweden, zur Erde gleiten ließ, so daß es von einem Bürger in Sicherheit gebracht werden konnte.

Die folgenden Monate brachten noch mehrfache Einquartierungen preussischer wie schwedischer Truppen sowie Plänkelleien zwischen beiden in der Nähe, ohne daß die Stadt besonders in Mitleidenschaft gezogen worden wäre. Immerhin wurde der Gesamtschaden auf rund 18 500 Tlr. berechnet.

Härter wurde das Kriegsungemach im Jahre 1760. Nachdem schon am 3. September bei Jagow ein Gefecht zwischen dem preussischen General Stutterheim und den Schweden stattgefunden hatte, unternahmen letztere am 6. September einen Angriff auf Prenzlau. — Glücklicherweise führten sie die anfängliche Drohung, die Stadt zu beschießen, nicht aus. Sie drangen vielmehr am Neustädtischen Tore durch die Palisaden, überwältigten den Posten am Tore und gelangten dann in kürzester Zeit nach dem Markte, worauf die schwache preussische Besatzung sich unter stetem Feuern nach dem Schwedter Tore zurückzog.

Für die Abwendung der Plünderung hatte die Stadt 100 Schafe zu liefern. Sonst hatte sie außer einem Schlächterburschen, der seine Neugier während des Gefechts mit dem Tode büßte, keinen Verlust zu beklagen.

Der schwedische Generalissimus, von Lantingshausen, nahm nunmehr in Prenzlau sein Hauptquartier, und blieb hier, bis er durch das Vorrücken des preussischen Generals Werner gegen Pasewalk am 4. Oktober zu einem plötzlichen Abzuge genötigt wurde.

Die Einbuße der Stadt während dieses feindlichen Besuchs, des letzten überhaupt, war wesentlich höher als bei den früheren Malen, und bezifferte sich nach Abschätzung der angerichteten Schäden auf im ganzen 53 562 Tlr., so daß in den vier Jahren fast 137 000 Tlr. Verlust zu verzeichnen waren.

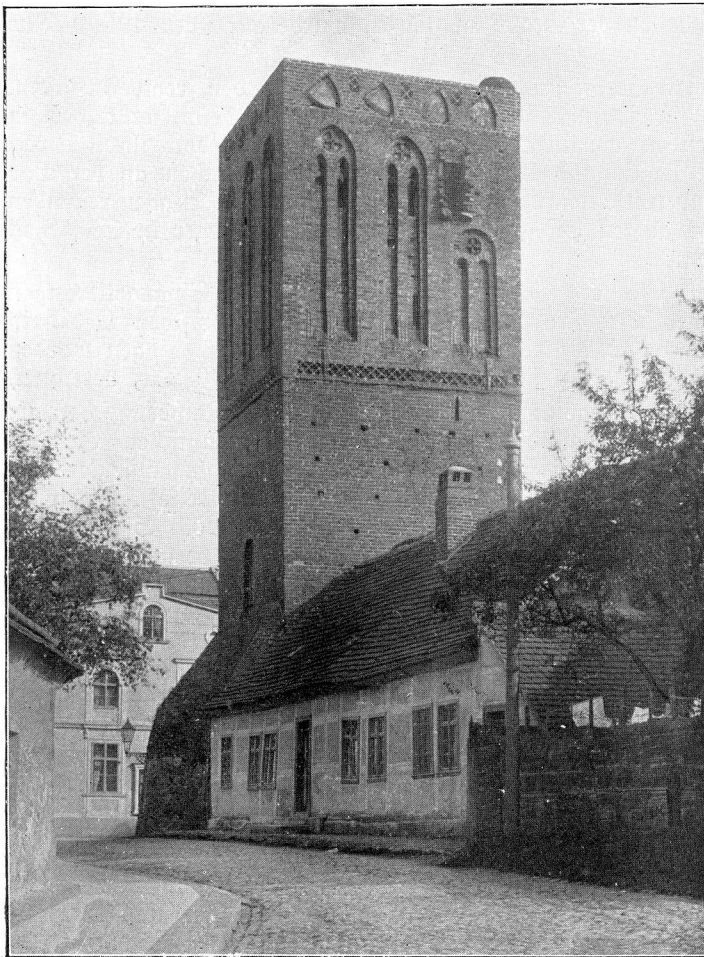
Preisverhältnisse

Interessante Einblicke in die Preisverhältnisse der damaligen Zeit bieten die vom Räte erlassenen Taxen. Blättern wir einmal in einigen solchen von 1764 und 1770.

Es kostete, um zunächst der Kleidung zu gedenken, ein Paar wild- oder bocklederne Hosen 3 Tlr. 12 Gr., während solche von Kalb- oder Hammelfellen schon für 1 Tlr. 4 bis 10 Gr. zu haben waren. Für einen guten vollständigen Männeranzug betrug das Schneiderlohn 2 Tlr. 12 Gr., für einen „ordinären“ Anzug 2 Tlr. Ebensoviele betrug der Lohn für ein voll-

ständiges Frauenkleid „über einen Reifrock mit Unterrock“; ein „friiertes“ Kleid war um die Hälfte teurer, während ein Frauenmantel und ein seidener Männer-Schlafrock je nur 1 Tlr. Schneiderlohn kosteten.

Für ein Paar Stiefel mußte man 4 bis 6 Tlr. anlegen; Schuhe für Männer kosteten 1 Tlr. 12 bis 16 Gr., für Frauen etwas weniger; ein Paar neue Sohlen kosteten bei Stiefeln 12 Gr., bei Schuhen 5 bis 10 Gr. Strümpfe konnte man für Männer von 12 Gr. an bis zu 1 Tlr. 4 Gr. kaufen; Frauenstrümpfe waren billiger, für sie brauchte man äußersten



Der Schwedter Torturm, Ansicht vom Uckerwief.
Nach einer Aufnahme von R. Bertuch in Prenzlau von 1912.

falls 1 Tlr. aufzuwenden. Gute lederne Handschuhe kosteten 12 bis 20 Gr., Frauenhandschuhe „mit Pelz, Silber und Gold“ 1 Tlr. 8 bis 16 Gr. das Paar, und für solche „von Samt mit Gold gestickt“ wurden sogar 4 Tlr. 12 Gr. bezahlt.

Der Tischler konnte verlangen für eine Kommode 10 Tlr., für ein Himmelbett 5 Tlr., für eine gewöhnliche Bettstelle 1 Tlr. 8 Gr., für ein eichenes Kleiderspind 30 Tlr., und für einen ebensolchen Klapptisch 4 bis 5 Tlr. Ebensoviele kostete auch ein Zinnspind, während die Beschaffung einer Wiege nur eine Ausgabe von 1 Tlr. verursachte.

Dann einiges von den Lebensmitteln. Es kostete ein Pfund Rassebohnen 8 bis 10 Gr., Tee 1 Tlr., Pfeffer 12 Gr., Reis 1 Gr., Hutzucker 8 Gr. 6 bis 9 Pf., Kardis 9 bis 11 Gr., Butter 3 bis 4 Gr., eine Mandel Eier 2 Gr. 6 Pf., ein Hering 3 bis 6 Pf. Für Rheinwein mußte man 16 Gr. bis 1 Tlr. anlegen, für Burgunder ebensoviele, während man Franzwein schon für 5 bis 7 Gr. haben konnte. Champagner kostete 1 Tlr. 8 bis 10 Gr., „allerhand Sekt“ dagegen nur 16 Gr., das gleiche wie Franzbranntwein. —

Und was verdiente man zu jener Zeit?

Auch darüber geben unsere Taxen Auskunft. Es erhielten der Maurer und der Zimmermann mit Einschluß des Meistergroßschens täglich 8 Gr., der Handlanger 6 Gr., und der „gemeine Handarbeiter“ je nach der Jahreszeit 4 bis 6 Gr. Ein Böttchergeselle erhielt wöchentlich 8 Gr., wobei er natürlich Unterkunft und Kost vom Meister erhielt, ebensoviele Kürschner und Grobschmiede, während Buchbinder, Drechsler, Seifensieder 8 bis 10 Gr., Schneider 8 bis 12 Gr., Töpfer 8 bis 16 Gr., Stellmacher und Tischler 12 Gr., Kupferschmiede 18 bis 20 Gr., Sattler 12 Gr. bis 1 Tlr. je nach Fertigkeit erhielten. Der Schlächtergeselle wurde halbjährlich mit 8 bis 10 Tln. entlohnt, der Apotheker jährlich mit 30 Tln. bezahlten stückweise.



Nordportal der jetzigen Nikolai-,
einstigen Dominikanerkirche zum h. Kreuz.
Nach einer Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt von 1902.

Schuhmacher, Tuchmacher, Strumpfwirker usw.

Doch nicht nur für die Einheimischen, auch für die Fremden sorgte der Rat. Ein „Reglement und Tare“, das in jedem Gastzimmer angeschlagen werden mußte, regelte das Gastwirtschaftswesen. Nach der Tare von 1766 kostete eine „möblierte Stube mit weiß überzogenem Bett“ pro Tag und Nacht 8 Gr., das Heizen im Winter jedesmal 6 Gr., eine Mahlzeit von 3 Gerichten Hausmannskost bei 1 bis 2 Personen je 12 Gr., bei mehreren je 8 Gr.; einen „ordinären Mittagstisch“ konnte man für 6 Gr. haben; — das sind Preise, bei denen die Wirte wohl haben bestehen können.

Um die Wende des Jahrhunderts

Die lange Friedenszeit nach dem Siebenjährigen Kriege mehrte den Wohlstand des Landes und seiner Bewohner. Die französischen Revolutionskriege, sowie der Rheinfeldzug machten den braven Untertanen hier keine Sorgen. Man empfand die Lasten jener in weiter, den meisten unbekannter Ferne geführten Kriege nicht; im Gegenteil, es war eine meist stark empfundene Last für eine Weile erleichtert — nämlich die Einquartierung. Denn wenn auch für einen Teil der verheirateten Soldaten in den Jahren 1768 und 1770 die beiden noch jetzt benutzten „alten“ Kasernen errichtet worden waren, und andere sich im Besitze eigener Häuser befanden, so mußte doch immerhin noch eine bedeutende Anzahl auch beweihter Soldaten in Bürgerquartieren untergebracht werden. Finden wir doch in der Seelenliste von 1799 unter den Angehörigen des Militärstandes 1236 Männer und nicht weniger als 598 Frauen und 913 Kinder verzeichnet. —

Mit dem zunehmenden Wachstum Berlins hatte sich auch der Absatz der uckermärktischen Bodenerzeugnisse gesteigert, was sich wiederum in einem Steigen der Getreide- und der Grundstückspreise äußerte. In welchem Maße dies der Fall war, zeigen u. a. die Verkäufe des Grauklostergutes. 1749 wurde es mit 10 000 Tln. bewertet, 1794 für 21000 Tln., 1799 für 31500 Tln. veräußert. Die Marktpreise für Getreide betragen 1805 bei guter Ernte für den Scheffel Weizen 3 Tlr. 16 Gr. 3 Pf., Roggen 3 Tlr. 8 Gr. 9 Pf., Gerste 2 Tlr. 5 Gr., Hafer 1 Tlr.; wie hoch diese Preise waren, veranschaulicht eine Gegenüberstellung derjenigen von 1841: Weizen 2 Tlr., Roggen 1 Tlr. 10 Sgr., Gerste 25 Sgr., Hafer 20 Sgr., sowie der 1912 veröffentlichten vierundzwanzigjährigen Martini-Durchschnittspreise: Weizen 6,36 *M.*, Roggen 5,20 *M.*, Gerste 4,98 *M.*, Hafer 3,40 *M.*

Die Kapitulation Hohenlohes

So kam das Jahr 1806 heran, das den Namen Prenzlau der Weltgeschichte einverleibt hat.

Am 21. Oktober jenes Jahres war die Nachricht von der Niederlage des preußischen Heeres bei Jena und Auerstädt nach Prenzlau gelangt. Gleichzeitig erschienen auch schon Flüchtlinge aller Art, die, vom

Schrecken erfaßt, nach Stettin eilten, um dort, in der Festung, Leben oder Habe in Sicherheit zu bringen.

Am 27. Oktober mittags passierte der am Tage vorher zwischen Zehdenick und Tempelin geschlagene General von Schimmelpfennig die Stadt. Versprengte der im Gefecht gewesenen Regimenter folgten. Gegen Abend erschien eine geordnete Kavallerie-Abteilung von 150 Pferden und erhielt Quartier. Sie führte einige Gefangene mit sich und zog am frühen Morgen gleichfalls weiter nach Stettin.

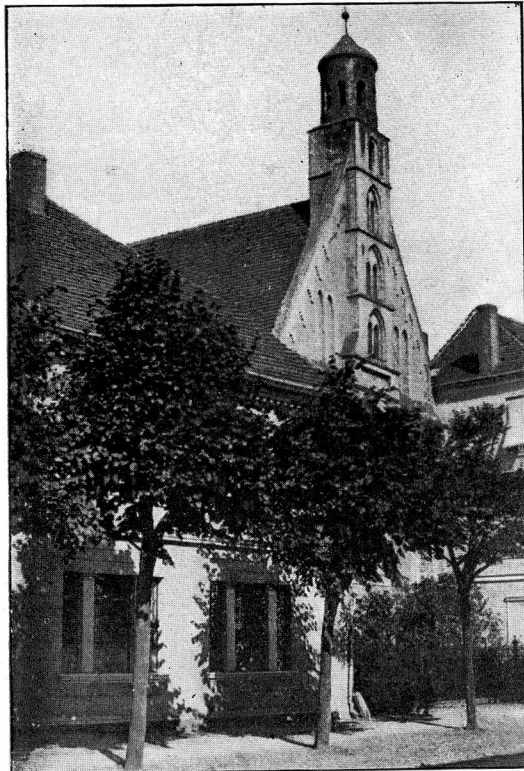
Von Boizenburg her dröhnte abends Geschützdonner herüber. Alles blieb die Nacht über in gespannter Erwartung wach. Der Magistrat war auf dem Rathause versammelt. Man erfuhr, daß das ganze Korps des Fürsten von Hohenlohe sich am folgenden Tage bei Prenzlau sammeln würde, und beeilte sich, Lebensmittel aller Art herbeizuschaffen.

Früh morgens am 28. wurden die damit beladenen Wagen auf der Landstraße nach Gollmitz den preußischen Truppen entgegen geschickt. Sie fielen indes, da der Fürst Hohenlohe den Weg über Schönermark eingeschlagen hatte, entweder den Franzosen in die Hände oder kehrten nach der Stadt zurück.

Hier erschienen vom frühen Morgen ab Flüchtige einzeln und truppweise, rafften an Eßwaren zusammen, was sie erhalten konnten, und eilten weiter. Ihnen folgten regelmäßige Kolonnen Infanterie, Artillerie und Bagage, die alle zur Verwunderung der Einwohner die Stadt ohne Raub durchzogen. Vom Turme der Marienkirche sah man die preußischen Heeresabteilungen von Güstrow her den am Ende des Neustädter Damms belegenen Mühlen sich nähern, links von ihnen, auf der Landstraße nach Gollmitz, erblickte man bereits französische Kavallerie.

Der Mühlenstrom trennte Freund und Feind. Hohenlohe, der ihn überschreiten mußte, begann den Marsch durch Prenzlau.

Bevor jedoch noch alle preußischen Truppen die Brücke bei der Draußenmühle erreicht hatten, wurde diese schon von den Franzosen genommen. Einem Teile der zu ihrer Deckung zurückgebliebenen Prittwiß- Dragoner



Die Dreifaltigkeitskirche,
einst die Kirche des Franziskanerklosters. Ostgiebel.
Nach einer Aufnahme von 1900.

gelang es, sich durchzuschlagen und den Neustädter Damm zu gewinnen; eine Kompanie Infanterie wurde niedergemacht oder gefangen; der Rest der preußischen Nachhut, das Grenadierbataillon des Prinzen August von Preußen, war abgeschnitten.

Auf dem Neustädter Damme, der von dem Infanterieregiment des Königs noch gefüllt war, entstand durch die hineinstürmenden Dragoner und die ihnen folgenden französischen Voltigeure ein wüßtes Durcheinander. Alles drängte in Hast und völliger Auflösung nach dem Tore zu.

Dieses war verrammelt worden; nach kurzer Zeit war es eingeschlagen, und Freund und Feind stürmten in die Stadt. Eine Deputation des Magistrats, die an der Ecke der Mühlen- (Witt-) und Prinzenstraße den Großherzog von Berg zu empfangen beabsichtigte, wurde zersprengt. Die Beobachter, die inzwischen vom Turme der Marienkirche herabgestiegen waren, fanden auf dem Marktplatze schon Preußen und Franzosen gemischt.

Die preußischen Truppen eilten durch die Stadt nach dem Stettiner Tore, der größere Teil der Franzosen ihnen nach; die andern zerstreuten sich in den Straßen und begannen zu plündern. Alle Vorräte an Lebensmitteln auf den Scharren mußten sofort durch eine Kommission des Magistrats den französischen Verpflegungsbeamten nachgewiesen und ausgeliefert werden.

Währenddessen wurde vor dem Stettiner Tore, an der nach Pasewalk führenden Landstraße, das Schicksal der Hohenloheschen Armee entschieden. 10 000 Mann und 30 Kanonen fielen in die Hände der Franzosen, deren 22. Bulletin noch ungleich höhere Zahlen angibt.

Die Ankunft eines gefangenen Bataillons Garde in der Stadt verkündete der Bürgerschaft das Geschehene. Bald folgten die übrigen Gefangenen; sie wurden, soweit sie sich nicht verließen, — einige entschlossene Offiziere hatten sich ohnehin sofort nach Verkündigung der Kapitulation auf eigene Faust auf den Weg nach Stettin gemacht — in die Kirchen gesperrt. Ein Teil der Waffen der Gefangenen wurde auf dem Rathause niedergelegt.

Da die Stadt, über deren Schicksal bei der Kapitulation nichts vereinbart worden war, von den Franzosen als erobert angesehen wurde, wurde die Plünderung in der Nacht allgemein. Sie dauerte teilweise, wo ihr nicht durch Sauvegarden Einhalt geschah, auch am nächsten Tage und in der folgenden Nacht noch an. Einer anschaulichen Schilderung der Vorgänge jener Tage aus dem Tagebuche eines Augenzeugen, des späteren Superintendenten Zollfeldt, entnehmen wir die folgenden Sätze: „Nach dem Durchzuge der Truppen trat Totenstille ein, die mir vorkam, als wenn der jüngste Tag seine Ankunft meldete. Neugierige öffneten die Oberfenster; hier und da streckte sich ein Kopf nach dem andern heraus, wie aus Noahs Kasten. Es währte nicht lange, so erhob sich das Geklapper heransprengender Kavallerie. Es waren die ersten Franzosen, mit Helm und Roßschweif dekorierte chasseurs à cheval, die in unsere Prinzenstraße einbogen, auf die neugierigen Fenstergucker schossen, und vis-à-vis vor das Haus des Mediziners Rehfeldt (Nr. 619) aufmarschierten.

Ein anderer Trupp zog vor die Post (Nr. 544), schleppte den Oberpostsekretär am Zopfe vor unsere Thür (Haus Nr. 545) und forderte unter Schlägen und Flüchen die Kasse, die aber der Postmeister Balke unter Geleit von vielen bewaffneten Postillonon fortgenommen und nach Stettin ge-

bracht hatte. Drüben bei Rehfeldts ging's noch ärger. Der alte gravitätische Herr empfing zwar die Chasseurs mit großer Artigkeit, wie er es der „großen Nation“ schuldig zu sein glaubte, und nötigte sie zur (eigentlich für preussische Offiziere) schön besetzten Tafel. Aber sie würgten ihn an der Kehle zur Haustür herein und herauf, während andere an der Tafel aßen, tranken, mit den silbernen Löffeln und Gabeln davongingen. Es ward alles zererschlagen, 3000 Taler wurden geraubt, Tischzeug, Kleider, Stiefel, Schuhe und Tücher wanderten mit. Endlich flüchteten Rehfeldt, die Frau, die Tochter, der Sohn zum Hause hinaus auf den See, wo sie in einem Rahn bis Donnerstag — der 28. war ein Dienstag — herumirrten. Von der großen Nation ist bei Rehfeldt nicht mehr die Rede gewesen.“

Auch sonst wurde den Einwohnern der Stadt übel mitgespielt. Personen, wie der Präsident von Menz, wurden gezwungen, Hafer für das Magazin zu tragen. Selbst auf der Straße wurden gut gekleidete Männer zu Boden geworfen und ihrer Sachen beraubt. Dabei hatte sich der Major Gabout, der Adjutant Murats, von vornherein einen Betrag von 100 Karolinen = 1000 Talern zahlen lassen, bevor er sich bereit finden ließ, Murat um Aufhebung der Plünderung zu bitten.

Der größte Teil der französischen Truppen bivaktierte bei dem äußerst milden Herbstwetter in den Straßen. Die Verwundeten hatte man in die Kasernen geschafft. Die Einwohner waren zum Teil auf den See geflüchtet.

Doch kehren wir noch einmal zu den Ereignissen des 28. zurück, zu dem einzigen Lichtpunkte, den jener Tag aufweist.

Wie schon erwähnt, war das zur Nachhut gehörige Grenadierbataillon Prinz August von Preußen bei der Draußenmühle abgeschnitten worden. Es bog deshalb links aus, um nördlich der Stadt über die Acker zu gehen,



Die Dreifaltigkeitskirche,
einste die Kirche des Franziskanerklosters. Innenansicht.
Nach einer Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt von 1902.

und gelangte, von Kavallerie verfolgt und fortwährend angegriffen, bis in die Nähe von Schönwerder. Hier entwichte der ortskundige Führer, ein Bauer Sponholz aus Güstow, und damit war jede Möglichkeit geschwunden, die Furt durch die Ucker zu finden. Trotzdem setzte das Bataillon seinen Marsch weiter fort, und erst als der größte Teil der Grenadiere in den sumpfigen Wiesen stecken blieb, die Gewehre unbrauchbar geworden, in- zwischen auch französische Artillerie herangekommen war, entschloß Prinz August sich zur Übergabe. —

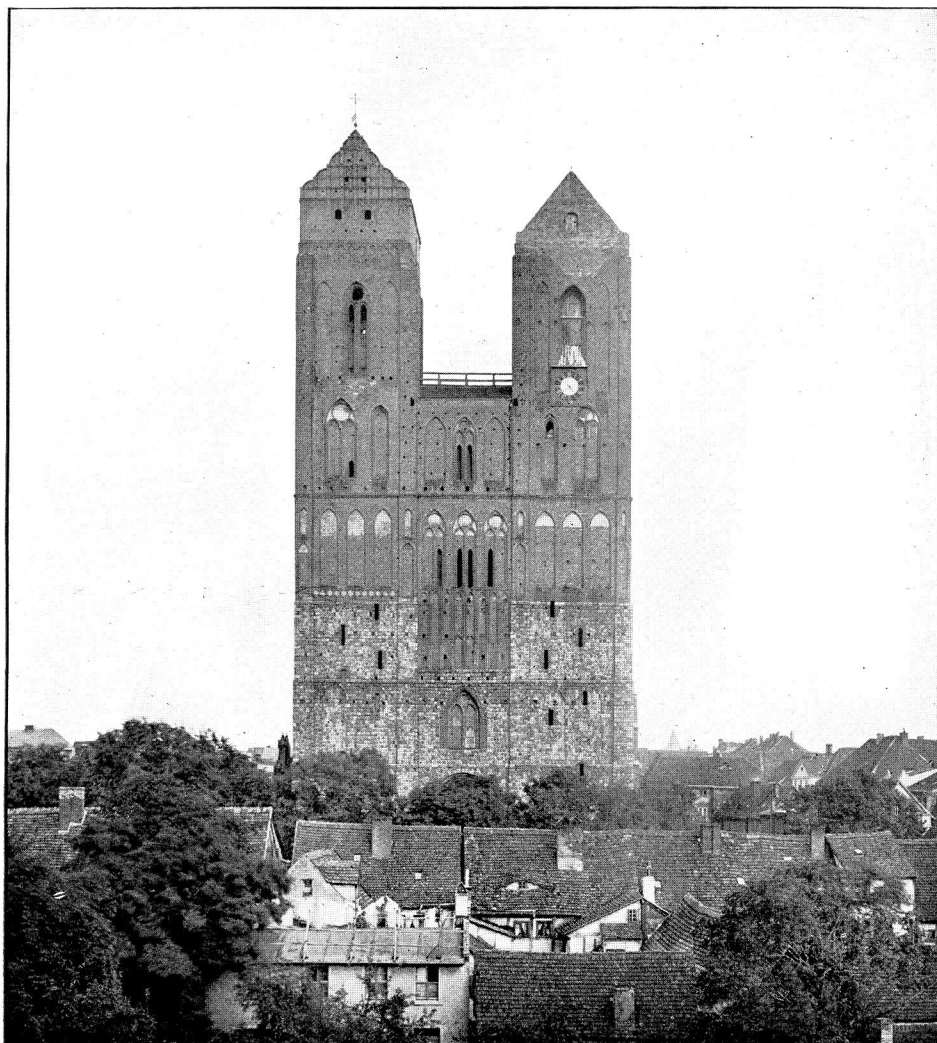
Der Kapitulation Hohenlohes folgte die der über Pasewalk entsandt gewesenen Abteilungen. Auch diese wurden gefangen nach Prenzlau gebracht und vermehrten hier den Schrecken und die Verwirrung. Hunderte von Pferden liefen herrenlos in den Straßen umher oder wurden für einige Groschen verkauft. Das Erdgeschöß vieler Häuser wurde zu Pferdeställen benutzt, die geplünderten Kommoden und andere Hausgeräte dienten als Krippen. Schon am 30. Oktober trat gänzlicher Mangel an Lebensmitteln ein, was wiederum zu neuen Gewalttaten führte, um solche zu beschaffen. Nach der vom Magistrat sofort veranstalteten Aufnahme betrug der durch die Plünderung in der Stadt angerichtete Schaden 277 978 Tlr., obschon 5668 Tlr. Douceurgelder zu ihrer Abwendung gezahlt worden waren.

Die Franzosenzeit

Der Fall Stettins brachte etwas Erleichterung für Prenzlau; die Truppen fluteten weiter nach Osten. Durchzüge, Einquartierungen, Beitreibungen aller Art folgten. Aber die Plünderung hatte ein Ende; die Franzosen waren bestrebt, sofort wieder geordnete Zustände in den von ihnen besetzten Gegenden herzustellen, hauptsächlich natürlich in der Absicht, sich ihre Hilfsquellen zu erhalten.

Schon am 30. Oktober wurde die Verwaltung der Provinz geregelt; der General Clarke wurde Gouverneur der Kurmark, der Bataillonschef Harriette Kommandant der „province Ukraine“, der Uckermark, mit dem Sitz in Prenzlau. Unter dieser französischen Oberleitung blieben die einheimischen Behörden bestehen. Gleichzeitig wurden zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung Gendarmeriekorps aus Bürgern gebildet, die französischen Brigadiers unterstellt wurden. In Prenzlau standen 1 Brigadier und 13 Gendarmen.

Die französischen Behörden waren in jeder Weise bemüht, die Einwohner und ihr Eigentum zu schonen. Viele Leute hatten ihren Vorteil bei den Lieferungen, bei dem Steigen der Preise überhaupt. Dennoch erwies sich die Fremdherrschaft schon nach kurzer Zeit als sehr lästig. Ohne Zustimmung französischer Beamten durften weder Briefe von noch nach Berlin bestellt werden; alle verdächtigen Postfachen wurden erbrochen. Spionage überall. Als am 29. Januar 1807 bei einem Brande in der Steinstraße in üblicher Weise Sturm geläutet wurde, vermutete der Kommandant einen Aufruhr und entsandte eine Militärabteilung. Nach erhaltener Aufklärung gab er Befehl, daß ohne seine Genehmigung nicht wieder Feuerlärm gemacht werden dürfe, was zur Folge hatte, daß bei dem nächsten Schaden-



Die Marienkirche, von Westen gesehen.
Nach einer Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt in Berlin von 1902.

feuer 2 Häuser ganz und 3 teilweise abbrannten, bevor die Erlaubnis zum „Stürmen“ erteilt wurde.

Auch in die unmittelbaren Kriegereignisse wurde Prenzlau in jenen Tagen nochmals hineingezogen. Der von Kolberg aus kühn umherstreichende Leutnant von Schill versuchte anfangs 1807 mehrfach, den Obersten von Ingersleben aufzuheben, den ehemaligen Kommandanten von Rüstzin, der nach der Übergabe dieser Festung wieder in Prenzlau Wohnung genommen hatte. Die ganze französische Besatzung kam dabei in Alarm. Ingers-

leben erhielt deshalb von dem Kommandanten Anweisung, binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen; sogar ein Aufschub zur Beerdigung der Gattin wurde ihm verweigert. —

Länger als 2 Jahre dauerte die französische Fremdherrschaft. Am 23. November 1808 kam die letzte französische Truppenabteilung auf dem Rückmarsche in Prenzlau an.

Die Einführung der Städteordnung

Sonzwischen hatte die Wiedergeburt des preussischen Staates begonnen. Am 19. November 1808 war die Städteordnung erlassen worden, welche die Städte wie in alter Zeit auf sich selbst stellte, im Gegensatz zu früher aber auch den Bürgern die weitgehendste Teilnahme an der Verwaltung gewährte.

Am 14. September 1809 erfolgte die Einführung der Städteordnung in Prenzlau, und zwar in feierlicher Weise in der St. Marienkirche, wo nach stattgehabtem Gottesdienste der neugewählte Magistrat durch den bisherigen Kommissarius loci, den Steuerrat Laue, eingeführt und vereidigt wurde. Damit beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Stadt. Die Frage ist also berechtigt: Wie sah es damals in Prenzlau aus?

Versuchen wir es, in flüchtigen Anrissen ein Bild jener Zeit zu entwerfen.

Über den Umfang der Stadt mag nur gesagt sein, daß sie damals erst zwei Vorstädte hatte, den Neustädter Damm vor dem Berliner und den Ruhdamm vor dem Anklamer Tore, während vor den übrigen Toren, dem Stettiner und dem Schwedter, bloß einige „Gartenhäuser“ standen. Sonst gab es dort nur Scheunen, besonders östlich von den erst zum Teil eingeebneten Wällen, am „Scheunenwege“, der übrigens nur bei andauernder Trockenheit ohne Gefahr zu benutzen war, welche Eigenschaft er mit sämtlichen Landwegen teilte.

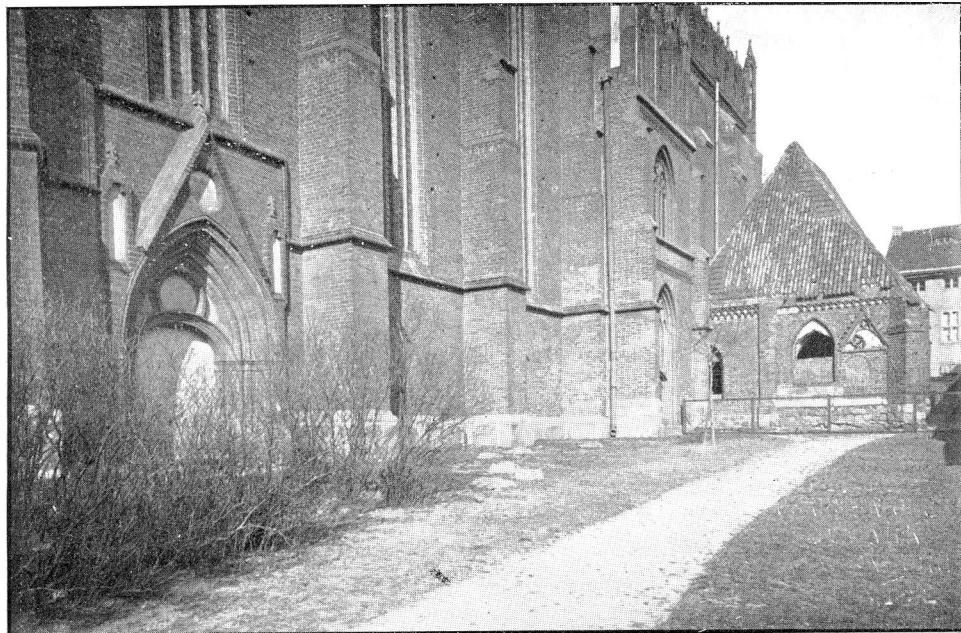
Die Straßen in der Stadt waren alle gepflastert, ebenso auch der Marktplatz. Dagegen kannte man Laufbahnen nicht, ebensowenig Brücken über die tiefen Rinnsteine. Seitlich war das Pflaster der Schwellenhöhe oder der Einfahrt eines jeden Hauses nach Bedürfnis angepaßt, welcher zweckmäßige Art der Pflasterung durch ihren Wechsel zwischen Höhen und Untiefen bei Dunkelheit oder festlichem Gedränge manch einem verhängnisvoll wurde.

Des Nachts mehrten sich die Schwierigkeiten für den Wanderer noch durch die vielfach umherstehenden Wagen und Geräte. Als Straßenbeleuchtung kannte man nur den Mondschein und im Winter zu Neumondzeiten Rüböllampen, die an einigen ausgewählten Stellen, hauptsächlich bei den Brunnen hingen, und dort eine trübselige Helle verbreiteten.

Die Wohnhäuser, fast 900 an der Zahl, waren mit verschwindend geringen Ausnahmen Fachwerkbauten, hatten aber alle harte Bedachung. In der Feuerkasse, der Sozietät, standen die Häuser in der Stadt mit 1 273 425 Thln., die in den Vorstädten mit 71 000 Thln., die ermierten Gebäude (die des Grau- und die des Sabinenklostergutes) mit 13 750 Thln., und die öffentlichen Gebäude mit 92 200 Thln. Auch die öffentlichen

Brunnen — 9 Ziehbrunnen und 10 Pumpen — waren in dieser Summe mit einbegriffen.

Neben der uralten Einteilung der Stadt in „Viertel“ hatte man aus Anlaß der neuen Selbstverwaltung eine Neueinteilung in acht etwa gleich große „Bezirke“ vorgenommen, deren Vorsteher für Reinhaltung der Straßen, Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung, Beaufsichtigung der Wirtschaftshäuser, der Fremden und der Wochenmärkte zu sorgen und noch eine Menge anderer sicherheits- und gesundheitspolizeilicher Obliegenheiten zu erfüllen hatten, die nach unsern heutigen Begriffen sich mit einem Ehrenamte nicht gut vereinigen lassen.



Die Südfront der Marienkirche und die Margaretencapelle.
Nach einer Aufnahme des Touristenklubs f. d. M. Brand, von 1899.

Außer diesen Stadtbezirken, die — ebenso wie die fünf Viertel — auch jetzt noch bestehen, umfaßte das städtische Weichbild noch das Sabinenklostergut und das Grauklostergut, beides selbständige Rittergüter, von denen das erstere aufgeteilt und 1830 in der Matrikel gelöscht, das letztere von der Stadtgemeinde erworben und 1877 eingemeindet wurde. Mit Einrechnung ihrer Bewohner zählte Prenzlau im Jahre 1808 7808 Einwohner, darunter 223 Katholiken und 290 Juden. Die Verwaltung geschah nach Einführung der Städteordnung durch den aus 5 besoldeten und 12 unbesoldeten Mitgliedern bestehenden Magistrat und das aus 48 Personen bestehende Stadtverordnetenkollegium, „und man kann bei dieser unverhältnismäßig großen Zahl leicht beurteilen, daß darunter nicht alles Gold ist, was glänzt und glänzen soll“, sagt unser Chronist, der Ratsherr Seckt. Außerdem bestanden

noch vielfältige Deputationen, „bei deren Verhandlungen sich die vorstehende Bemerkung nicht selten bewährt“.

Die Durchführung der Steinschen Reformgesetze

Abgesehen von der Selbstverwaltung brachten die Steinschen Reformen noch mehrere andere einschneidende Änderungen für die Stadt und ihre Bewohner.

Zunächst die vollständige Trennung von städtischer Verwaltung und Rechtspflege. Die letztere ging jetzt unmittelbar auf den Staat über; aus dem städtischen wurde am 1. Juni 1810 ein königliches Stadtgericht.

Sodann die Aufhebung der Zunftprivilegien und die Einführung der Gewerbefreiheit. Nächst dem Ackerbau hatten seit alters her die Bierbrauerei und die Branntweinbrennerei zu den vorzüglichsten Nahrungszweigen der Stadt gehört, welche beiden Gewerbe jetzt bedeutend zurückgingen, da viele benachbarte Güter nunmehr eigene Brennereien anlegten „und das platte Land mit ihren Erzeugnissen überschwemmen können, wie denn schon selbst allhier Gramzowsches Amtsbier und Branntwein verschänkt wird, wie doch umgekehrt sein müßte“, klagt Seckt.

Ferner die Aufhebung der Erbuntertänigkeit der Bauern in den Kämmereidörfern, die Umwandlung ihres bisherigen Erbpachtbesizes in freies Eigentum.

Nur Buchholz, dessen einzelne Höfe Ende des 17. Jahrhunderts an Pfälzer Kolonisten in Zeitpacht vergeben waren, wurde hiervon nicht betroffen. So kommt es, daß, von einzelnen unbedeutenden Hebungen und ein paar Kirchenpatronaten abgesehen, dieses Dorf jetzt den alleinigen Überrest des einstigen Reichthums der Stadt an Kämmereidörfern bildet.

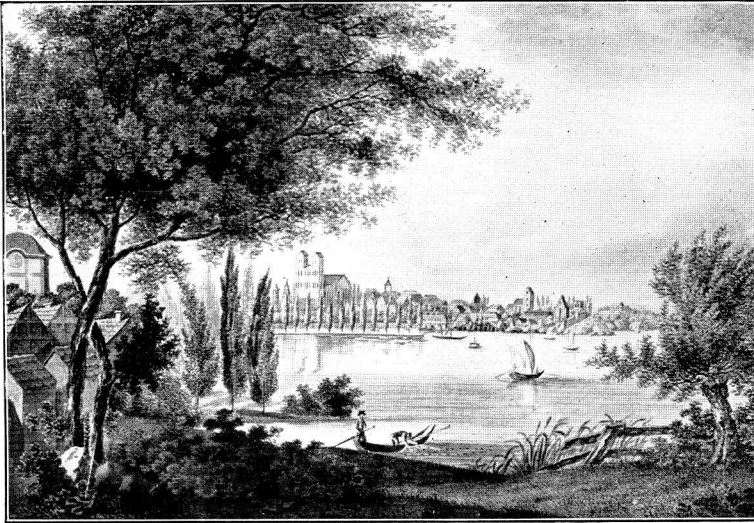
Von 1812 bis 1814

Das Jahr 1812 brachte für die Uckermark von neuem Einquartierungen und Kontributionen. Zwar waren es meist Bundestruppen, die mit wenig freudigen Gefühlen durch Prenzlau nach Rußland zogen; aber das machte die damit verbundenen Lasten nicht geringer.

Nur schwer fügte die Bevölkerung sich in das Unvermeidliche. Zu lebhaft war noch die Erinnerung an die Ereignisse von 1806 und ihre Folgen; viel war auch inzwischen zur Hebung der Vaterlandsliebe geschehen. Hierbei verdient neben dem Grafen v. Arnim-Boitzenburg und dem ehem. General v. Stülpnagel-Grünberg in erster Linie die Gattin des Postmeisters Balke genannt zu werden, welche die Verbindungen der Patrioten mit eigener größter Gefahr unterstützte. —

So wurde denn auch hier die Nachricht von der Vernichtung des französischen Heeres in Rußland mit Jubel begrüßt. Und als der Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps erschien, blieben Prenzlau's junge Leute nicht zurück.

Größtenteils sind es Jünglinge im Alter von 17 bis 20 Jahren, die wir in den Meldelisten verzeichnet finden, Handlungsdiener, Landwirte, Lehrlinge und Gesellen aus allen Berufen; aber wir finden darunter auch die Primaner des Gymnasiums, und neben ihnen ihre angesehensten Lehrer, den Rektor Dr. Grashof, damals 43 Jahre alt, und den Konrektor Dr. Nizze im Alter von 35 Jahren.



Blick auf Prenzlau von der Reintjeschen Bleiche aus.
Nach einem Aquarell von A. Löwe aus dem Anfange des 19. Jahrh.
Original Eigentum der Stadt Prenzlau im Uckermärktischen Museum.

Wie überall, wurden auch hier Sammlungen veranstaltet, deren Ergebnisse teils für die freiwilligen Jäger, teils zu allgemeinen Kriegsbedürfnissen und zur Ausrüstung der Landwehr Verwendung fanden.

Diese neugeschaffene Landwehr wurde am 15. Juli von dem Kronprinzen von Schweden, Bernadotte, auf der Durchreise gemustert; quelle belle et vigoureuse jeunesse, war sein Urteil.

Auch die Landwehr zog ins Feld. Zurück blieb nur der Landsturm. Prenzlau bildete 3 Bataillone, jedes zu etwa 800 Mann. Auf die Kunde von einem Überfalle Templins durch die Franzosen rückte er eines Tages bis zur großen Heide vor, wo sich die Unrichtigkeit der Nachricht herausstellte.

So vergingen Monate, bis am Morgen des 2. Ostertages, des 11. April des Jahres 1814, blasende Postillone, Glockengeläut und Völlerschüsse den Einwohnern die Übergabe von Paris verkündeten. Am 15. Juli trafen die ersten aus dem Kampfe wiederkehrenden Krieger, 400 pommerische Freiwillige, in Prenzlau ein, und am 28. desselben Monats kehrte auch das 2., größtenteils aus Uckermärkern bestehende Landwehrregiment in die Heimat zurück.

Die Biedermeierzeit

Die nächsten Jahrzehnte zeugen von fleißiger Arbeit der nunmehr sich selbst verwaltenden Bürgerschaft.

Das städtische Finanzwesen wurde neu geordnet, ebenso das Schulwesen, das gleichfalls sehr im argen lag. Die vielen Winkelschulen wurden aufgehoben, die bestehenden städtischen Schulen verbessert. Am 3. August 1831, dem Geburtstag Friedrich Wilhelms III., wurde die



DER MARKTPLATZ AGEST DER RATHAUSSE IN PRENZLAU.

Der Marktplatz 1828. Nach einem Aquarell von S. Hoerßell.
Original Eigentum der Stadt Prenzlau im Uckermärkischen Museum.
Das Bild zeigt noch die alte vordere Rathhaustreppe und den Seiteneingang.
Auf dem Obermarkte der Rolandobelisk.

Gründung einer Töchterchule beschlossen. Von welchem Patriotismus und Idealismus man damals befeelt war, davon zeugt der gemeinschaftliche Beschluß des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung bei dieser Gelegenheit:

„1. So wie heute, soll jedes wiederkehrende Jahr die Repräsentanten der Stadt zu einer gemeinschaftlichen Sitzung vor ihrem König und Herrn vereinigt finden (d. h. vor seinem Bilde, das der König damals der Stadt geschenkt und das man zuvor feierlich enthüllt hatte).

2. So wie heute der Grundstein zu einem würdigen Institut für das weibliche Erziehungswesen der Stadt, soll jährlich an diesem Tage wieder

der Grund zu einem ersprießlichen und gemeinnützigen Unternehmen gelegt werden.

3. Jedem Bürger steht es frei, der Stadtbehörde Vorschläge zu Verbesserungen im Gemeinwesen 6 Monate vor der Versammlung einzureichen.

4. Der Zweck und das Ziel der Versammlung und ihrer Beratung ist, in welcher Art es auch sei, jedenfalls das Gemeinnützige, Gute und Edle durch eine Sachhandlung zu fördern.

5. Die Chronik der Stadt soll jährlich der Feier dieses Tages erwähnen.“

Eine Reihe von Jahren hindurch wurde dieser Beschluß ausgeführt. Die Erbauung neuer Schulhäuser auf dem Neustädter Damm und bei St. Nikolai, die Bewilligung der Mittel zur Errichtung des neuen Gymnasialgebäudes und zum inneren Ausbau der Marienkirche beruhen auf solchen gemeinschaftlichen Beschlüssen vom 3. August. 1839 kam man dahin überein, weitere Bewilligungen auszusetzen, da die neuen Gründungen noch bedeutende Kosten erforderten und der Sparfonds fast erschöpft war.

Erstaunlich ist es, welche großen Summen die Stadtgemeinde damals aufwendete. Über 32 000 Tlr. kostete der Neubau des Gymnasialgebäudes. Mehr als 18 000 Tlr. hatte der in den Jahren 1828—1830 vorgenommene Umbau des alten „Schwarzen Klosters“ zu einem Armenhause und Gefängnis erfordert. Und weiterer 25 000 Tlr. hatte man zur Beteiligung an den Aktien-Chauffeebauten benötigt.

Im Jahre 1832 waren die beiden Kunststraßen nach Schönebeck (Berlin) und nach Angermünde vollendet. Gleichzeitig hatte die Stadt, die sich auch sonst die Besserung ihrer Wege angelegen sein ließ, die Ebnung und Geradelegung der Verbindungsstrecke zwischen dem Schwedter Tore und dem St. Georg bewirkt. Der Neustädter Damm, die Verbindung der Berliner Chaussee mit der Stadt, war schon einige Zeit vorher gepflastert worden.

1834 wurde auch die dritte der großen Straßen, als deren Knotenpunkt Prenzlau gedacht war, die Chaussee nach Pasewalk, in Angriff genommen und in einigen Jahren vollendet. —

Und bei all diesen bedeutenden Ausgaben hatte die so oft verlästerte Biedermeierzeit noch Mittel übrig auch für andere Dinge.

Etwas ganz Neues erscheint im Stadtbilde. Am Strom, unterhalb der Draußenmühle, wurden öffentliche Parkanlagen geschaffen, am Uckersee entstand der Anfang einer Promenade, an der Stelle des einstigen Pferdestalles des Prinzen Heinrich von Schwedt, der allerdings schon 1777 durch das Offiziercorps zu einem Schauspielhause umgebaut worden war, errichtete man ein massives städtisches Schauspielhaus.

Die Separationen

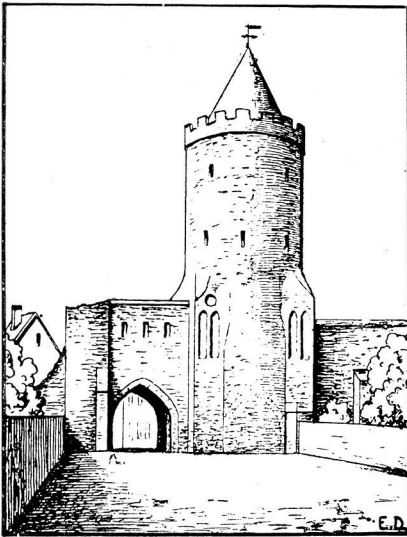
In diese Zeit fällt auch die Separation der Prenzlauer Feldmarken. Diese waren sowohl für die Altstadt wie für die Neustadt völlig getrennt, doch bestand bezüglich der Bruchgrundstücke vor dem Berliner und dem Königstore bis zum Jahre 1818 Hütungsgemeinschaft.

Nachdem 1826 zunächst eine Auseinandersetzung zwischen den Hausbesitzern und den Hufenbesitzern stattgefunden hatte, wobei die ersteren für die Aufgabe ihrer Hütungsrechte entsprechende Landabfindung erhielten, wurde die Vermessung und Teilung der gesamten Ländereien in Angriff genommen. Beendet wurde die Separation bezüglich der Hauskaveln 1849, bezüglich der altstädter Hufenpläne 1859, während die Separation der neu-städtischen Feldmark bis zum Jahre 1867 dauerte.

Außgenommen von der Separation blieben damals das große Bruch, das bereits 1766 aufgeteilt worden war, und die Landwehr. Letztere, die sich in Gestalt eines breiten Grenzgrabens in einer Länge von 14 km von der Grenze mit Seelübbe im Süden bis zu der mit Blindow im Norden hinzog, wurde jedoch später durch besonderen Rezeß von 1884 ebenfalls eingeteilt und den angrenzenden Besitzern zu Eigentum überlassen. Seitdem ist die Stadtgrenze hier, d. h. auf der altstädter Seite, durch einen 8 Fuß breiten Rain bezeichnet.

Das Jahr 1848

Das Jahr 1847 brachte für Prenzlau eine gewaltige Teuerung als Folge der vollständigen Mißernte des vorhergehenden Jahres. Und wenn auch von seiten der Regierung, der Stadt wie der privaten Wohltätigkeit durch Erlaß der Zölle, Massenankauf von Lebensmitteln und Geldspenden alles geschah, die Not der wenig bemittelten Einwohner zu lindern, so konnte es doch nicht ausbleiben, daß die wirtschaftliche Lage auch auf die Ereignisse des nächsten Jahres einwirkte.



Das Stettiner Tor 1846, Ansicht von der Feldseite.

Zeichnung des Verfassers nach einem Aufriße des Bauintsp. v. Doemming im Stadtarchive.

Am 24. März 1848 kam es zu Ruhestörungen. Der Magistrat machte sofort bekannt, daß die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung durch die Schutzkommissionen — die Bürgerwehr — und die Schützengilde angeordnet wäre; Garnison befand sich damals nicht in Prenzlau. Dennoch gährte es noch lange. Unter dem 15. April erließ der Magistrat eine Bekanntmachung, worin er sein Verhalten gegenüber einem aus dem Gefängnis entwichenen Handelsmann Meising ausführlich rechtfertigte und ferner erklärte: „Von einem Gerücht, daß Meising mit 200 Studenten in der Prenzlauer Heide sei, um die Stadt zu überfallen, haben wir nicht gehört.“ Noch unter dem 15. November machte der Magistrat mit der wiederholten Aufforderung an die Bürger, Lehrlinge, Dienstboten usw. abends zu

Hause zu behalten, den Auflaufparagraphen des Allg. Landrechts warnend bekannt.

Selbstverständlich gehörten die Ruhestörer den untersten Klassen der Einwohnerschaft an. Die Bürger waren dabei nicht beteiligt. Sie bildeten ja die Bürgerwehr und sorgten unter dem Schutze des konstitutionellen Königtums selbst für die öffentliche Sicherheit. Sie fochten ihre nicht minder erbitterten Kämpfe mit geistigen Waffen aus, in den Stadtverordnetenversammlungen, in den Bürgerversammlungen, in den beiden Ortszeitungen.

Hochinteressant ist ein Durchblättern jener Nummern des „Uckermärkischen Volksblatts“ und des „Uckermärkischen Kuriers“. Die Nummer des Volksblattes vom 22. März teilt den Lesern mit: „die Presse ist frei“, und ladet zur Mitteilung ihrer Wünsche, Hoffnungen und Klagen ein. „Sämische und rein persönliche Artikel weise ich natürlich zurück, sie sind der freien Presse unwürdig“, heißt es am Schlusse des Aufrufs. Und doch, wieviel offene und versteckte Bosheiten, mit Namensnennung und anonym, in Prosa und in mehr oder minder schlechten Versen, sagen sich in den folgenden Nummern diese Freiheitsmänner! Wieviel politische Unreife und persönliche Eitelkeit offenbart sich in jenen Aufsätzen, Eingefandts und gewöhnlichen Inseraten!

Die Entwicklung des Schulwesens

Es bleibt nun noch die Entwicklung der Stadt in der jüngsten Zeit in Umrissen kurz zu schildern. —

Im Jahre 1845 betrug die gesamte Reinausgabe der Stadtgemeinde für das Schulwesen rund 2190 Taler. Davon entfielen auf das Gymnasium 406 Taler, auf die höhere Töchterschule 688 Taler, der Rest auf die verschiedenen Elementarschulen, die Parochial- und Vorstadt-schulen, die Armentschule usw.

Die Parochialschulen wurden im Jahre 1854 zu einer allgemeinen Stadtschule vereinigt und in dem Gutshause des früheren Graukloster-gutes, dem von dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Braunschweig erbauten „Prinzen-Palais“, untergebracht.

Außer den Elementarschulen gab es für Knaben nur das Gymnasium. Wann dieses gegründet wurde, ist unbekannt; bei der Kirchenvisitation von 1543 wird es erstmalig erwähnt, doch läßt sich sein Vorhandensein schon aus der Bestätigung eines Rektors 1528 folgern. Eine mittlere Schule bestand nicht. Es war deshalb nichts Seltenes, daß Bürgerjöhne mit dem Zeugnis der Reife — für Quinta oder Quarta — die Anstalt verließen, um ein Handwerk zu erlernen.

Diesem offenbaren Mangel, den auch die seit dem Jahre 1854 allmählich eingerichteten (seit 1888 wieder eingegangenen) Realgymnasialklassen nicht beseitigen konnten, wurde Ostern 1872 durch die Gründung einer Knaben-Mittelschule abgeholfen. Aber so dringend das Bedürfnis nach einer solchen Anstalt auch gewesen war, so hatte diese doch in der ersten Zeit schwer zu kämpfen; einerseits gegen die Eifersucht der älteren Schulen und ihrer Lehrer, andererseits aber auch gegen das Vorurteil vieler Eltern.

Und zwar hatte dies letztere hauptsächlich den uns heute höchst sonderbar anmutenden Grund, daß die Schulleitung die meisten Nachmittage schulfrei gelassen hatte! —

Die neueste Zeit brachte eine erweiterte Fürsorge für die Mädchen, den Ausbau der höheren Töchterschule zu einem anerkannten Lyzeum mit Oberlyzeum.

Jetzt betragen die Zuschüsse der Stadtgemeinde für das gesamte Schulwesen jährlich rund 236 000 Mark.

Das Uckermärktische Museum

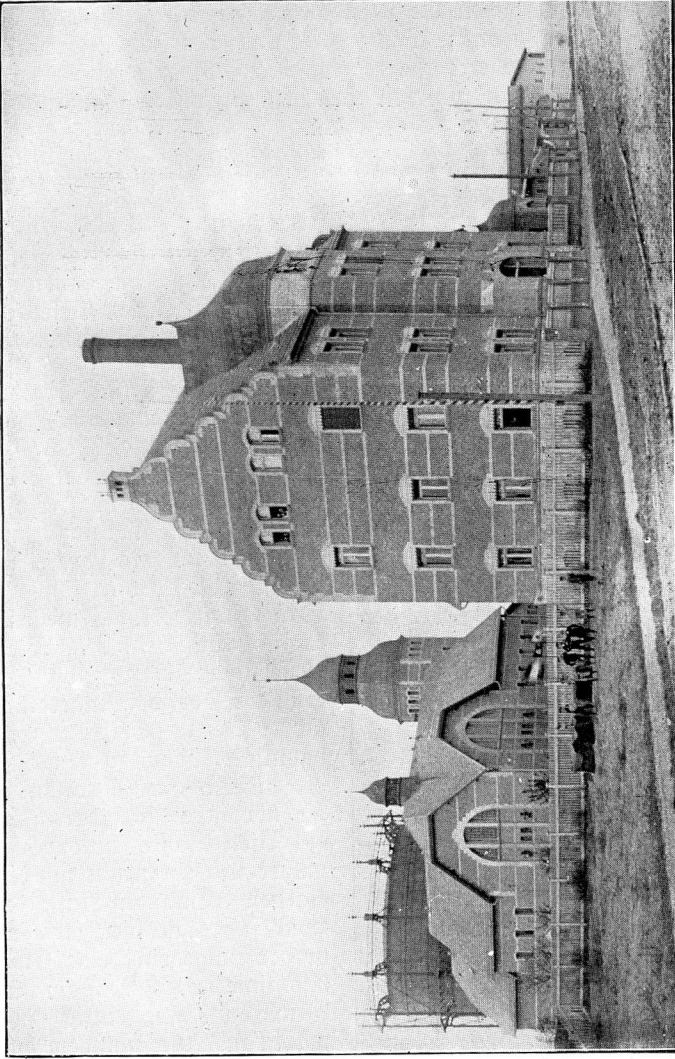
Uch auf anderen Gebieten schuf man Neues.

Dabei mag zunächst des Uckermärktischen Museums gedacht werden, das zwar nicht eine Gründung der Stadtgemeinde ist, aber doch von ihr lebhaft unterstützt wird, nicht nur durch bare Zuschüsse, sondern vor allem durch Einräumung der alten Heiligengeistkirche und Hergabe der städtischen Altertümer. Neben der reichen Ausbeute der verschiedenen von dem Museums-Verein unternommenen Ausgrabungen machen diese nicht den unwesentlichsten Teil der Sammlungen aus. Wir finden dort das Haupt und sonstige Glieder, sowie das Schwert des Rolands, der (in dieser Gestalt) auf dem Markte seit 1495 (oder 1496) Wache hielt, bis er „im 1737sten Jahr in einem ungemainen Sturmwind umkam“. Dort befindet sich der Pflug, mit dem die Grenze der Feldmark bei der Gründung der Stadt umrissen sein soll, Hieb-, Schuß- und Trußwaffen, Hungerbrötchen aus Teurungszeiten und ungewöhnlich große Kornähren, die Hände der beiden verräterischen Bürgermeister von 1425, Münzen und Handwerksgeräte und andere für die Entwicklungsgeschichte der Stadt bedeutungsvolle Gegenstände. Vor allem auch Bilder. Und wenn diese auch meist dem 19. Jahrhundert angehören, so können sie doch alle unser Interesse beanspruchen, und sei es auch nur die Photographie des letzten Prenzlauer Jahrmarktes von 1902.

Die städtischen Betriebe

Im November 1889 eröffnete die Stadt ihr neu erbautes Schlachthaus. Sie stieß jedoch mit dieser Kulturtat auf den entschiedensten Widerstand der Schlächter, die sich durch die strenge Kontrolle, die bestimmten Schlachtzeiten usw. in ihrem Erwerbe geschädigt sahen. Statt sich auszugleichen, verschärfen sich die Gegensätze immer mehr, und schließlich stellten die Mitglieder der Fleischerinnung das Schlachten ein. Zwei Tage lang war Prenzlau ohne frisches Fleisch, weshalb der Magistrat am 12. August 1890 auswärtige Schlächter und Landleute zur Fleischversorgung der Stadt aufforderte. Das und ein wenig Entgegenkommen half, und schon am nächsten Tage war der Streik beendet. —

Viel weniger Schwierigkeiten hatte man mit dem 1899 in Betrieb gesetzten Wasserwerke, dem gleich zu Anfang ohne jeden Zwang die große Mehrzahl aller Häuser angeschlossen wurde. Weit draußen vor der Stadt



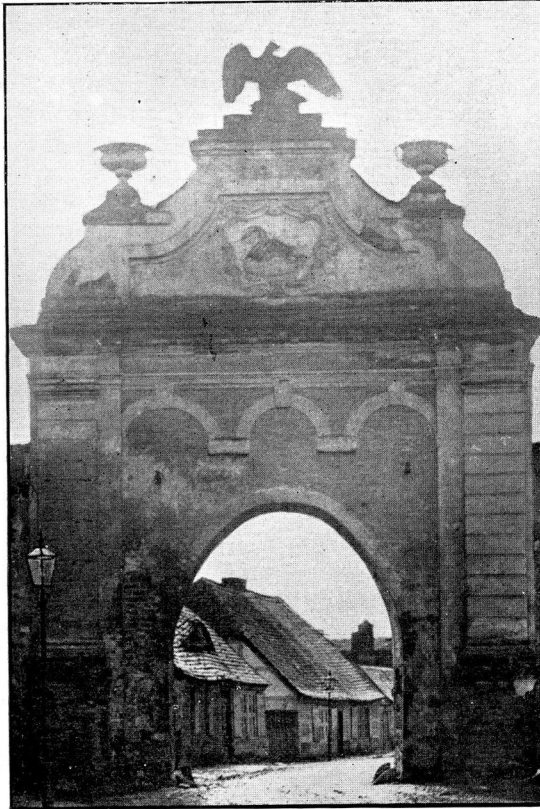
Das frühere Gas- und Elektrizitätswerk. Nach einer Aufnahme von 1910.

in der Nähe des „Gesundbrunnens“ liegen die Tiefbrunnen, die das vorzügliche Grundwasser liefern; bei dem St. Georg liegt die Pumpstation, und unmittelbar am Stadtpark, dem einstigen Wallgraben, erhebt sich der Wasserturm und ladet ein zu Vergleichen zwischen ihm und den Türmen der benachbarten Stadtmauer, zwischen alter und neuerer Baukunst.

Einen solchen Vergleich haben die Neubauten der 1907 in den Besitz der Stadtgemeinde übergegangenen Gasanstalt und des neu gegründeten Elektrizitätswerkes nicht zu scheuen; sie zeigen, daß es, wie einst den Erbauern unserer Tortürme, auch unseren heutigen Architekten möglich ist, Neubauten in ansprechender Form zu errichten.

Die Eisenbahn

Die erste Erbauung einer Gasanstalt und gleichzeitig die Einrichtung öffentlicher Gasbeleuchtung war 1858 durch eine Aktien-Gesellschaft erfolgt.



Das Berliner Tor vor dem Abbruch 1876.
Stadtseite.

Damals mußte jedes Pfund Kohle, jedes Stück Frachtgut noch durch Fuhrwerk herangeschaft werden. Noch hatte Prenzlau keinen Eisenbahnanschluß. Für den Personenverkehr, der allerdings nicht gerade besonders groß war, bestand die Post, sowie ein Privatfuhrwerk, das mehrmals täglich nach dem 3½ Meilen entfernten Passow fuhr. Passow, ein Dorf bei Angermünde, an der Berlin-Stettiner Eisenbahnlinie, war zu jener Zeit die nächste Bahnstation für die nördliche Uckermark.

Viele Jahre hindurch bemühte sich Prenzlau um einen eigenen Bahnanschluß, und zwar sah man hier, wie auch in der Umgegend, eine Zweigbahnlinie von Passow über Gramzow als einzig zweckmäßig an. Auch nachdem später die Bahn längst schon eröffnet war, wurde ihre Linienführung noch vom Magistrat als Fehler bezeichnet.

Dem die beteiligten Instanzen, die Berlin-Stettiner Bahngesellschaft und das

Staatsministerium, hatten schließlich nicht die anfänglich in Frage gezogene Passower Linie, sondern eine Zweigbahn von Ungermünde ab gewählt, die über Prenzlau bis Stralsund durchgeführt werden, und in Pasewalk wiederum Verbindung mit Stettin erhalten sollte. Im Hochsommer 1861 begannen endlich die Arbeiten auf der Strecke, und am 16. März 1863 erfolgte die feierliche Eröffnung der Linie Ungermünde-Anklam, am 1. November desselben Jahres die der Reststrecke bis Stralsund, für den allgemeinen Verkehr. Vier Züge für den Personenverkehr fuhren anfänglich in jeder Richtung; jetzt ist diese Bahn, die später von Stralsund nach Saffnis a. Rügen durchgeführt worden ist, mit ihren direkten „Schwedenzügen“ eine der wichtigsten des Preussischen Staatsbahnnetzes.

Der Bahnhof wurde vor dem Stettiner Tore, an der Pasewalker Chaussee angelegt. Das gab zunächst einen Sturm der Entrüstung bei der Mehrheit der Bürgerschaft, die infolgedessen ihren sicheren Ruin vor Augen sah. Man hatte die Erbauung des Bahnhofs möglichst dicht bei dem Markte, nämlich hinter den Scheunen erwartet, in der Verlängerung der Wallgasse, ohne im geringsten daran zu denken, daß dort nicht nur das Gelände hätte tief ausgegraben werden müssen, sondern daß dort auch nicht die Spur eines Zugangsweges vorhanden war, namentlich nicht nach dem Markte. — Daß das gleiche Projekt vor einem guten Jahrzehnt von neuem auftauchte, mag noch nebenbei erwähnt sein.

Zu dieser Hauptbahnlinie ist in neuerer Zeit (1899) eine Nebenbahnlinie nach Templin gekommen, und ferner sind vom Prenzlauer und Ungermünder Kreise Kleinbahnen erbaut worden, deren eine das ursprüngliche Projekt einer Verbindung über Gramzow mit der Stettiner Strecke nunmehr verwirklicht — ohne jedoch bisher die Personenpost verdrängen zu können.

Die Beseitigung der Tore

Mit dem 1. Januar 1875 erfolgte die Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer, des letzten Überrestes der alten Altzise.

Bis dahin waren noch immer alle Tore und die verschiedenen „Pforten“ der Stadt abends sorgfältig verschlossen worden. Nunmehr konnte man zu jeder beliebigen Zeit ungehindert in die Stadt gelangen; man brauchte auch nicht mehr die in den mahlsteuerfreien Vorstädten oder auf dem Lande billig eingekauften Lebensmittel vor den Augen der „Torschreiber“ zu verbergen, um die paar Pfennige Steuer zu — sparen. Für den freien Verkehr der einzelnen Stadtteile untereinander und mit dem Bahnhofe bedeutete die Aufhebung der genannten Steuern eine wesentliche Verbesserung, nur in der Stadtkasse entstand eine bedenkliche Leere, die sich in einigen Jahren zu einem unerfreulichen Defizit entwickelte.

Mit der Aufhebung der Torkontrolle waren natürlich die Tore selbst überflüssig geworden. Wenig später wurden sie dann auch beseitigt.

Hierbei war es um die Torbauten am Stettiner und am Schwedter Tore nicht schade, denn die alten Bauten der beiden mächtigen Doppeltore waren bis auf die noch jetzt wohl erhaltenen großen Türme der einstigen

Innentore längst verschwunden; es handelte sich lediglich um gemauerte Pfeiler und eiserne Pforten dazwischen.

Außerdem lag die Sache bei dem Königs-, dem einstigen Ruhstor, und bei dem Berliner Tore am Ende der Neustadt. Bei ihnen beiden handelte es sich noch um die alten Tordurchfahrten, die allerdings auch nur spärlichen Überreste der mittelalterlichen Wehrbauten. Aber auch hier machte man reinen Tisch; beide Tore wurden verkauft und abgebrochen, glücklicherweise jedoch nicht, bevor die Kunst des Photographen sie im Bilde festgehalten hatte.

Der Ausbau der Stadt

Im Laufe der Jahre waren sowohl an der Schwedter wie namentlich an der Pasewalker Chaussee in der Nähe des Bahnhofs Gehöfte, Fabriken und Wohnhäuser entstanden, zunächst noch schüchtern und vereinzelt



Das Königstor vor dem Abbruch 1876.
Vorstadtseite.

zwischen den Scheunen, später, nach deren allmählichem Verschwinden, zu Reihen zusammengeschlossen. Auch öffentliche Gebäude entstanden dort draußen, die Landarmenanstalt, die „neue“ Kaserne, das Garnisonlazarett, das Lehrerseminar vor dem Schwedter, das neue „Landhaus“ (Kreishaus), das Eisenbahnbetriebsamt, die landwirtschaftliche Winterschule usw. vor dem Stettiner Tore. Eine ganze Anzahl neuer Straßen entwickelte sich, so daß jetzt rund die Hälfte der Einwohner der Stadt in den „Vorstädten“ wohnt.

Leider läßt sich über die Anlage dieser neuen Stadtteile nicht ganz dasselbe sagen wie von dem Grundriß der Altstadt. Bei einem Teile der breiten Straßen verfühnt uns mit ihrer trostlosen Geradheit allein der Gedanke, daß man infolgedessen die Fassaden der vielstöckigen Miethäuser weniger sieht.

In jüngster Zeit ist jedoch auch hierin eine wesentliche Besserung zu verzeichnen. Nicht nur die teilweise umgearbeiteten älteren, sowie die neu aufgestellten Bebauungspläne entsprechen jetzt modernen An-

forderungen, sondern auch auf die geschmackvolle Ausgestaltung der Hausfronten wird von der Behörde nach Möglichkeit hingewirkt, was namentlich bei Bauten in den alten Straßen von Bedeutung ist. Soweit dabei die Umgebung des Marktes oder bemerkenswerter Bauwerke in Frage kommt, gibt das auf Grund des Verunstaltungsgesetzes erlassene Ortsstatut die entsprechende Handhabe. —

In den Straßen der Altstadt (im weiteren Sinne) ist eine bemerkbare Verschiebung der alten Fluchtlinien nicht eingetreten. Als einzig wesentliche Veränderung des Grundrisses sind hier drei Straßendurchbrüche zu verzeichnen, nämlich im Jahre 1898 die Verbindung der Fischerstraße mit der Uckerpromenade, und in allerneuester Zeit die Durchführung der verlängerten Klosterstraße unter Durchbrechung der Stadtmauer, sowie die Verbreiterung der Wallgasse, des Zuganges zum Stadtpark.

Anlagen und Denkmäler

Zugleich mit der Vergrößerung der Stadt erfolgte auch ihre Verschönerung. In erster Reihe ist da der schattige Stadtpark zu nennen, aus dem 1865 geschlossenen alten Kirchhof und dem ehemaligen Exerzierplatz der Garnison entstanden. Sodann die Uckerpromenaden, die nunmehr in einer Länge von rund 2½ km am Seeufer sich hinziehen und in den neu geschaffenen Parkanlagen auf dem „Kap“ endigen.

Auch der Reichtum an Denkmälern muß hier erwähnt werden. Bedauerlicherweise ist die Mehrzahl von ihnen, die Bronzestandbilder Kaiser Wilhelms I. und seiner Paladine Bismarck und Moltke, König Friedrichs II. und Luthers, entsprechend dem Willen des Stifters, des Ehrenbürgers Witt, auf dem Marktplatz aufgestellt worden, so daß unter der Massenhaftigkeit der Eindruck leidet. Nur Kaiser Friedrichs III. Standbild, ebenfalls ein Geschenk von Witt, hat an der Uckerpromenade einen einsamen Platz gefunden.

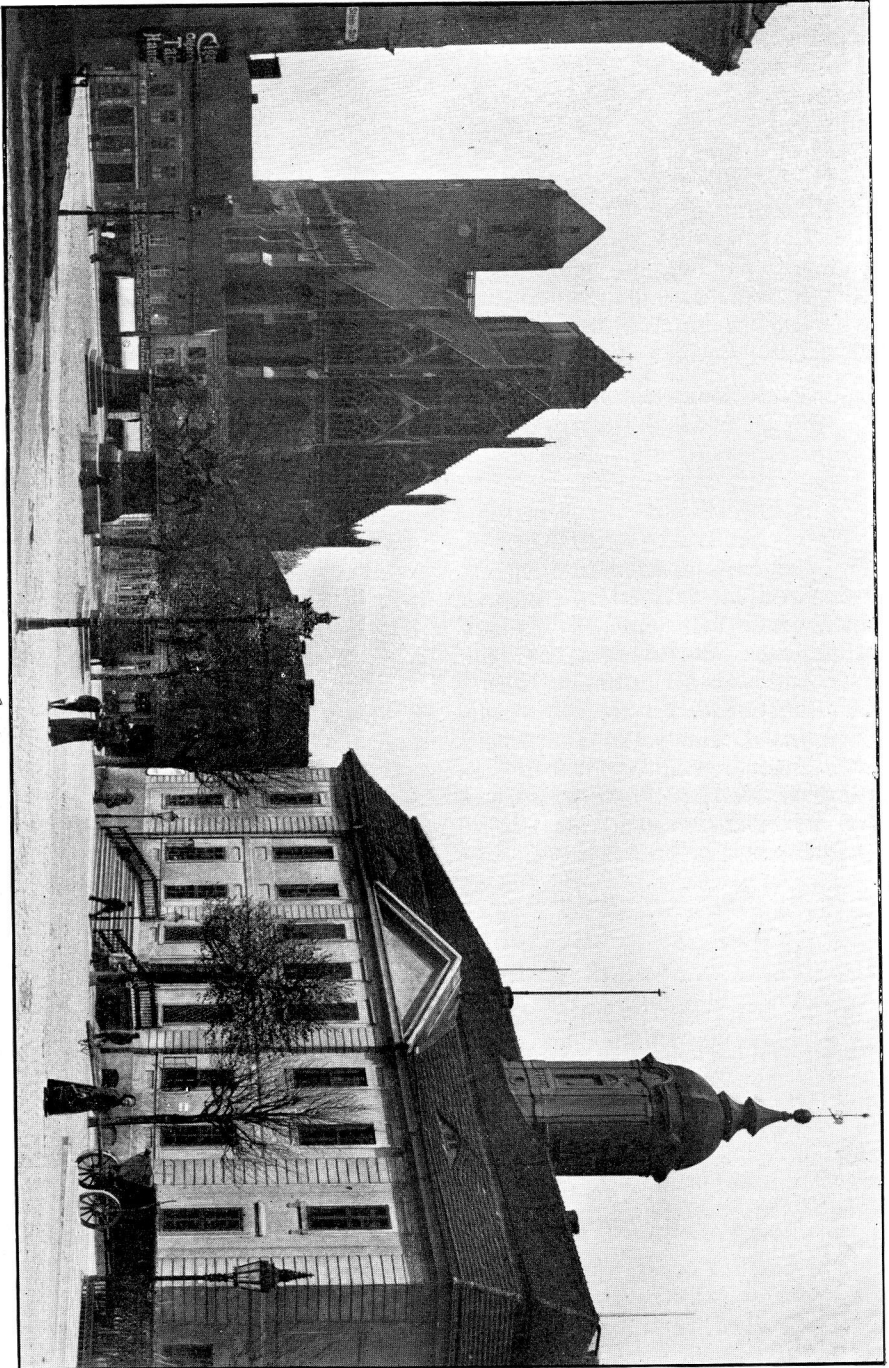
Die Garnisonverhältnisse

Auf dem Markte, auf der einstigen Stätte des Rolands, steht auch das 1877 in Gestalt eines gotischen Türmchens errichtete Kriegerdenkmal.

Das lenkt unsere Gedanken auf die Garnison. Ihr mögen deshalb noch einige Zeilen gewidmet sein.

Das 12. Infanterie-Regiment war 1807 aufgelöst worden. Sein letzter Chef, der von Napoleon seines Landes beraubte Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Öls, unternahm darauf 1809 mit seiner „schwarzen Schar“ seinen berühmten Rachezug durch Deutschland und fiel später bei Quatre-Bras.

Während der Befreiungskriege lag in Prenzlau vorübergehend das Garnison-Bataillon des Leib-Grenadier-Regiments Nr. 8; die eigentliche Garnison aber bestand aus dem Stabe und Teilen des 2. Rummärkischen Landwehr-Regiments. Dieses erhielt später die Nr. 8, dann Nr. 24, und schließlich (1860) Nr. 64.



Der Marktplatz. Rechts das Rathaus, im Hintergrunde die Marienkirche.
Stadt einer Aufnahme von S. Siemer in Prensau von 1908.

Von 1820—1830 und 1832—1852 war Prenzlau Standort der Füsilier-Regiments des 24. Infanterie-Regiments. Gelegentlich des Badischen Aufstandes kam das Bataillon nach Rastatt, während in Prenzlau von August bis Oktober 1850 vier Batterien badischer Artillerie Quartier erhielten.

Im Sommer 1852 lag in Prenzlau das 1. Bataillon, sodann, bis 1860, das Füsilier-Bataillon des Leib-Grenadier-Regiments Nr. 8.

In den Jahren 1859 und 1860 erhielt Prenzlau seine jetzige Garnison, zunächst das 2., dann auch das 1. Bataillon des bei der Heeres-Reorganisation neugeschaffenen 64. Infanterie-Regiments.

Die Unterbringung geschah, da die Räume der Kasernen durch das Garnisonlazarett, Handwerkerstuben usw. stark in Anspruch genommen waren, zum weitaus größten Teil in Bürgerquartieren. Aber die Zeiten hatten sich geändert; während Friedrich der Große der Ansicht war, die Regimenter verlären, wenn man die unverheirateten Soldaten in Kasernen lege, meinte man nun, daß ihre Einquartierung bei den Bürgern nicht nur für die letzteren, sondern auch für die Truppe beschwerlich und nachteilig sei. Am 5. November 1879 wurde deshalb der Grundstein gelegt zu einer neuen Kaserne, die am 1. April 1882 von dem 1. Bataillon bezogen wurde. Das ihr gegenüber errichtete Garnisonlazarett war schon 1880 in Benutzung genommen worden.

Während der Zeit seines Bestehens lag hier auch das 4. Bataillon, das von der Stadt in dem von ihr angekauften alten Landhause untergebracht wurde.

Schluß

Wir sind heute nicht mehr so bescheiden, wie unsere Urgroßväter vor hundert Jahren. Wir sind bezüglich der Entwicklung eines Ortes an andere Verhältnisse und Zahlen gewöhnt, als der Chronist Seckt, der 1817 schrieb: „In 8 Jahren hat sich die Bevölkerung um 1024 Seelen vermehrt, macht auf ein Jahr 128. Schritte solche gleichmäßig fort, so würde Prenzlau nach 9 Jahren und beinahe 46 Tagen, die Schalttage nicht miteingerechnet (!), 10 000 Seelen haben und eine große Stadt sein.“

Heute hat Prenzlau rund 22 000 Einwohner; eine „große Stadt“ ist es aber immer noch nicht —, und wird es auch nach menschlicher Voraussicht nicht werden. Es ist aber anzunehmen, daß es sich in stetiger und ruhiger Weise weiter entwickeln wird, getreu seinem lateinischen Namen:

Primislavia!

Inhaltsverzeichnis

	Seite		Seite
Vorwort	3	Der Dreißigjährige Krieg	50
Einleitung	9	Die Schwedenzeit	56
Die Anfänge des Ortes	10	Die Refugiés. Die Garnison	57
Der Name des Ortes	12	Der große Kommissionsrezeß	58
Die Gründung der Stadt	13	Die Schwanenjagd König Fried-	
Die Unternehmer	15	richs I.	60
Der Grundriß der Stadt	16	Das Pestjahr 1710	63
Die Kirchen	18	Die Stadtverwaltung. Wichtige Er-	
Die Neustadt. Die beiden Burgen	18	eignisse	65
Prenzlau wird brandenburgisch	20	Geistiges Leben. Die große Land-	
Die Erwerbung von Privilegien	20	gräfin	66
Pommernkämpfe. Der falsche Walde-		Der Siebenjährige Krieg	67
mar	21	Preisverhältnisse	70
Entwicklung in schwerer Zeit	24	Um die Wende des Jahrhunderts	72
Unter den Lüzelsburgern	27	Die Kapitulation Hohenthal	72
Die Anfänge der Hohenzollern	28	Die Franzosenzeit	76
Der Verrat von Prenzlau	29	Die Einführung der Städteordnung	78
Ratsverfassung	32	Die Durchführung der Stein'schen	
Neue Erwerbungen und Fehden	33	Reformgesetze	80
Übermals Pommernkämpfe	34	Von 1812 bis 1814	80
Fürsorge des Kurfürsten	35	Die Biedermeierzeit	82
Der große Brand	36	Die Separationen	83
Zustände im 16. Jahrhundert	37	Das Jahr 1848	84
Die Bedeutung der Stadt	38	Die Entwicklung des Schulwesens	85
Die Einführung der Reformation	40	Das Uckermärkische Museum	86
Die geistlichen Stiftungen	40	Die städtischen Betriebe	86
Belagerung durch Herzog Erich von		Die Eisenbahn	88
Braunschweig	42	Die Beseitigung der Tore	89
Streitigkeiten mit dem Adel	43	Der Ausbau der Stadt	90
Die Statuten von 1577. Innere		Anlagen und Denkmäler	91
Zustände	46	Die Garnisonverhältnisse	91
Herenverfolgung	48	Schluß	93

Register zu den Abbildungen

	Seite		Seite
Affenburg, Gräfin v. d., Grabstein	45	Margaretenskapelle	79
Berliner Tor	88	Marienkirche	
Denkmäler		Westansicht	77
Standbilder auf dem Markte	91	Ansicht von der Neustadt	44
Roland	57, 82	Ansicht von Südosten	92
Grabstein der Gräfin v. d. Affenburg	45	Ansicht von Südosten (1828)	82
Dreifaltigkeitskirche		Ansicht von Nordosten	57
Ostgiebel	73	Südfront	79
Inneres	75	Nordvorhalle	59
Dominikanerkloster		Inneres	61
Gesamtansicht von Südwesten	17	Grabstein der Gräfin v. d. Affenburg	45
Refektorium	47	Ansicht im 17. Jahrhundert	7, 55
Nordportal der Kirche	71	Marktplatz	
Franziskanerkloster		1828	82
Ostgiebel der Kirche	73	1910	92
Inneres der Kirche	75	Merian	
Gas- und Elektrizitätswerke	87	Stadtansicht von Südosten	7
St.-Georg-Kapelle	41	Mittelturm	44
Grabstein der Gräfin v. d. Affenburg	45	Nikolaikirche	
Graukloster		(jetzig) Ansicht von Südwesten	17
Ostgiebel der Kirche	73	" Nordportal	71
Inneres der Kirche	75	Turm der alten	17
Gründungsurkunde	14	Pulverturm	
Hexenturm	49	Stadtseite	37
Jakobikirche	39	Ansicht vom Park	22
Königstor		Rathaus	
Grundriß 1722	19	Bauzeichnung 1724	63
Ansicht im 17. Jahrhundert	55	Verfügung Friedrich Wilhelms I.	64
Ansicht 1876	90	Ansicht 1828	82
S. Kreuz- (Nikolai-) Kirche		Ansicht 1910	92
Ansicht von Südwesten	17	Refektorium im Dominikanerkloster	47
Nordportal	71	Roland (Obelisk)	
Ruhstor		1828	82
Grundriß 1722	19	1902	57
Ansicht im 17. Jahrhundert	55	Schöppensiegel	27
Ansicht 1876	90	Schuhmachergewerksiegel	29
		Schwarzes Kloster	
		Gesamtansicht von Südwesten	17

	Seite		Seite
Refektorium	47	Steinkreuz vor dem Stettiner	
Nordportal der Kirche	71	Tore	19
Schwedter Tor	70	Stettiner Tor	
Siegel		Grundriß 1722	19
Stadtsiegel	26, 32, 33	Grundriß 1824	53
Schöppensiegel	27	nach Merian	7
Schuhmachergewerksiegel	29	Stadtseite	Titelblatt
an Urkunden	14, 25, 31	Ansicht von der Mauerstraße	51
Stadtansicht		Feldseite 1846	84
nach Merian	7	Tore	
aus dem 17. Jahrhundert in der		Berliner (Neustädter) Tor	88
Nikolaikirche	55	Königs- (Kuh-) Tor	19, 55, 90
aus dem Anfange des 19. Jahr-		Mittelturm	44
hunderts	81	Schwedter (Stein-) Tor	70
jetzt	5	Stettiner (Blindower) Tor	
Städtische Gas- und Elek-		Titelblatt, 7, 19, 51, 53, 84	
trizitätswerke	87	Türme (s. auch Tore)	
Stadtkrankenhaus		bei Merian	7
Refektorium	47	Herenturm	49
Stadtmauer		Pulverturm	22
bei Merian	7	ehem. Weichhaus am Walltore	42
nach der Ansicht in St. Nikolai	55	Urkunden	
Mauerstraße	34	Gründungsurkunde der Stadt	14
am Pulverturm	37	Urfehdebrief des Dietrich von	
Stadtplan		Kerkow	25
von etwa 1730	68	Gebr. von Gulen wegen Blindow	31
von 1832	11	Wappen der Stadt	
von 1877	13	früheres	32, 33
Stadtsiegel		jetziges	62
ältestes	26	Weichhäuser	
zweites	32	nach Merian	7
Sekretsfiegel von 1605	33	an der Mauerstraße	34
Stadtwappen		am Pulverturm	37
früheres	32, 33	am Walltore	42
jetziges	62	Werke, städtische	87

Literatur

- Seckt, J. S., Versuch einer Geschichte der Uckerm. Hauptstadt Prenzlau. Prenzlau 1785 und 1787.
- Reinhold, Dr. W., Chronik der Stadt Prenzlau. Prenzlau 1839.
- Ziegler, J., Prenzlau, die ehemal. Hauptstadt der Uckermark. Prenzlau 1886.
- Dobbert, Ernst, Prenzlau, die Hauptstadt der Uckermark. Ein Führer durch die Stadt und ihre Geschichte. 2. Auflage. Prenzlau 1913.
- Süring, Chronik der Uckerm. Hauptstadt Prenzlau von 1585—1654. Herausgeg. v. Ernst Dobbert. Prenzlau 1911.
- De la Pierre, Ausführliche Geschichte der Uckerm. Prenzlau 1847.
- Ohle, Lic. Dr. R., Die Besiedelung der Uckermark und die Geschichte ihrer Dorfkirchen. Prenzlau 1913.
- Riedels Codex diplomaticus Brandenburgensis, 1. Haupttt. Bd. 21.
- Des Thomas Ranzow Chronik von Pommern in hochdeutscher Mundart. Letzte Bearbeitung. Herausgeg. v. G. Gaebel. Stettin 1907.
- 1806, Das preussische Offiziercorps und die Untersuchung der Kriegereignisse. Herausgeg. v. Gr. Generalstabe.
- Stahr, Adolf, Aus der Jugendzeit. 2. Aufl. Prenzlau 1906.
- Kriegereignisse in der Uckermark, bearbeitet von Offizieren des 64. Inf.-Regts. 2. Aufl. Prenzlau 1912.
- Behre, Otto, Geschichte der Statistik in Brandenburg-Preußen. Berlin 1905.
- v. Sommerfeld, Geschichte der Germanisierung des Herzogtums Pommern. Leipzig 1896.
- Mitteilungen des Uckermärk. Museums- und Geschichtsvereins, Prenzlau.
- Fidicin, Die Territorien der Mark Brandenburg, Bd. 4 Kreis Prenzlau, Templin, Ungermünde. Berlin 1864.
- Landbuch Karls IV., Herausgeg. von Herzberg, Berlin 1781; Ausgabe von Fidicin Berlin 1856.
- Holze, Dr. F., Geschichte der Mark Brandenburg. Tübingen 1912.
- Friedel und Mielke, Landeskunde der Provinz Brandenburg. Berlin 1909 ff.
- Menzel, E., Karoline von Hessen, die große Landgräfin. Ihr Aufenthalt in Prenzlau 1750—1756. Darmstadt 1906.

Im Verlage von **E. Vincent, Prenzlau**, erschien ferner :

- Friedrich Arnold, Seminar-Oberlehrer, Das deutsche Volkslied, 3. Auflage in 2 Bänden, M. 8.—, in einen Band gebunden M. 7.50.
— Schulausgabe, M. 2.50
— Auswahl von deutschen Volksliedern, brosch. M. 0.50.
Paul Galster, Seminar-Musiklehrer, Deutsche Volksweisen. Für eine Singstimme mit Klavierbegleitung gesetzt. — Melodienbuch zu Friedrich Arnolds „Auswahl von deutschen Volksliedern.“ M. 1.—
Friedrich Arnold, Seminar-Oberlehrer, Die Dichter der Befreiungskriege. In eleg. Leinenband M. 3.—, in zwei Bänden M. 3.50.
Friedrich Arnold, Auswahl aus den Dichtungen der Sänger der Befreiungskriege, M. 1.—.
Chronik der Stadt Brüssow, 1906. M. 0.75.
A. Block, Der Stadtknecht von Prenzlau. Ein Zeitbild aus dem 15. Jahrhundert. M. 1.—.
Rudolf Hill, Lütte Schnurren. Plattdeutsche Gedichte, 4. Auflage, M. 2.—.
Dr. P. Block, Zur Kritik des Petrus de Ebulo, 1883. ca. 120 Seiten stark. M. 0.30.
Dr. R. E. Herm. Müller, Das Ende Wallensteins, ca. 40 Seiten, 1882. M. 0.20.
— Die deutschfeindliche Politik Karls des Kühnen von Burgund, ein Vorspiel der Annerionsbestrebungen der französischen Regenten, 1874. M. 0.20.
— Reichs-Steuer- und Reichs-Reform-Bestrebungen im 15. und 16. Jahrhundert. ca. 70 Seiten. 1880. M. 0.30.
Dr. Karl Nagel, Die Dorfkirchen der Uckermark. ca. 70 Seiten, M. 1.—.
Adolf Stahr, Aus der Jugendzeit. 200 Seiten stark, schönes Geschenkwerk. M. 1.—.
Uckermärkisches Kochbuch. Die besten Rezepte für den bürgerlichen Mittagstisch. Eleg. gebunden 240 Seiten stark, statt M. 1.50 nur 50 Pf.

Buch-, Kunst-, Musikalien- und Lehrmittelhandlung **E. Vincent, Prenzlau** hält großes Lager von
Geschenkwerken, Romanen, Jugendschriften, Reisebeschreibungen usw.
Landkarten — Globen — Anschauungsbilder — Ansichtskarten.

Einschlägige Werke, die durch uns zu beziehen sind.

- Friedel und Mielle, Landeskunde der Provinz Brandenburg, von den 5 Bänden bis jetzt 3 erschienen, je 5 M.
Ernst Dobbert, Prenzlau, Die Hauptstadt der Uckermark. Ein Führer durch die Stadt und ihre Geschichte. 2. Aufl. 1913. M. 0.50.
Sürings Chronik der Uckerm. Hauptstadt Prenzlau von 1585—1654. Herausgegeben von Ernst Dobbert 1911. M. 0.50
E. Menzel, Karoline von Hessen, die große Landgräfin. Ihr Aufenthalt in Prenzlau 1750—56. M. 2.50.
E. Ziemendorf, De Süpers van Postwalt. M. 0.60.

